

**Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum
Baden-Württemberg**

Jugend im ländlichen Raum

**Schriftliche Umfrage
September 2007**

Prof. Dr. Wilhelm Glaser, Dr. Margrit Glaser
Universität Tübingen
Friedrichstraße 21
72072 Tübingen
Telefon: 07071-72688
Telefax: 07071-760108
E-mail: wilhelm.glaser@uni-tuebingen.de

Inhalt

1	Allgemeines	5
2	Vorgehen	8
2.1	Gruppensitzungen	8
2.2	Schriftliche Befragung	9
3	Ergebnisse	9
3.1	Die Zahl der Teilnehmer in den einzelnen Gemeinden	10
3.2	Generelle Zufriedenheit mit dem Leben im Ort	11
3.3	Die „Unzufriedenen“ und die „Zugezogenen“	13
3.4	Bindung an den Wohnort	17
3.5	Wegzug aus dem Wohnort	20
3.6	Vereinsleben	24
3.7	Freundeskreis	28
3.8	Freizeitaktivitäten	31
3.9	Defizite und Wünsche im Freizeitbereich	34
3.10	Der Jugendtreffpunkt	37
3.11	Freizeit und Mobilität	40
3.12	Arbeit/Ausbildung und Mobilität	42
3.12.1	Arbeitsweg	43
3.12.2	Verkehrsmittel für den Weg zur Arbeit/Ausbildung	45
3.12.3	Bewertung des Arbeitsweges	46
3.12.4	Arbeits-/Ausbildungsplätze im Ort	48
3.13	Computer und Internet	50
3.13.1	Computerkenntnisse und Computernutzung	50
3.13.2	Internetzugang	53
3.13.3	Häufigkeit der Internetnutzung generell	56
3.13.4	Häufigkeit der Nutzung bestimmter Inhalte des Internets	58
3.13.5	Kritik am Internet	63
3.14	MELAP	64
3.14.1	Wohngebiet, Wohnform	64
3.14.2	Generelles Interesse am Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“	65
3.14.3	Das „Traumhaus“	67
3.14.4	Bekanntheitsgrad des MELAP-Projekts	68
3.14.5	Einstellung gegenüber MELAP	71
3.14.6	Kenntnis der Fördermöglichkeiten durch MELAP	72
3.14.7	Interesse am Wohnen im Ortskern	73

3.14.8	Probleme beim Umbau eines älteren Hauses	74
3.14.9	Vorteile des Wohnens/(Um-)bauens im Ortskern	76
3.15	Soziodemographische Charakteristika der Stichprobe	77
3.15.1	Alter und Geschlecht	77
3.15.2	Eigener Haushalt	78
3.15.3	Familienstand und Haushaltgröße	80
3.15.4	Schulart	81
3.15.5	"Einheimische" versus "Zugezogene"	81
4	Zusammenfassung	83
4.1	Lebensqualität im ländlichen Raum	83
4.2	MELAP	87

1 Allgemeines

Das Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg führt im Rahmen des Entwicklungsprogramms Ländlicher Raum ein Modellprojekt zur „Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung der innerörtlichen Potenziale“ (MELAP) durch. In dreizehn ausgewählten Ortschaften Baden-Württembergs werden dabei modellhafte Lösungen zur Vermeidung von Neubaugebieten im Außenbereich und zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs erprobt. Wesentliches Ziel ist die Stärkung des Ortskerns, sei es durch Umnutzung von Gebäuden, Schließen von Baulücken oder Renovieren älterer Gebäude. Außerdem soll durch Schaffung von mehr Grundversorgungs- und Gemeinschaftseinrichtungen die Funktionsfähigkeit der Dörfer erhalten werden. In Stichworten lassen sich die Ziele von MELAP folgendermaßen zusammenfassen:

- Eindämmen des Landschaftsverbrauchs,
- Vermeiden von Neubaugebieten,
- Stärkung des Ortskerns durch Umnutzung leer stehender Gebäude und Schließen von Baulücken,
- Generelles Motto: „Umbau vor Abriss und Neubau“,
- Erhaltung der Unverwechselbarkeit des Ortsbildes,
- Erhöhung der Lebensqualität im Ort,
- Stopp des Funktionsverlusts der Dörfer.

Das Projekt wird wissenschaftlich von der Forschungsgruppe Stadt+Umwelt begleitet. Zudem erhielt das Psychologische Institut der Universität Tübingen im Sommer 2004 den Auftrag, in einer schriftlichen Umfrage die Meinung der 24-45-jährigen Bewohner von MELAP-Gemeinden zu ihren Wohnwünschen im Allgemeinen und speziell zu den Zielen von MELAP zu ermitteln. Weitere Informationen finden sich unter www.melap-bw.de. Hier kann unter „Downloads“ auch der schriftliche Bericht zu den Ergebnissen dieser Befragung heruntergeladen werden.

Diese Untersuchung zeigte neben einer positiven Einstellung gegenüber dem MELAP-Projekt eine generell sehr hohe Lebensqualität des ländlichen Raums: die Befragten leben ausgesprochen gerne „auf dem Land“. Auch weisen sie eine starke emotionale Bindung an ihren Wohnort auf, d. h. nur sehr wenige haben schon einmal konkret daran gedacht, aus dem Ort wegzuziehen und wenn, dann primär aus beruflichen und weniger aus privaten Gründen.

Nicht ganz so positiv stellt sich das Bild dar, wenn man bei der Frage nach möglichen Wegzugsabsichten die Daten getrennt nach jüngeren (25-29 Jahre) und älteren Teilnehmern¹ (30–45 Jahre) aufschlüsselt (Abbildung 1): Die Zahl der jüngeren Teilnehmer, die die Frage nach Wegzugsabsichten mit *Habe ich fest vor* bzw. *Habe schon öfters daran gedacht* beantworteten, ist mit 31 % deutlich höher als die der älteren Teilnehmern mit 10 %.

¹ Es wurde ein möglichst übersichtlicher und leicht lesbarer Text angestrebt. Auch wenn deshalb nur von Teilnehmern oder Bewohnern die Rede ist, sind selbstverständlich völlig gleichberechtigt Teilnehmerinnen und Teilnehmer bzw. Bewohnerinnen und Bewohner gemeint.

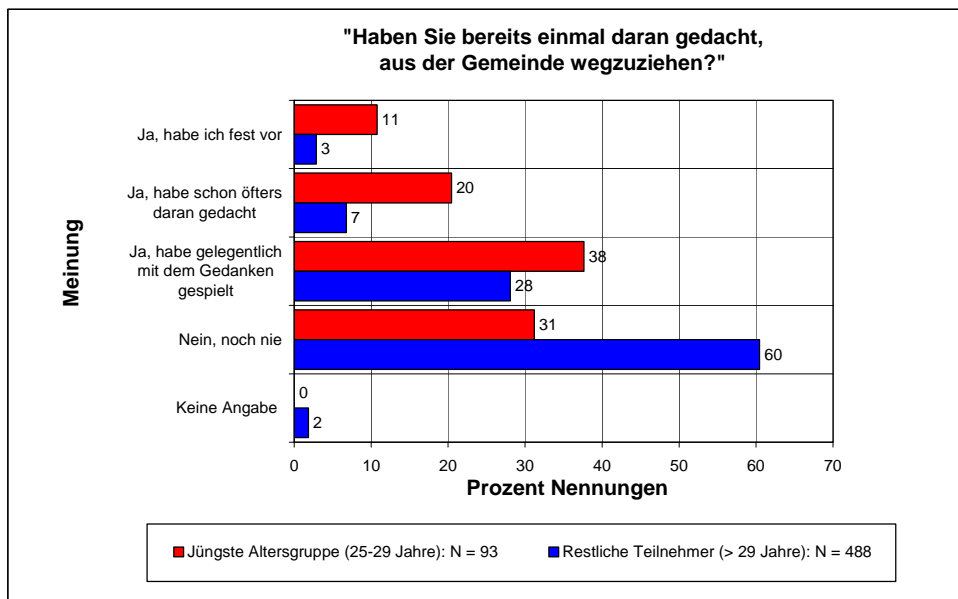


Abbildung 1

In praktisch allen Untersuchungen, die wir seit Jahren im ländlichen Raum durchgeführt haben, ergaben sich immer wieder in Übereinstimmung mit diesen Daten deutliche Hinweise darauf, dass von Jugendlichen und jungen Erwachsenen erhebliche Defizite des Lebens „auf dem Land“ wahrgenommen werden. Dies gilt vor allem für Jugendliche, die noch kein eigenes Auto besitzen und damit auf den öffentlichen Nahverkehr oder auf Mitfahrgelegenheiten angewiesen sind, um für Einkäufe, Erledigungen und vor allem für Freizeitaktivitäten aus dem Dorf „herauszukommen“. Dies wird nicht nur von den Jugendlichen selbst als negativ erlebt, auch viele Eltern sehen die Situation ihrer heranwachsenden Kinder in deutlichem Kontrast zu ihrer eigenen: Während sie selbst das ländliche Leben genießen und es auch als idealen Lebensraum für ihre Kleinkinder ansehen, ändert sich diese positive Einstellung bei Betrachtung der Lebenswirklichkeit ihrer heranwachsenden Kinder. Nicht nur die tägliche Fahrt mit dem ÖPNV zur Schule oder zur Ausbildungsstätte, auch die Unterhaltungsmöglichkeiten im Dorf selbst und die Möglichkeit in die nahe gelegene Stadt zu kommen bzw. abends wieder zurückzukommen, werden als unbefriedigend erlebt. Zwar gibt es in vielen Gemeinden ein reges Vereinsleben, das auch von den Jugendlichen durchaus wahrgenommen wird, aber jeder Kontakt, der über die Gemeindegrenze hinausgeht, ist für die Heranwachsenden nicht einfach.

Für die Zukunft des ländlichen Raums, für das sich das Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum so intensiv einsetzt, dürfte aber die Einstellung der jugendlichen Bewohner von entscheidender Bedeutung sein. Wenn sich in diesem Alter ein negatives Image zum „Leben auf dem Lande“ verfestigt, leistet man damit einer massiven Landflucht nach den Schul- und Ausbildungsjahren Vorschub. Es erschien daher sinnvoll, innerhalb des MELAP-Projekts an die Befragung der 24-45-Jährigen eine Untersuchung jüngerer Altersgruppen anzuschließen. Auch der Erfolg von MELAP zur Dorfentwicklung ist darauf angewiesen, dass junge Leute im Ort verbleiben und dort ihre private und evtl. auch berufliche Zukunft sehen. Dies dürfte neben einem ausreichenden Angebot an Arbeitsplätzen in der näheren Umgebung vor allem auch durch die in der Jugend aufgebaute intensive Bindung an die einzelne Gemeinde, aber auch an das ländliche Leben im Allgemeinen, bestimmt werden.

Im Frühjahr 2007 erhielten wir daher den Auftrag, in den MELAP-Gemeinden² eine schriftliche Befragung der unter 25-jährigen jungen Erwachsenen und Jugendlichen durchzuführen, die damit altersmäßig direkt an die vorherige Umfrage anschloss. Als jüngste Altersgruppe wurden die 14-Jährigen gewählt, da bei noch jüngeren Teilnehmern Fragen nach dem MELAP-Projekt wenig sinnvoll erschienen. Aber auch in der Gruppe der 14-24-Jährigen ist nicht zu erwarten, dass sich sehr viele bereits ernsthaft für Themen wie „Bauen, Umbauen, Renovieren“ interessieren dürften. Dies scheint aber nicht allzu tragisch, da die Befragung sich ja nicht nur im engen Sinne mit MELAP beschäftigen sollte, sondern ein generelles Bild der „Jugend auf dem Land“ und daraus resultierender Verbesserungs- und Änderungsnotwendigkeiten aufzeigen sollte, um den ländlichen Raum auf Dauer attraktiv halten zu können.

Die Fragen zur „Lebensqualität“ waren:

- Bindung an die Gemeinde, Gründe für mögliche Abwanderungstendenzen (beruflich oder privat),
- Teilnahme am Vereinsleben und an den Angeboten anderer Organisationen,
- Bedürfnis nach Unterhaltungsangeboten innerhalb der Gemeinde und Art der Ausgestaltung,
- Präferenzen und räumliche Verteilung (Dorf, Nachbargemeinde, Stadt) der Freizeitaktivitäten,
- Mobilität, Führerschein und PKW-Besitz bzw. PKW-Verfügbarkeit,
- Zufriedenheit mit der bestehenden Mobilität bzw. Veränderungswünsche (getrennt nach Wegen zur Arbeits-/Ausbildungsstätte versus für Freizeitunternehmungen),
- Ausbildungs- und Arbeitsplatzsituation,
- Computerkompetenz, Computernutzung und Medienkonsum (auch als Ersatz für Face-to-face-Kontakte),
- Kommunikation mit Gleichaltrigen über E-mail, Weblogs u. ä.,
- Einstellungsunterschiede nach Alter, Geschlecht, Schulbildung und Wohnort.

Die Fragen zu MELAP waren:

- Generelles Interesse am Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“,
- Kenntnis und Bewertung von MELAP,
- Generelle Beurteilung „Neubaugebiet“ versus „historischer Ortskern“,
- Spezielle Probleme beim Umbau älterer Häuser,
- Spezielle Vorteile des Wohnens/(Um-)bauens im Ortskern.

Im Folgenden werden die Ergebnisse dieser Untersuchung im Detail dargestellt. Wer weniger an den Einzelheiten der Befragung und mehr an einem zusammenfassenden Über-

² Das Modellprojekt MELAP und die Befragung finden meist auf der Ebene der Ortschaften statt, nur in Einzelfällen handelt es sich um Gemeinden. Dennoch hat sich der Begriff „MELAP-Gemeinden“ eingebürgert. In dieser Untersuchung werden daher beide Begriffe synonym verwendet. Es sollte dem Leser aber immer bewusst sein, dass die Untersuchungseinheit in der Regel die Ortschaft darstellt – zum Teil einschließlich von Teilorten.

blick der wichtigsten Resultate interessiert ist, kann ihn in *Kapitel 4, Zusammenfassung* finden.

2 Vorgehen

2.1 Gruppensitzungen

An der Untersuchung nahmen 9 von 13 MELAP-Gemeinden teil. Vor der eigentlichen schriftlichen Befragung fanden in 4 Orten (Unterbaldingen, Obernheim, Schopfloch und Oberndorf/Aistaig) stichprobenhaft Gesprächsrunden mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen statt. Die Bürgermeister bzw. Ortsverwaltungen übernahmen es, junge Bewohner anzusprechen, wobei sie sich in der Regel an die Vereine oder an die Besucher des Jugendtreffpunkts mit der Bitte um Teilnahme wandten. Da bei dieser Art der Rekrutierung eine vollständige Balance zumindest nach den drei wichtigen Variablen Alter, Geschlecht und Bildungsstand kaum zu erreichen war, wurden die Verantwortlichen in den einzelnen Ortschaften nur gebeten, die Gruppen „möglichst unterschiedlich“ zusammensetzen, d. h. darauf zu achten, dass eine gewisse Streubreite hinsichtlich dieser drei Variablen bestand. Um eine altersspezifische Ansprache in den Gesprächsrunden zu gewährleisten, wurden in jeder Gemeinde zwei unterschiedliche Altersgruppen gebildet (14-18 und 19-24 Jahre). Die Gruppengröße variierte zwischen 5 und 14 Personen. Die Veranstaltungen fanden jeweils am späten Nachmittag zwischen dem 18. Mai und dem 18. Juni 2007 statt und dauerten für beide Altersgruppen zusammengenommen zwischen drei und vier Stunden, je nach Lebhaftigkeit der Diskussion und der Gesprächsbereitschaft der Teilnehmer. Die Gespräche wurden weitgehend nach den Regeln der non-direktiven Gesprächsführung geführt, d. h. in einer offenen, akzeptierenden Gesprächsatmosphäre, möglichst ohne Beeinflussung der Teilnehmer durch den Diskussionsleiter. Es wurde zudem darauf geachtet, dass nicht nur einzelne Meinungsführer, sondern möglichst alle Teilnehmer während der Sitzung zu Wort kamen.

Der Zweck der Gruppensitzungen war es, ein möglichst breites, umfassendes Bild von der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu bekommen und wertvolle Anregungen für die Konzeption des Fragebogens zu bekommen. Die Themen dieser Sitzungen waren zwar identisch mit denen der eigentlichen schriftlichen Befragung, sie konnten aber in einem viel umfassenderen Rahmen behandelt werden als in der strengen Form eines Fragebogens mit vorgegebenem Antwortschema. Gruppeninterviews haben zudem den Vorteil, dass auch komplizierte Sachverhalte, die man nur in Rede und Gegenrede behandeln kann, angegangen werden können. Eine schriftliche Befragung muss dagegen immer in möglichst einfacher, klarer Form auf Anrieb von allen Lesern verstanden werden. Dies schließt die Behandlung gewisser diffiziler Probleme aus.

Diese qualitativen Daten erleichtern später auch die Interpretation der quantitativen Daten der schriftlichen Befragung und validieren sie. So wird die folgende Darstellung der Untersuchung, die sich im Wesentlichen auf die schriftliche Befragung stützt, immer wieder durch charakteristische Äußerungen aus den Gruppensitzungen ergänzt werden.

Auch das Thema MELAP wurde angesprochen. Zur Veranschaulichung wurde den Teilnehmern das gleiche Bildmaterial wie in der vorangegangenen Erwachsenenbefragung gezeigt (renovierte (Bauern-)häuser, sowohl Außen- als auch Innenansichten). In freier Assoziation sollten sie ihre Eindrücke zu den gezeigten Beispielen wiedergeben. Daneben wurden sie jeweils gefragt: „Wenn Sie dieses Wohnbeispiel mit einem Haus in einem Neubaugebiet vergleichen: Gefällt es Ihnen? Könnten Sie darin wohnen? Was gefällt Ihnen besonders, was gefällt Ihnen weniger? Wie empfinden Sie die Atmosphäre dieses Hauses: kalt oder warm, gemütlich oder ungemütlich, hässlich oder schön, praktisch oder unpraktisch?“

Am Ende der Sitzung wurden die Teilnehmer gebeten, einen von der Universität Tübingen entworfenen vorläufigen Fragebogen zu den in der Diskussion angesprochenen Themen auszufüllen. Sie sollten diesen Bogen für uns auf Verständlichkeit der Fragen und auf Vollständigkeit der darin angesprochenen Themen testen. Praktisch alle Teilnehmer kamen dieser Aufforderung nach und lieferten uns wertvolle Hinweise für die endgültige Fassung des Bogens.

2.2 Schriftliche Befragung

Die 9 MELAP-Gemeinden, die an der Untersuchung teilnahmen, wurden gebeten, durch entsprechende Veröffentlichungen in den Medien ihre Jugendlichen über die geplante Umfrage zu informieren und sie zur Teilnahme zu motivieren. Die Gemeinden bekamen den endgültigen Fragebogen einschließlich eines Begleitbriefs von der Universität Tübingen mit einer genauen Instruktion hinsichtlich des Versands der Bögen und ungefährem Beginn und Ende der Befragung zugesandt. Den Druck der Bögen und den Versand an die Bewohner übernahmen die Ortsverwaltungen. Den Befragten wurde Anonymität zugesichert, u. a. auch dadurch, dass die Bögen ohne Absenderangabe im verschlossenen Umschlag bei der jeweiligen Ortsverwaltung abgegeben oder in deren Briefkasten eingeworfen wurden und von dort ungeöffnet an die Universität Tübingen weitergeleitet wurden. Die Befragung wurde von den einzelnen Gemeinden zwischen September und Dezember 2007 durchgeführt.

3 Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse hauptsächlich in graphischer Form dargestellt. Die Abbildungen folgen dabei im Wesentlichen der thematischen Gliederung des Fragebogens. Um das Verständnis der Abbildungen, die nicht immer völlig selbsterklärend sind, zu erleichtern, werden sie jeweils in zusammenfassender Form erläutert und interpretiert. Resultate, die eindeutig und ohne weiteren Kommentar aus den Abbildungen entnommen werden können, werden nicht in jedem Fall diskutiert. In den Darstellungen sind zum Teil statistische Kenngrößen aufgeführt. Hierbei bedeutet:

- M = Mittelwert bzw. Durchschnittswert der Zahlen in der Abbildung.
- s = Standardabweichung (definiert als die Wurzel aus der durchschnittlichen quadrierten Abweichung aller Zahlen vom Mittelwert), ein Maß für die Breite der Verteilung.
- N = Zahl der Teilnehmer, Antworten u. ä., auf der die Abbildung beruht bzw. auf Grund deren die Kenngrößen berechnet wurden.
- s. = statistisch signifikant mit Irrtumswahrscheinlichkeit $p \leq 0,01$ bzw. $p \leq 0,05$.

3.1 Die Zahl der Teilnehmer in den einzelnen Gemeinden

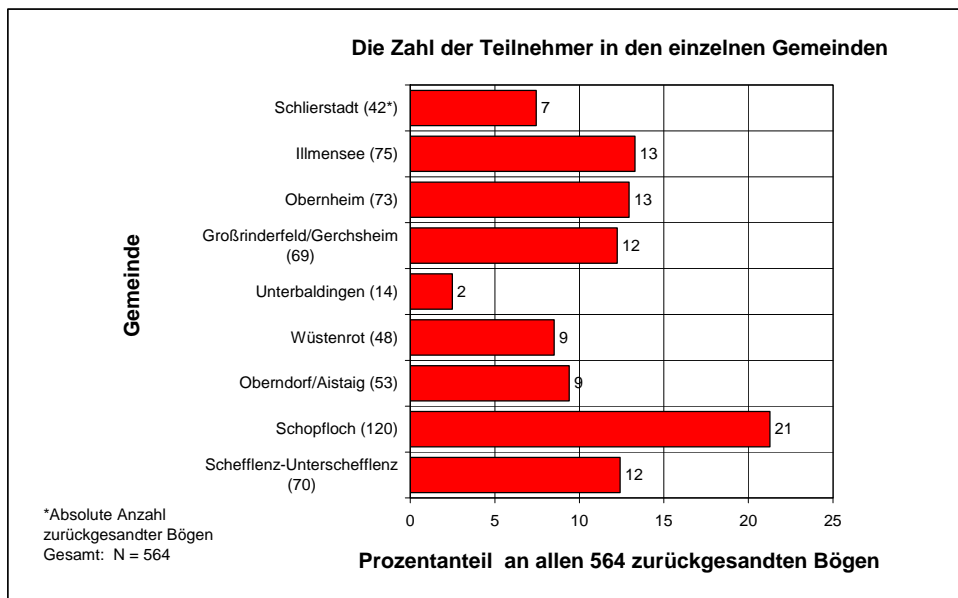


Abbildung 2

In Abbildung 2 ist die Zahl der Teilnehmer in den einzelnen Gemeinden wiedergegeben, jeweils in absoluten Zahlen (in Klammern neben dem Ortschaftsnamen) und als Prozentsatz der aus allen befragten Gemeinden insgesamt zurückgesandten 564 Bögen. In 3 MELAP-Gemeinden wurde die Befragung auf weitere Teilorte ausgedehnt. Allerdings war in allen Fällen die Zahl zusätzlich eingegangener Bögen zu gering, um eine getrennte Auswertung zu ermöglichen (Abbildung 3).

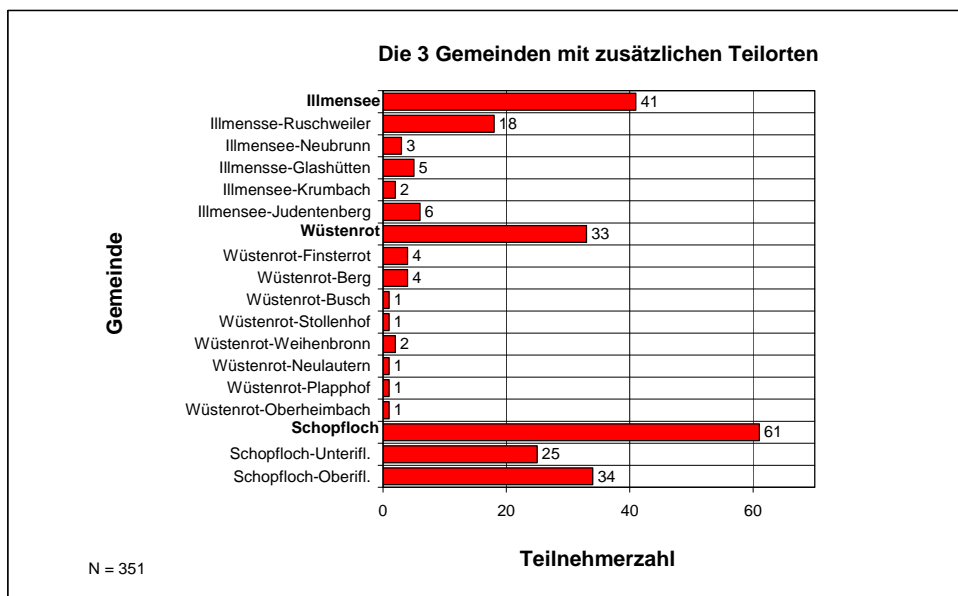


Abbildung 3

Interessanter als die Zahl der Teilnehmer in den einzelnen Orten ist die Rücklaufquote, d. h. der Prozentsatz der angeschriebenen Bewohner, die einen ausgefüllten Fragebogen zurücksandten. Dafür muss allerdings die Zahl der insgesamt verschickten Bögen bekannt sein. Für 5 Orte liegen uns hierzu die Zahlen vor: In aufsteigender Reihenfolge liegt die Rücklauf-

quote für Illmensee bei 23,8 %, für Schopfloch bei 33,4 %, für Obernheim bei 35,8 %, für Schlierstadt bei 41,6 % und für Unter-Schefflenz bei 42,4 %. In anderen Worten: Jeder fünfte bis knapp die Hälfte der Angesprochenen hat an der Befragung teilgenommen. Dies ist ein erstaunlich gutes Ergebnis, das – zumindest in diesen 5 Gemeinden - weit über den bei schriftlichen Befragungen dieser Art zu erwartenden zirka 10 % liegt. Hinzu kommt, dass Jugendliche und junge Erwachsene normalerweise nicht leicht für Befragungen gewonnen werden können, die sich mit Problemen ihrer Gemeinde beschäftigen. Möglicherweise hat die Tatsache zusätzlich motivierend gewirkt, dass neben Fragen zum eigenen Wohnort und zum MELAP-Projekt viele jugendtypische Themen angesprochen wurden.

3.2 Generelle Zufriedenheit mit dem Leben im Ort

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen leben insgesamt sehr gerne in ihrer Gemeinde: 71 % geben auf einer fünf-stufigen Skala zwischen *Sehr gerne* und *Gar nicht gerne* die Antwort *Sehr gerne* oder *Gerne* (Abbildung 4) und der Mittelwert liegt bei 2,0 (*Gern*). Ein positives Ergebnis dieser Art fand sich praktisch in jeder Befragung, die wir bis jetzt durchgeführt haben und es zeigt sich ebenso, wenn man die einzelne Ortschaft verlässt und nach der Zufriedenheit mit dem Leben in der Region fragt: Die positiven Antworten sinken selbst in wenig attraktiven Gebieten praktisch nie unter 50 % bis 60 %. Von daher ist dieser hohe Wert zwar als ein positives, aber auch als ein „normales“ Ergebnis anzusehen. Gründe für diese durchweg sehr gute Bewertung des eigenen Wohnortes mögen zum einen ihren Ursprung in dem altmodischen Begriff der „Heimat“ haben: Wo ich meine Wurzeln, meine familiären und beruflichen Bindungen und meine Freunde habe, fühle ich mich wohl. Zudem wissen wir aus anderen Untersuchungen, dass die Wohnung/das Wohnhaus und dessen Nahumgebung (Nachbarn, Lage des Hauses/der Wohnung usw.) für die Bürger von großer Bedeutung sind. Es ist für das Selbstwertgefühl des Menschen ausschlaggebend, dass er seine Wohnsituation als befriedigend erleben kann und er wird große Anstrengungen unternehmen, dieses Ziel zu erreichen.

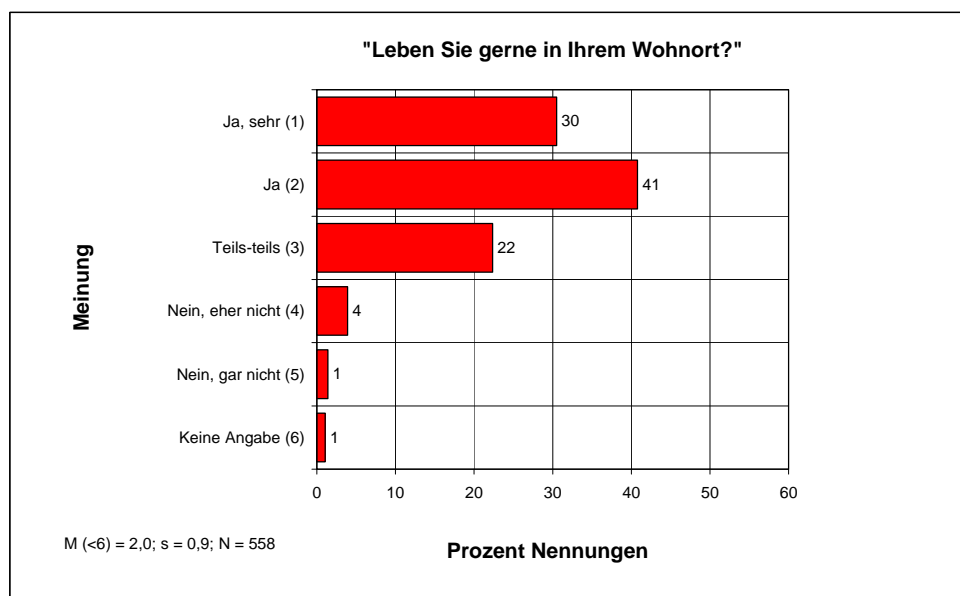


Abbildung 4

Nach dem oben Gesagten verwundert es nicht, dass die Übereinstimmung dieser Untersuchung mit der vorangegangenen an 25-45-jährigen erwachsenen Bewohnern von MELAP-Gemeinden sehr hoch ist: Abbildung 5 zeigt nur recht kleine Unterschiede mit einem

etwas höheren Anteil an eher negativen Urteilen bei den Jugendlichen. Ebenfalls repliziert werden konnte das Ergebnis, dass sich weibliche Teilnehmer mit einem mittleren Zufriedenheitsurteil von 2,2 etwas weniger wohl fühlen als männliche mit einem Mittelwert von 1,8 (Unterschied s., $p \leq 0,01$). Die Werte sind praktisch identisch mit denen der vorangegangenen Untersuchung, wo sie für Frauen bei 2,0 und für Männer bei 1,8 lagen. Während wir damals diesen Unterschied u. a. darauf zurückführten, dass sich Frauen, zumindest sobald sie verheiratet sind und wegen Kindern nicht mehr voll berufstätig sein können, durch das Leben auf dem Lande etwas eingengter in ihrer Mobilität und Lebensführung fühlen als Männer, die in der Regel als Auspendler täglich aus der Enge des Dorfes in die größeren Städte fahren, ist dieses Argument in der jetzigen Altersgruppe, die nur sehr wenige Verheiratete beinhaltet, weniger ausschlaggebend. Allerdings dürfte dennoch auch hier die geringere Mobilität der Frauen (s. Kapitel 3.11, Abbildung 50) eine Rolle spielen, wenn auch teilweise aus anderen Gründen: Sie haben größere Schwierigkeiten aus dem Dorf „herauszukommen“, da sie später ihren Führerschein machen, später ein Auto besitzen als Männer und somit mehr auf die Mitfahrt bei Freunden oder Bringen/Holen durch die Eltern angewiesen sind.

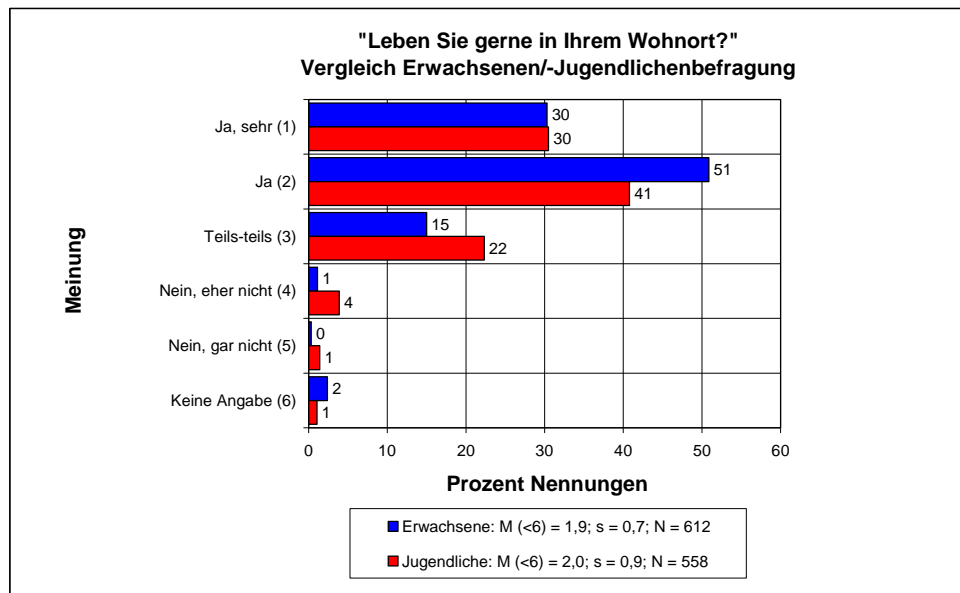


Abbildung 5

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Ortschaften zeigt Abbildung 6. Nur zwei Gemeinden werden deutlich kritischer gesehen als die übrigen, die sich alle recht nah um den Gesamtmittelwert von 2,0 bewegen. Aus Diskretionsgründen sind in dieser Abbildung die Ortsnamen nicht angegeben, jede Gemeinde kann aber jederzeit ihren Wert bei uns persönlich nachfragen.

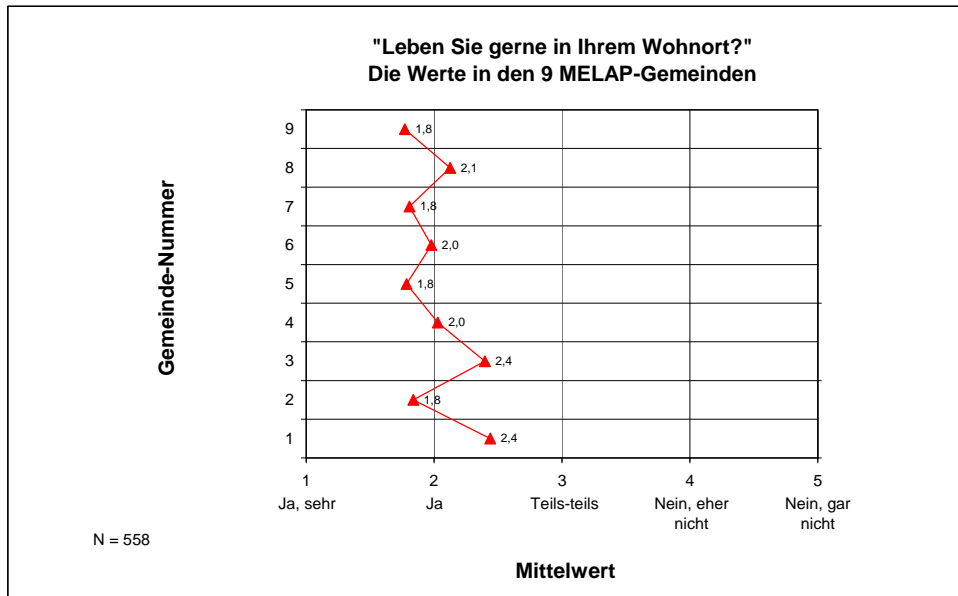


Abbildung 6

3.3 Die „Unzufriedenen“ und die „Zugezogenen“

So erfreulich das Ergebnis ist, dass die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen gerne auf dem Lande lebt, man also von einer generellen Unzufriedenheit auf keinen Fall sprechen kann, so bleibt doch die Tatsache, dass 27 % der Befragten in Abbildung 4 eine eher zurückhaltende (*Teils-teils*) oder sogar negative Antwort (*Nein, eher nicht* bzw. *Nein, gar nicht*) gegeben haben. Nun könnte man diese Gruppe vernachlässigen und sich mit den positiven Daten der großen Mehrheit zufrieden geben. Aber diese 27 % der eher Unzufriedenen dürften die Personen sein, die die Gemeinde bzw. allgemein den ländlichen Raum am ehesten verlassen dürften und von daher lohnt sich ein Blick auf diese Gruppe, in der Hoffnung gemeinsame Charakteristika zu finden, die für diese Personen typisch sind.

Die erste Variable, die wir gefunden haben, die diese „Unzufriedenen“ recht gut von anderen unterscheidet, ist die Frage danach, ob sie noch bei Ihren Eltern wohnen. Diejenigen, die *Nur zeitweise* antworteten, zeigten eine deutlich geringere Begeisterung für ihre Gemeinde als die, die noch bei ihren Eltern wohnen oder bereits vollständig aus dem Elternhaus ausgezogen sind (Abbildung 7). Es handelt sich bei diesen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Regel um Studenten (44 % der Gruppe), Berufsschüler (12 %), aber auch Berufstätige (33 %), die noch in der Gemeinde ihrer Eltern gemeldet sind und daher auch noch in die Befragung aufgenommen wurden (Abbildung 111), aber wohl nur noch in den (Semester-)ferien oder am Wochenende bei ihren Eltern wohnen.

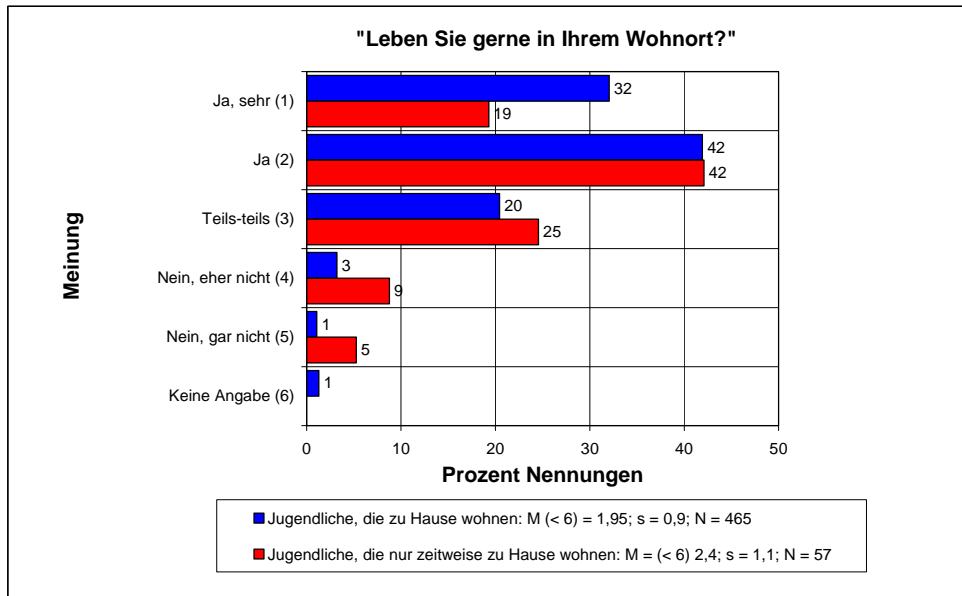


Abbildung 7

Der Mittelwert ist in dieser Gruppe mit 2,4 deutlich höher als der der übrigen Teilnehmer (Differenz s., $p \leq 0,01$). Dieser Unterschied könnte daran liegen, dass in dieser Gruppe relativ viele Studenten enthalten sind, die sich für das Vereinsleben und die sonstigen Unterhaltungsangebote ihrer ländlichen Gemeinde möglicherweise weniger begeistern können als andere Jugendliche. Zwar gibt es einen leichten Zusammenhang zwischen Schulbildung und Zufriedenheit mit dem Leben auf dem Lande, aber der ist nicht so ausgeprägt, dass er als Erklärung ausreichen würde (Abbildung 8).

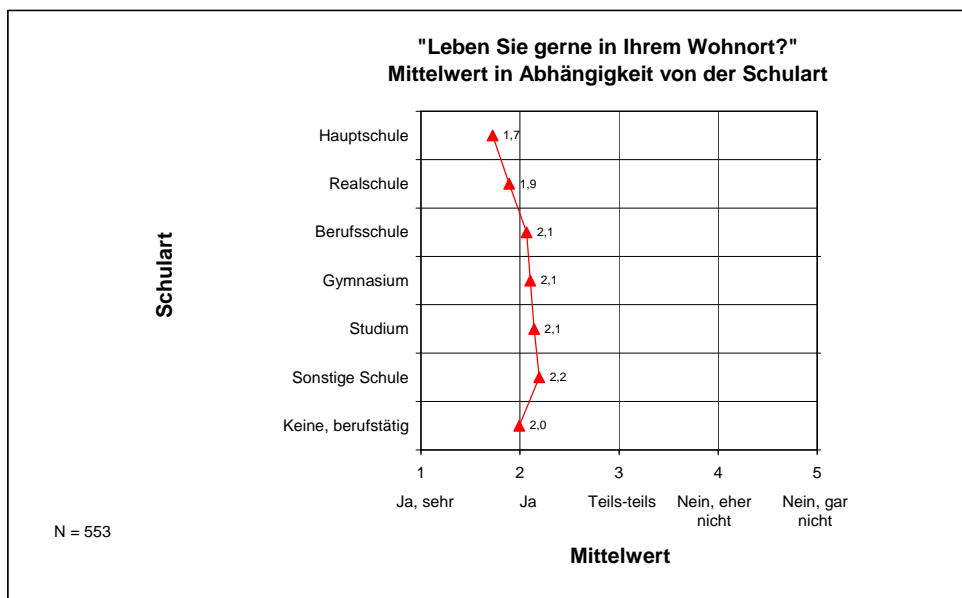


Abbildung 8

Wahrscheinlicher dürfte sein, dass diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch Studium oder auswärtige Berufstätigkeit begonnen haben, die „weite Welt“ außerhalb der relativen Enge ihrer Heimatgemeinde kennenzulernen und diese neuen Erfahrungen die Herkunftsgemeinde nicht mehr in ganz so strahlendem Licht erscheinen lassen wie es zuvor der Fall war. Die Freizeit- und Unterhaltungsmöglichkeiten ländlicher Gemeinden erscheinen im

Kontrast zu denen von Universitäts- oder Großstädten relativ bescheiden und die Bindungen an die Freunde zu Hause beginnen sich zu lockern. Diese generelle „Abnabelung“ von dem Lebensstil der Kindheit und Jugend zeigt sich in einer Vielzahl der im Folgenden referierten Fragen, bei denen immer wieder deutliche Unterschiede der Gruppe der „Unzufriedenen“ zu den restlichen Teilnehmern zu erkennen sind.

Die zweite Variable, die diese „Unzufriedenen“ noch deutlicher charakterisiert als die vorangegangene, ist die Frage danach, wie lange die Teilnehmer im Ort wohnen bzw. ob ihre Eltern aus dem Ort stammen, letzteres differenziert nach den 4 Antwortmöglichkeiten *Ja, beide*, *Ja, nur der Vater*, *Ja, nur die Mutter* und *Nein, keiner von beiden*. Beide Fragen sind Teilaspekte des Begriffspaares „Einheimischer“ versus „Zugezogener“. Sie wurden ohne allzu präzise Hypothesen, beinahe mehr „der Ordnung halber“, in die Befragung aufgenommen und es war ein im Grunde überraschendes Ergebnis, wie stark sich in vielen Fragen „Einheimische“ und "Zugezogene" voneinander unterschieden.

In Abbildung 9 sind die Antworten auf die Frage *Seit wann leben Sie im Ort?* als Prozentsatz des Lebensalters wiedergegeben, wobei 100 % der Antwort *Seit meiner Geburt* entspricht. Es zeigt sich, dass beinahe unabhängig von der Dauer, die die Teilnehmer im Ort wohnen, die Antworten deutlich über dem Gesamtmittelwert von 2,0 liegen. Erst wenn sie 90 % oder 100 % ihres Lebens im Ort verbracht haben, geben sie ein deutlich positiveres Urteil ab. Man kann beinahe von einer Dichotomie sprechen zwischen denen, die irgendwann zugezogen sind und denen, die im Ort geboren sind und demnach „schon immer da waren“. Bezeichnet man die im Ort geborenen als „Einheimische“ und alle anderen als "Zugezogene", so lassen sich die Prozentangaben zu den einzelnen Werten der fünf-stufigen Skala zum Zufriedenheitsurteil wie in Abbildung 10 darstellen. (Unterschied zwischen den Mittelwerten s., $p \leq 0,01$).

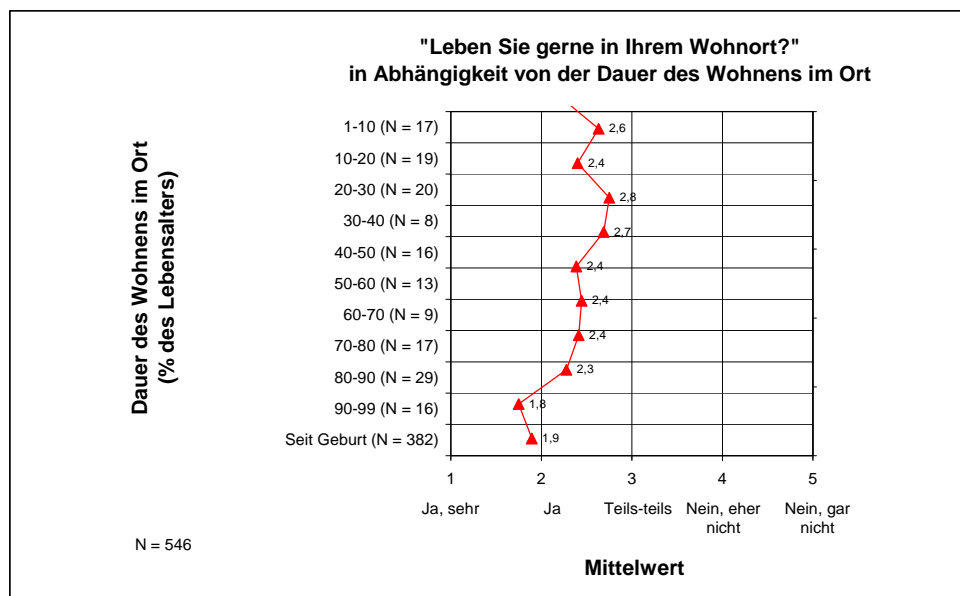


Abbildung 9

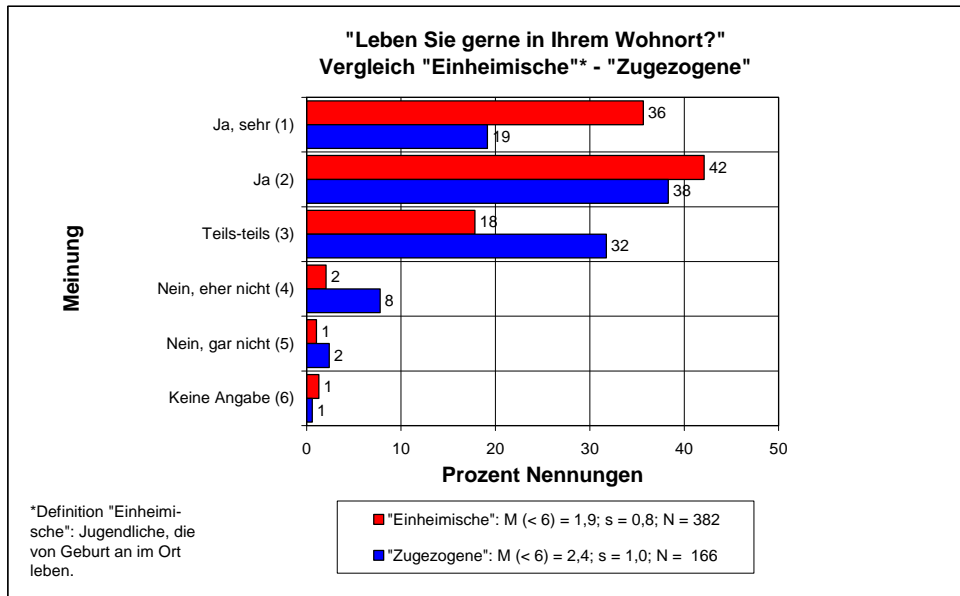


Abbildung 10

Die Ergebnisse der zweiten Frage, die sich mit dem Begriff „Einheimischer“ befasst, zeigt Abbildung 11. Wenn man als Kriterium heranzieht, ob auch die Eltern aus dem Ort stammen oder zumindest seit langem dort leben, ergibt sich eine deutliche Zweiteilung der Stichprobe: Alle, bei denen wenigstens ein Elternteil aus dem Ort stammt (sie sollen als "Einheimische" gelten), zeigen eine deutlich höhere generelle Zufriedenheit mit dem Leben in der Gemeinde als die, bei denen dies nicht der Fall ist (die "Zugezogenen"). Die Differenz des Wertes für *Keiner von beiden* im Vergleich zu den 3 übrigen Werten ist $s., p \leq 0,01$.

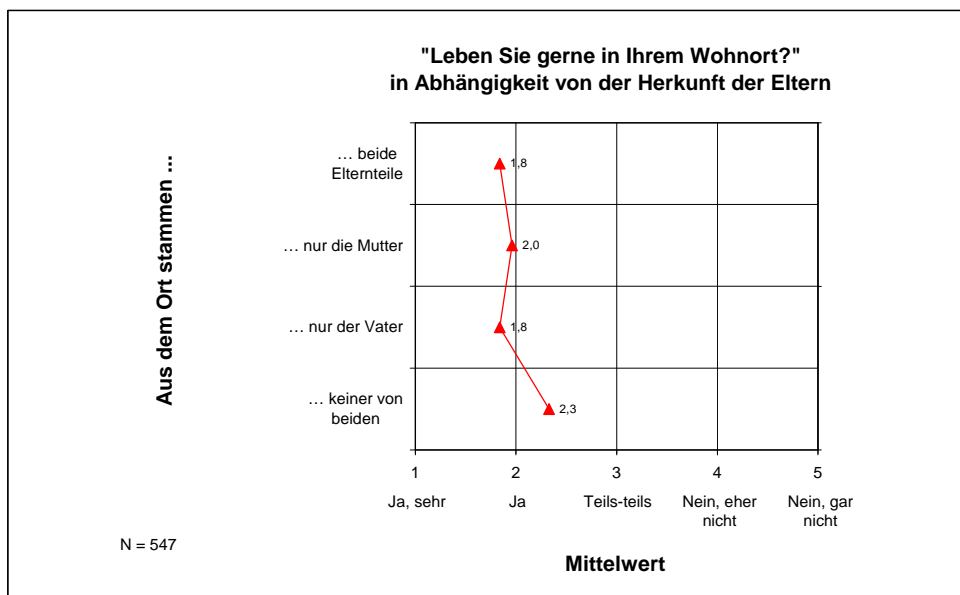


Abbildung 11

Wie der Unterschied zwischen "Zufriedenen" und „Unzufriedenen“ zieht sich auch der zwischen „Einheimischen“ und "Zugezogenen" durch die ganze Befragung und wird uns an vielen Stellen erneut begegnen. Da die Ergebnisse bei den beiden Maßen (Jugendliche, die von Geburt an im Ort leben bzw. Jugendliche, bei denen wenigstens ein Elternteil aus dem

Ort stammt) durchgängig sehr ähnlich sind, ist in Zukunft mit „Einheimischer“ ein Jugendlicher oder junger Erwachsener gemeint, der im Ort geboren ist.

3.4 Bindung an den Wohnort

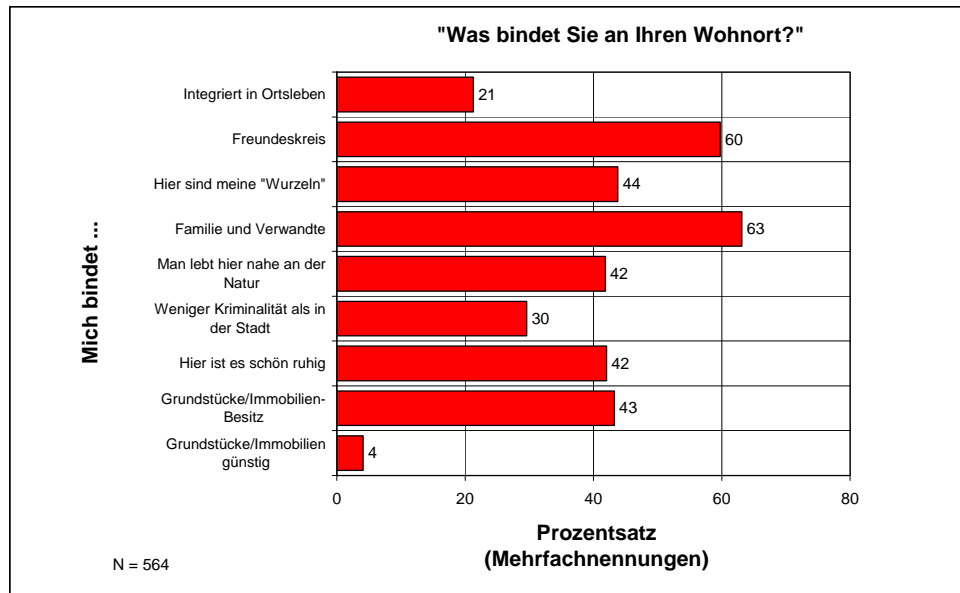


Abbildung 12

Um das generelle Zufriedenheitsurteil etwas genauer zu durchleuchten, wurde den Teilnehmern auch die Frage gestellt, was sie emotional an ihren Wohnort bindet. Dazu wurde ihnen eine Liste mit Items vorgelegt und sie hatten diejenigen anzukreuzen, die auf sie zutreffen (Abbildung 12). Die absolut dominierenden Themen sind hierbei sozialer Art: der *Freundeskreis* (60 % Nennungen), *Familie und Verwandte* (63 %), aber auch der etwas altmodische Begriff des *Verwurzeltheits* in der *Gemeinde* (44 %). Erstaunlicherweise wird von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich in den Gruppensitzungen und auch in späteren Teilen des Fragebogens als sehr unternehmenslustig darstellten, die *Ruhe auf dem Land* (42 %) und die *Nähe zur Natur* (42 %) sehr geschätzt. Dass immerhin 30 % noch den Vorteil einer *geringeren Kriminalität* nennen, stimmt ebenfalls mit dem Eindruck aus den Gruppensitzungen überein, in denen dies sogar noch stärker betont wurde als in der schriftlichen Befragung. Zitat: „Man kann nachts von der Bushaltestelle nach Hause gehen, ohne Angst haben zu müssen.“ Die Bindung an den Ort durch *Besitz von Immobilien und Grundstücken* oder durch die *günstigen Immobilien- und Grundstückspreise* spielt naturgemäß in dieser Stichprobe noch eine geringere Rolle als in der vorangegangenen Erwachsenenbefragung. Aber ansonsten ist die Übereinstimmung in fast allen anderen Fragen erstaunlich hoch (Abbildung 13, es sind nur die Items wiedergegeben, die in beiden Befragungen identisch waren).

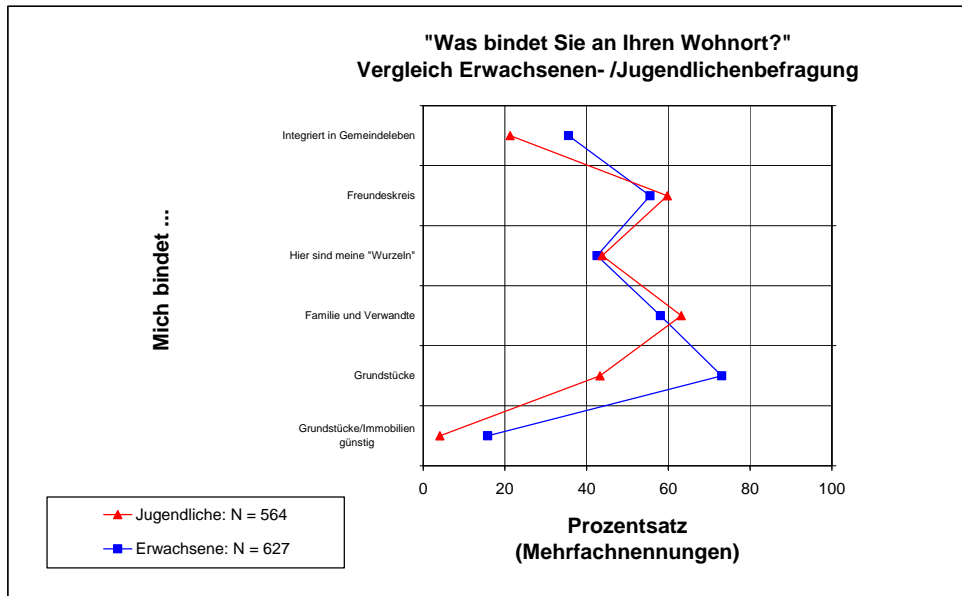


Abbildung 13

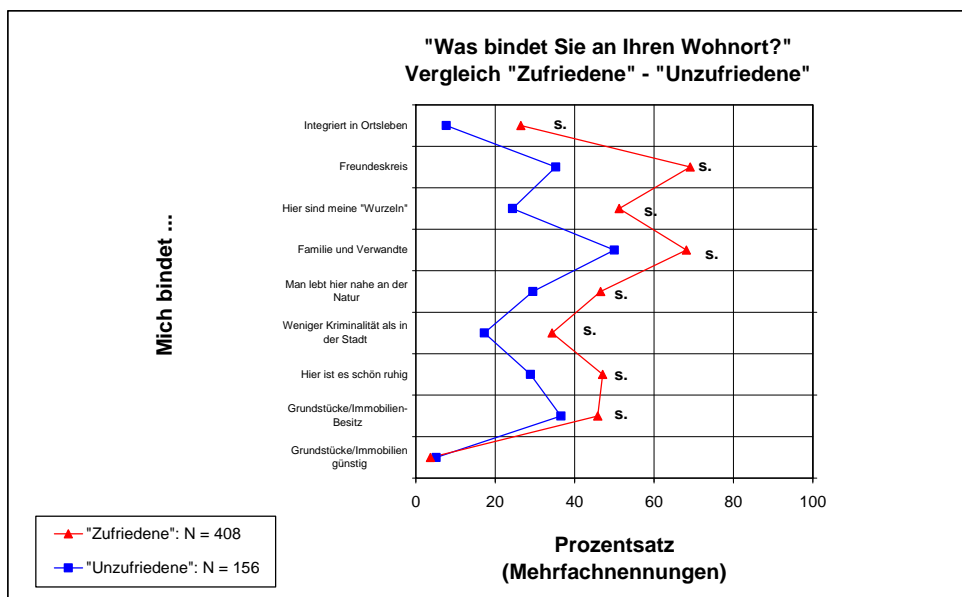


Abbildung 14

Große Unterschiede zeigen sich dagegen, wenn man die Gruppe der „Unzufriedenen“ (definiert als die Personen, die beim allgemeinen Zufriedenheitsurteil in Abbildung 4 eine *Teils-teils-* oder eine noch negativere Antwort gegeben haben) mit den "Zufriedenen" vergleicht (Abbildung 14). Außer bei dem in dieser Altersgruppe relativ unwichtigen Vorteil der *Günstigen Immobilien- und Grundstückspreise*, werden alle anderen vorgegeben Items deutlich seltener angekreuzt als von den übrigen Teilnehmern.³ Am größten ist dabei der Unterschied bei den Items, die für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen am wichtigsten sind: die Differenz erreicht für *Freundeskreis* ein Maximum von 34 %. Der zweitgrößte Unterschied taucht bei *Verwurzeltheit in der Gemeinde* auf: 51 % der „Zufriedenen“, aber nur 24 % der „Unzufriedenen“ bestätigen dies, eine Differenz von 27 %. Von daher überrascht es nicht,

³ In allen Abbildungen bedeutet der Buchstabe „s.“, dass der betreffende Unterschied statistisch signifikant ist.

dass Jugendliche und junge Erwachsene, die nicht im Dorf geboren sind, sich noch weniger verwurzelt fühlen als die "Unzufriedenen": Die "Zugezogenen" sehen nur zu 11 % ihre Wurzeln in der Gemeinde (Abbildung 15), bei den "Einheimischen" sind es 58 %.

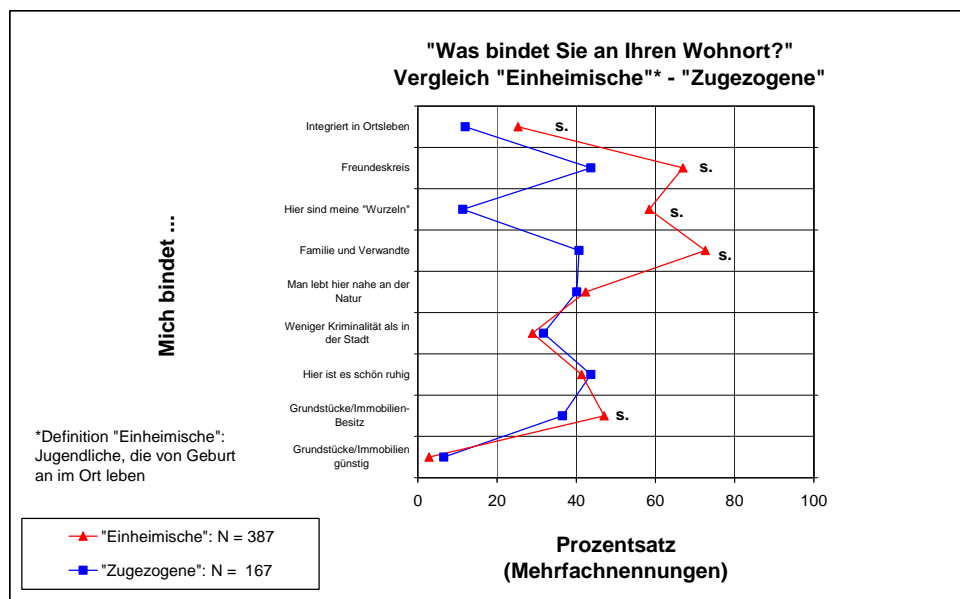


Abbildung 15

Auf der anderen Seite schätzen die "Zugezogenen" andere Aspekte des ländlichen Lebens (*Naturnähe, geringe Kriminalität, Ruhe, Grundstückspreise*) in gleichem Maße wie die "Einheimischen", es ist vor allem die soziale Einbindung, die in geringerem Maße vorhanden ist. Das heißt aber, dass es Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die nicht schon von Geburt an in der Gemeinde leben, nicht mehr gelingt, so am sozialen Leben teilzunehmen wie die „Einheimischen“. Dies erstaunt umso mehr, als im viel zitierten „Zeitalter der Mobilität“ nicht automatisch zu erwarten wäre, dass dem etwas altmodischen Begriff der *Heimat* und der *Verwurzelung* noch eine solch große Bedeutung zukommen könnte. Es scheint also immer noch eine merkliche soziale Abgrenzung des engen Kreises der „Dazugehörigen“ gegenüber den „Fremden“ zu geben – sei es objektiv oder nur als unbegründetes Empfinden der Zugezogenen. Auf der anderen Seite sahen sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Gruppensitzungen aber durchaus offen für alles Fremde und meinten, dass manche „Zugezogene“ einfach kein Interesse am gesellschaftlichen und sozialen Leben ihrer Gemeinde hätten. Es dominierte quasi ein achselzuckendes „selbst schuld“. Dem widerspricht aber das generelle Zufriedenheitsurteil der "Zugezogenen", das eine deutliche emotionale Unzufriedenheit erkennen lässt und gegen eine völlig selbst bestimmte, rein rationale Orientierung weg vom Wohnort spricht.

Aber unabhängig von den Erklärungsversuchen, warum sich "Zugezogene" in den befragten Gemeinden weniger wohl fühlen als "Einheimische", dürften sie diejenigen sein, die dem ländlichen Raum am ehesten den Rücken kehren. Dies zeigt sich bei den Fragen, die im nächsten Kapitel besprochen werden.

3.5 Wegzug aus dem Wohnort

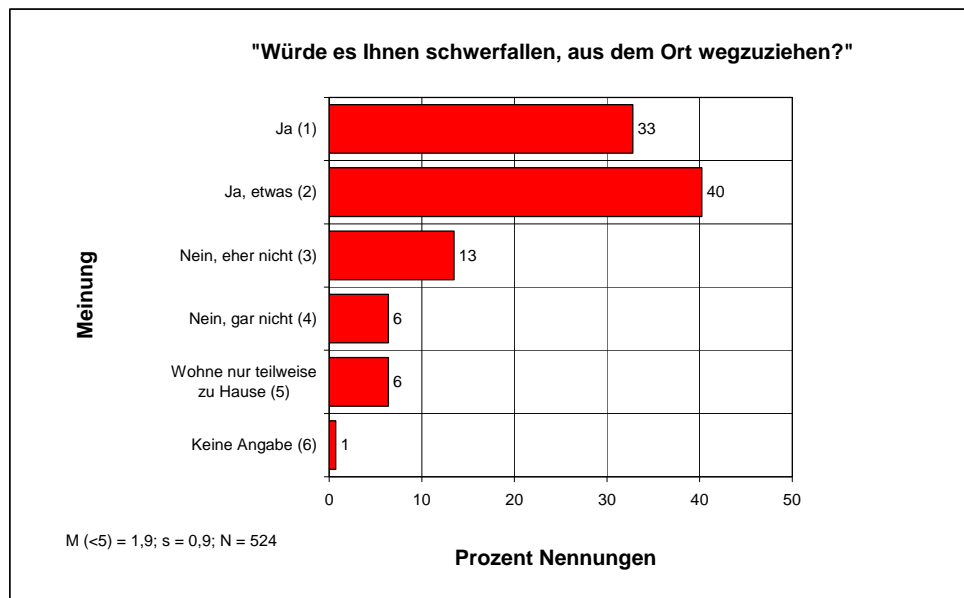


Abbildung 16

Generell würde es den Jugendlichen und jungen Erwachsenen unserer Stichprobe relativ schwer fallen, aus ihrem Wohnort wegzuziehen (Abbildung 16). Nur 19 % würde das wenig oder gar nichts ausmachen. Man kann demnach nicht von einer generellen Tendenz zur „Landflucht“ sprechen. Anders sieht es wie vermutet bei den "Unzufriedenen" und den "Zugezogenen" aus (Abbildung 17 und Abbildung 18), wobei der Unterschied zu den übrigen Teilnehmern bei den „Unzufriedenen“ noch etwas markanter ausfällt als bei den "Zugezogenen" (beide Unterschiede s., $p \leq 0,01$).

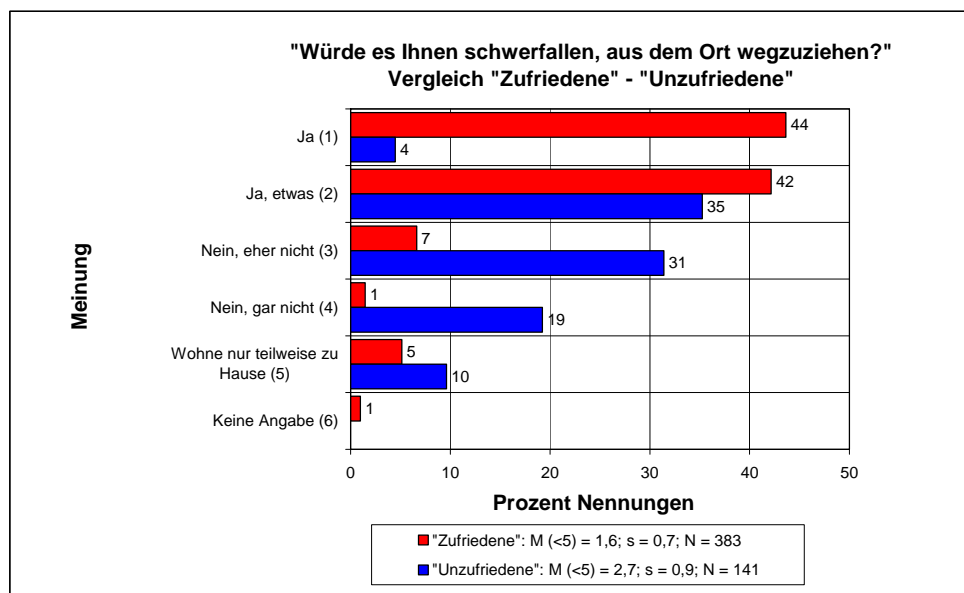


Abbildung 17

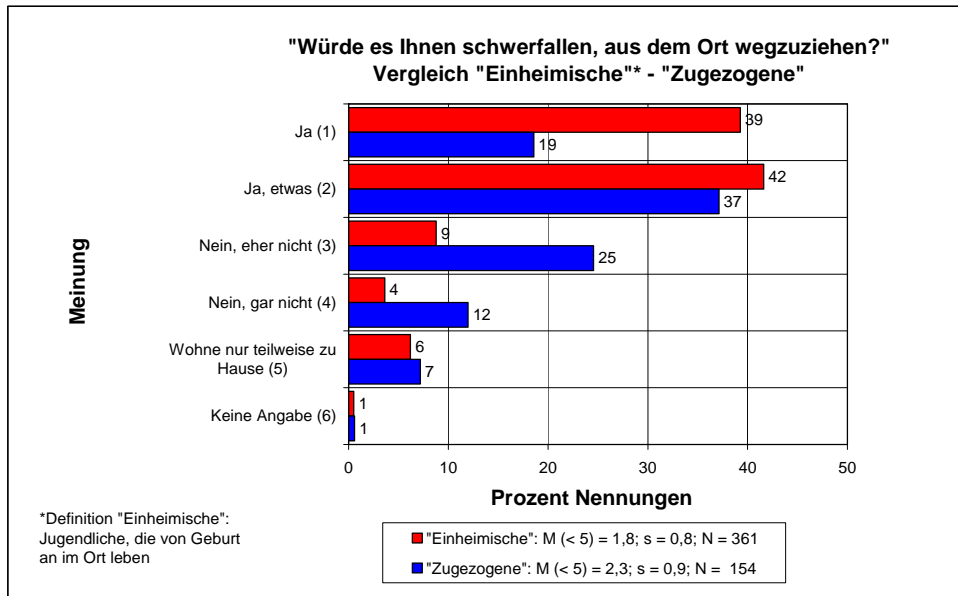


Abbildung 18

Aufgeschlüsselt nach privaten oder beruflichen Gründen für einen Wegzug, ergibt sich das Bild der Abbildung 19. Es dominieren 2 Fragen zu Erschwernissen hinsichtlich der Mobilität (*Man braucht für alles ein Auto* und *Zu große Entfernung zur Arbeit/Ausbildung*), bei den anderen Gründen für einen Wegzug variieren die Antwortprozente nicht allzu stark. Deutlich anders sieht es aus, wenn man sich die Daten der "Unzufriedenen" ansieht (Abbildung 20). Es zeigen sich große Unterschiede zu den Antworten der übrigen Teilnehmer und dies vor allem unter den privaten Gründen: Während z. B. die "Zufriedenen" zu 23 % *Zu wenig Freizeit-/Unterhaltungsmöglichkeiten* und zu 15 % *Möchte leben, "wo etwas los ist"* als private Wegzuggründe angeben, sind es bei den "Unzufriedenen" 53 % und 45 %. Bei den beruflichen Gründen gibt es zwar auch noch signifikante Unterschiede zwischen beiden Gruppen, aber sie sind zahlenmäßig längst nicht so ausgeprägt. Vor allem die immer wieder in der Öffentlichkeit stark beklagte eingeschränkte Mobilität der Bewohner des ländlichen Raums, zeigt keinen Unterschied zwischen beiden Gruppen auf. So ist z. B. der Zahlenwert für *Zu große Entfernung zur Arbeit/Ausbildung* für beide Gruppen identisch. Dieses Problem ist also wohl für die eine Gruppe nicht ausschlaggebender für einen Wohnortwechsel als für die andere. Somit ist es mehr die von den "Unzufriedenen" empfundene „Langeweile“ kleiner Ortschaften als die eingeschränkte Mobilität, die handlungsleitend ist.

Die Unterschiede zwischen "Einheimischen" und "Zugezogenen" gehen zwar bei diesen Fragen in die gleiche Richtung wie die zwischen „Zufriedenen“ und „Unzufriedenen“, sie sind aber nicht sehr stark ausgeprägt, sodass an dieser Stelle auf eine zusätzliche graphische Darstellung verzichtet wird.

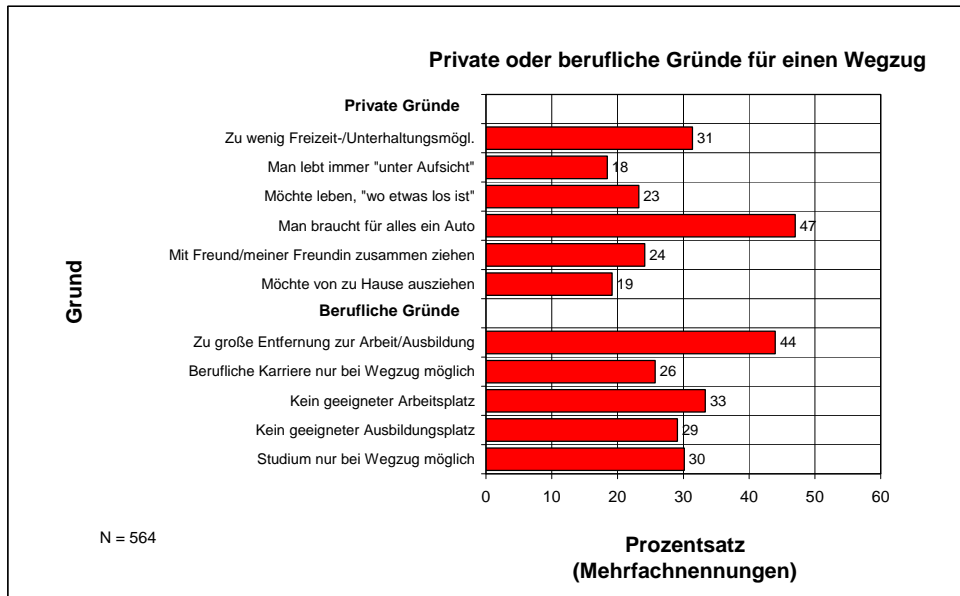


Abbildung 19

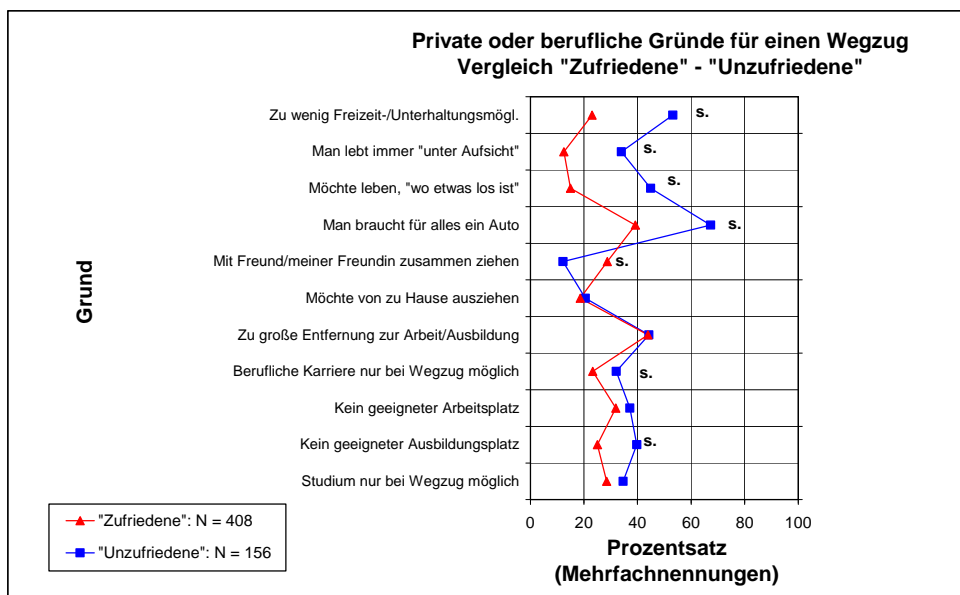


Abbildung 20

Bei der Frage danach, ob ihnen ein Wegzug aus der Gemeinde schwer fallen würde, meinten viele Jugendliche und junge Erwachsene in den Gruppensitzungen eher achselzuckend, dass sie überhaupt keine Wahl hätten, da eine berufliche Ausbildung oder ein Studium nur außerhalb der Gemeinde realisiert werden könne. Interessanter ist daher die Überlegung, ob ihre Bindung an die Gemeinde so groß ist, dass sie sich nach einem vorübergehenden Wegzug vorstellen könnten, wieder in ihren Wohnort zurückzukehren. Da dies in vielen Fällen illusorisch sein mag, wurde auch die eingeschränkte Antwortmöglichkeit *Wenn es beruflich und privat machbar ist* vorgegeben. Nach dem vorher Gesagten war zu erwarten, dass das Interesse daran, auf Dauer in seinem jetzigen Wohnort zu leben, recht groß ist. Nur 16 % lehnen diese Vorstellung denn auch mehr oder weniger kategorisch ab (Abbildung 21).

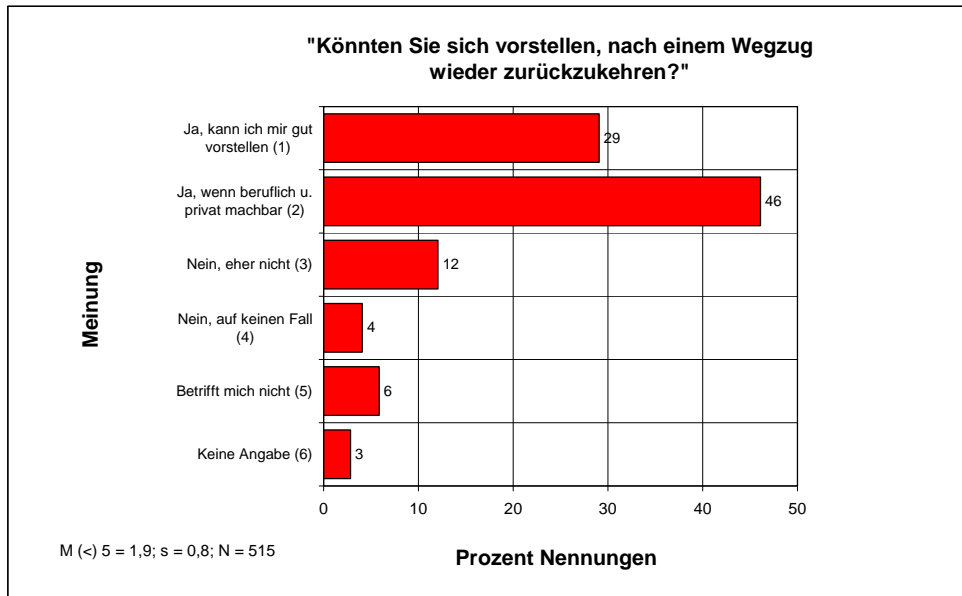


Abbildung 21

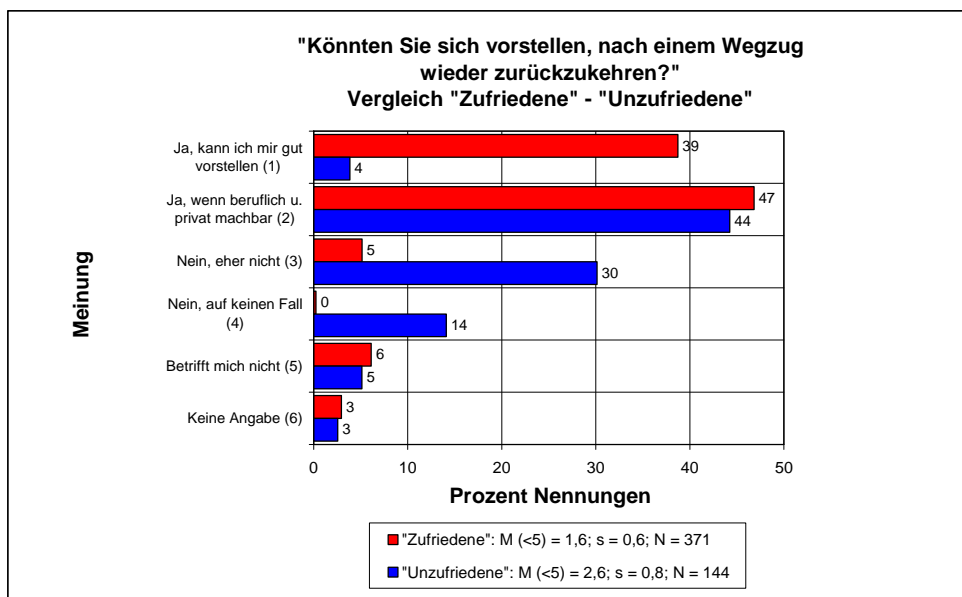


Abbildung 22

Da die Frage zum Wegzug in Abbildung 16 und die nach einer möglichen Rückkehr in Abbildung 21 recht hoch miteinander korrelieren ($r = 0,59$) verwundert es nicht, dass die "Unzufriedenen" und die "Zugezogenen" eine deutlich geringere Rückkehrtendenz zeigen als die übrigen Teilnehmer (beide Unterschiede s., $p \leq 0,01$). Besonders ausgeprägt ist diese Ablehnung bei den "Unzufriedenen": Knapp die Hälfte (44 %) zeigt ein geringes bis überhaupt kein Interesse daran, wieder in ihrem Heimatort zu leben (Abbildung 22). Bei den "Zugezogenen" liegt dieser Wert bei 28 % (Abbildung 23).

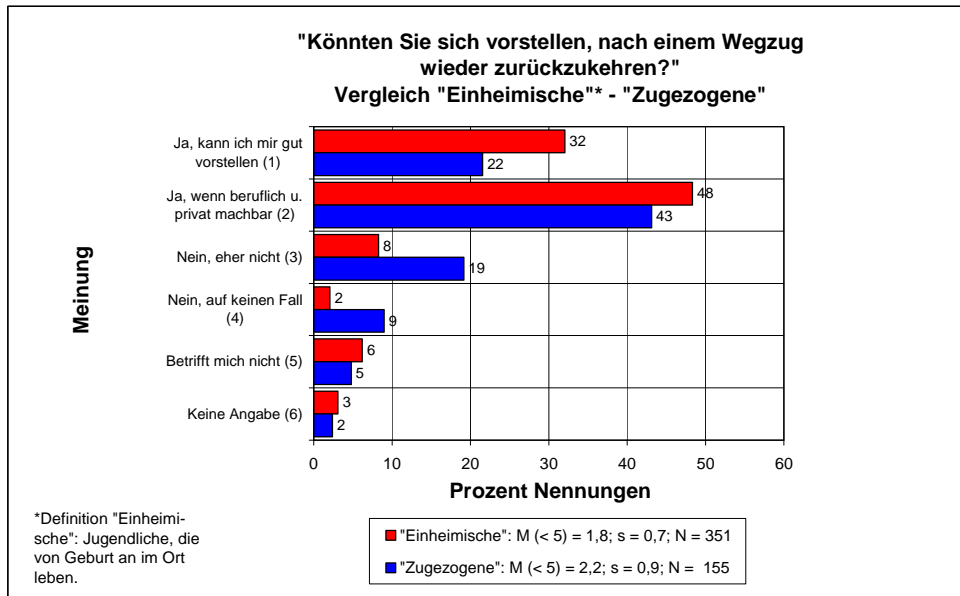


Abbildung 23

3.6 Vereinsleben

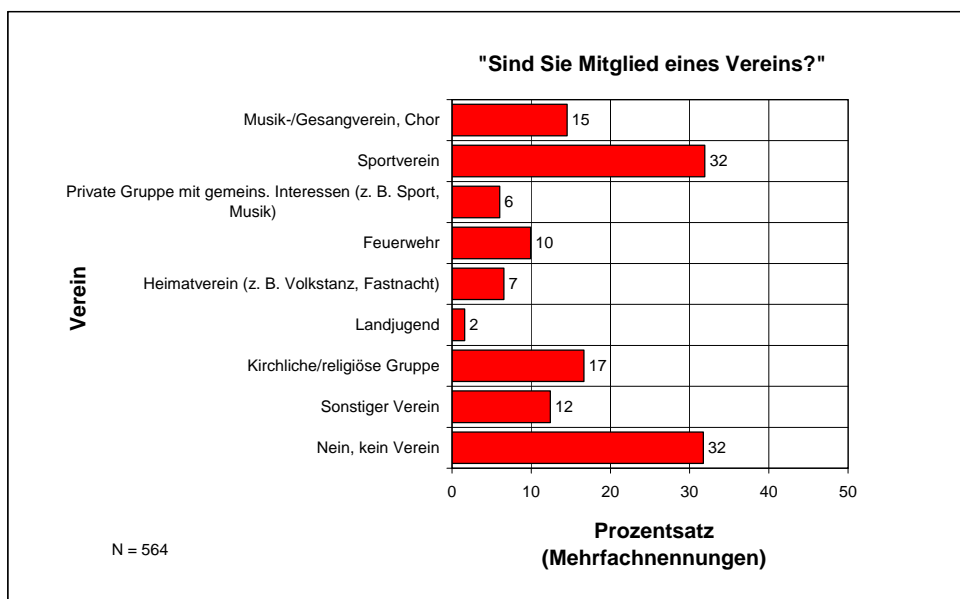


Abbildung 24

Denkt man üblicherweise an „Freizeit auf dem Land“, so fallen einem sofort die klassischen Vereinsangebote ein, sei es Sportverein, Musikverein oder die freiwillige Feuerwehr. Allerdings wird vielerorts von einer abnehmenden Attraktivität dieses traditionellen Freizeitangebots für Jugendliche und junge Erwachsene berichtet. Die Daten für die vorliegende Untersuchung zeigt Abbildung 24: Insgesamt 68 % aller Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind in mindestens einem Verein Mitglied, wobei der *Sportverein* klassischerweise mit 32 % dominiert. Relativ weit abgeschlagen folgen *Kirchliche/religiöse Gruppe* (17 %) und *Musikverein* (15 %). Nur 10 % der Befragten sind Mitglied der *Feuerwehr*. Hierbei handelt es sich allerdings um Jugendliche und junge Erwachsene mit einer besonders ausgeprägten Identifikation mit ihrem Wohnort. Ihr Mittelwert auf die Frage danach, wie gerne sie im Ort leben, liegt bei 1,5 und damit deutlich unter dem Gesamtmittelwert von 2,0 (Abbildung 4).

Fast jeder dritte Teilnehmer (32 %) ist in keinem Verein, wobei diese Zahl erstaunlich gut mit unserer Befragung aller über 14-jährigen Bewohner der Gemeinde Burgstetten (Baden-Württemberg) aus dem Jahre 2001⁴ übereinstimmt. Hier waren es ebenfalls knapp über 30 %, die sich nicht für das Vereinsleben in ihrem Wohnort interessierten.

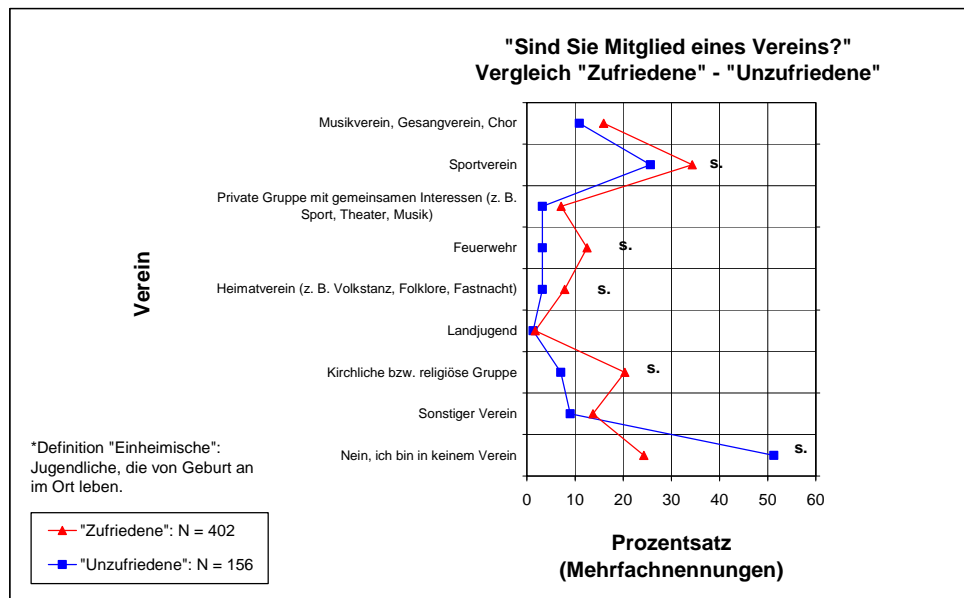


Abbildung 25

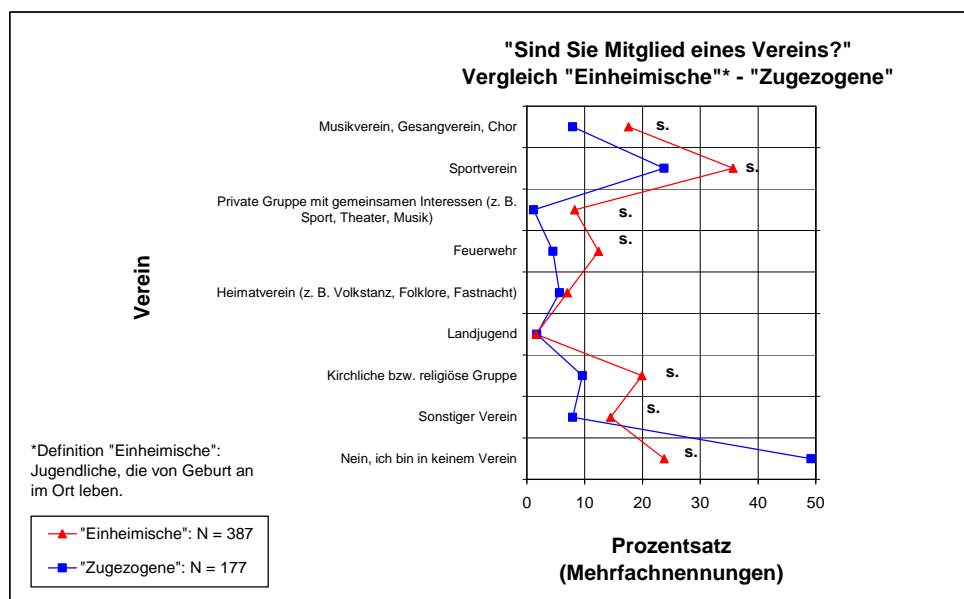


Abbildung 26

Die "Unzufriedenen" und die "Zugezogenen" nehmen deutlich weniger am Vereinsleben teil als die übrigen Befragten (Abbildung 25 und Abbildung 26). Nur die Hälfte der Teil-

⁴ Bevölkerungsbefragung im Rahmen von Agenda 21 und Entwicklungsprogramm "Ländlicher Raum" zur Versorgung kleiner Gemeinden mit Waren und Dienstleistungen in 71576 Burgstetten (2000-2001). Unveröffentlichter Bericht.

nehmer in beiden Gruppen ist in wenigstens einem Verein Mitglied, während diese Zahl bei den "Zufriedenen" und den "Einheimischen" bei 76 % liegt.

Die Zufriedenheit mit dem Vereinsleben ist bei den Mitgliedern recht hoch (Abbildung 27). Dies bedeutet, dass es relativ wenige „Karteileichen“ zu geben scheint, d. h. Personen, die nur noch formal Mitglied sind, aber am Vereinsleben nicht mehr teilnehmen. Auch hier sind es wiederum die "Unzufriedenen", die nicht ganz so glücklich sind mit den Angeboten ihres Vereins (Unterschied s., $p \leq 0,01$), während sich die "Zugezogenen" in diesem Punkt nicht von den übrigen Befragten unterscheiden (Zufriedenheitsurteile "Einheimische" und "Zugezogene" zahlenmäßig identisch bei 1,7).

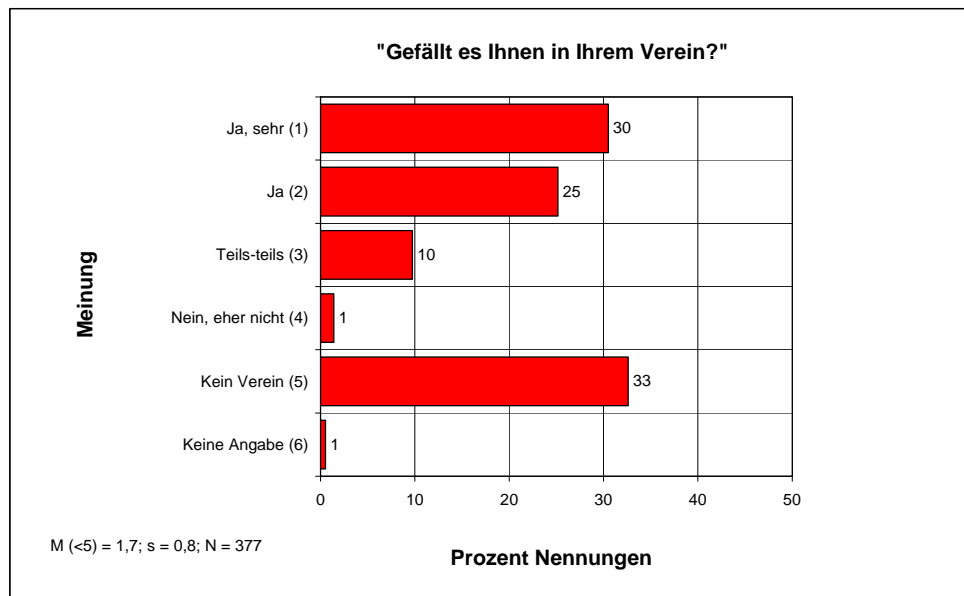


Abbildung 27

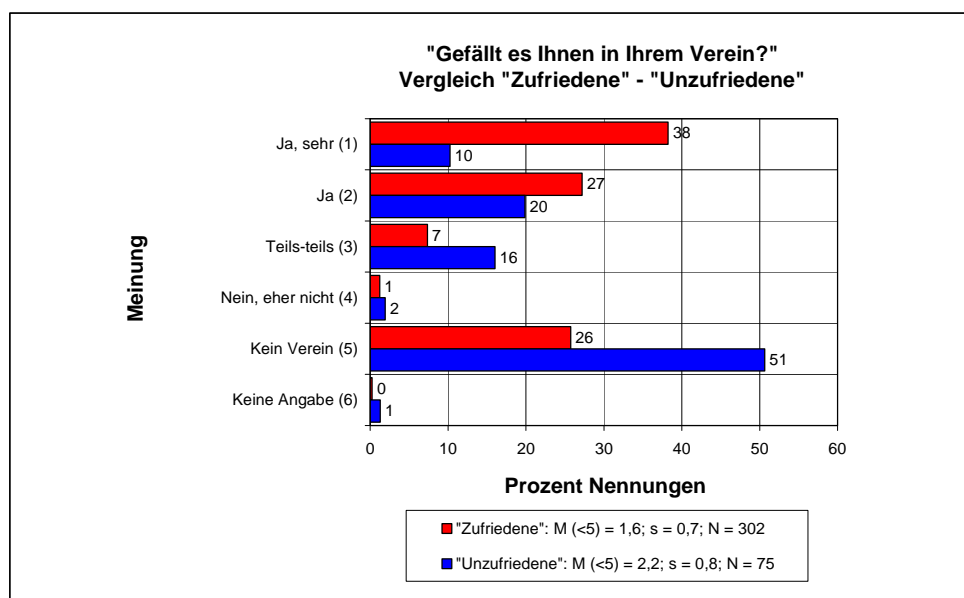


Abbildung 28

Fragt man die Teilnehmer, was sie am örtlichen Vereinsangebot kritisieren (Abbildung 29), so ist erstaunlich, dass immerhin 22 % der Befragten explizit angeben, keine Kritik am

Vereinsleben zu haben. Ansonsten dominieren bei den Antworten die Punkte *Zu wenig Vereine, die für Jugendliche interessant wären* (27 %), *Vereine aus den verschiedenen Orten sollten mehr zusammenarbeiten* (18 %) und *Man ist in der Freizeit zu sehr gebunden* (18 %). "Unzufriedene" und "Zugezogene" unterscheiden sich im Ausmaß ihrer Kritik relativ wenig von den übrigen Teilnehmern, nur dass die "Unzufriedenen" zu 38 % angeben, dass es *Zu wenig Vereine, die für Jugendliche interessant wären* gebe, während dies bei den "Zufriedenen" nur 23 % beklagen.

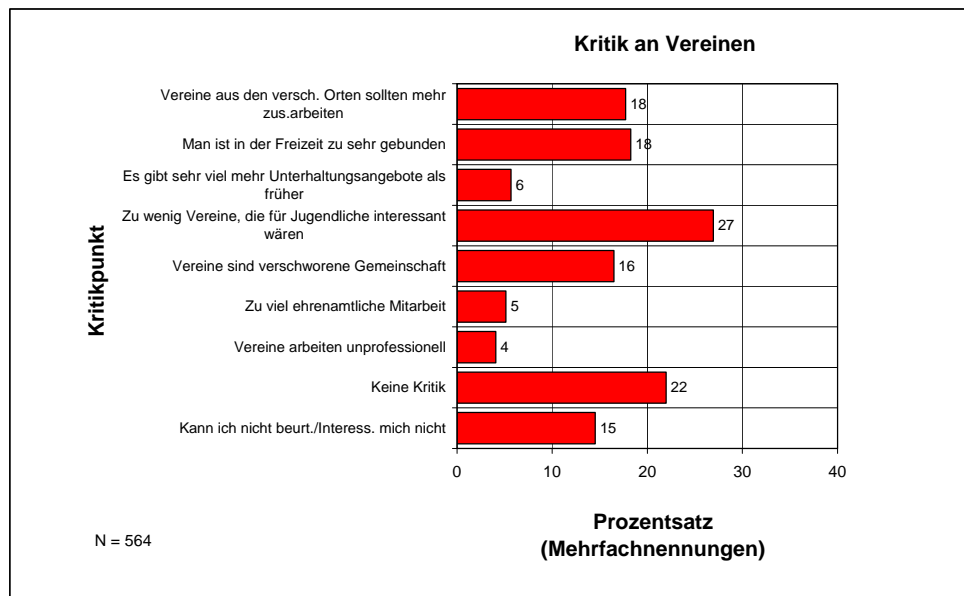


Abbildung 29

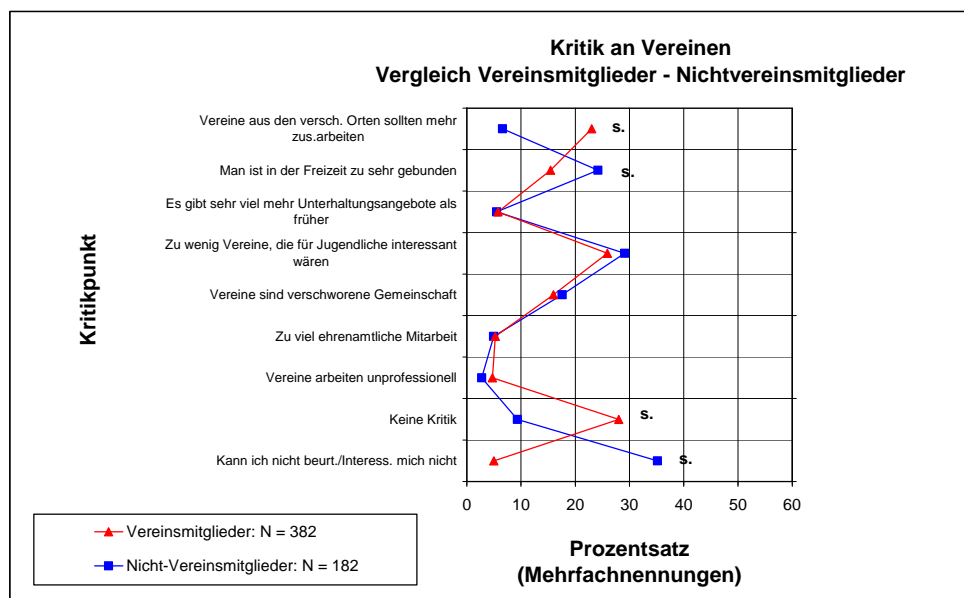


Abbildung 30

Wichtiger für die Motivstruktur der Befragten ist an dieser Stelle ein Vergleich der Personen, die am Vereinsleben teilnehmen, mit denen, die sich dagegen entschieden haben, sei es aus expliziter Ablehnung oder aus Desinteresse (Abbildung 30). Vereinsmitglieder und Nicht-Vereinsmitglieder zeigen dabei in vielen Punkten eine erstaunlich hohe Übereinstim-

mung. So fühlen sich Nicht-Vereinsmitglieder nicht stärker abgestoßen durch das Gefühl, im Verein einer *Verschworenen Gemeinschaft* gegenüberzustehen als Vereinsmitglieder und sie klagen nicht stärker über *Zu wenig Vereine, die für Jugendliche interessant wären*, obwohl dies sicher ein ernsthaftes Problem darstellt und in den Gruppeninterviews häufig von den Jugendlichen thematisiert wurde. Sie befürchten auch nicht stärker *Zu viel ehrenamtliche Mitarbeit* und die These, dass es heute *Viel mehr Unterhaltungsangebote gibt als früher*, die die Jugendlichen von den Vereinen fernhalten, scheint ebenfalls nicht ausschlaggebend zu sein. Gerade letzter Punkt wird in öffentlichen Diskussionen immer wieder als Grund für ein mangelndes Interesse am Vereinsleben vermutet. Auf der anderen Seite befürchten die Vereinsmitglieder sehr viel mehr als Vereinsmitglieder *In der Freizeit zu sehr gebunden zu sein*, aber noch markanter ist die Tatsache, dass sie zu 35 % angeben, dass sie das ganze Thema schlicht nicht interessiert, während diese Antwortmöglichkeit bei den Vereinsmitgliedern nur 5 % wählen. Desgleichen geben die "Unzufriedenen" und die "Zugezogenen", von denen viele zu den Nichtmitgliedern gehören, signifikant häufiger als die übrigen Teilnehmer an, dass sie das Thema Vereinsleben nicht interessiert.

Es scheint also eher das Bedürfnis, sich in seiner Freizeit nicht vereinnahmen zu lassen, was Jugendliche und junge Erwachsene davon abhält, am Vereinsleben teilzunehmen. Dies darf allerdings nicht als explizite Ablehnung interpretiert werden, sondern es handelt sich eher um ein gleichgültiges Schulterzucken, d. h. Vereine sind für diese Jugendlichen schlicht „out“ bzw. „altmodisch“. Damit steht in Einklang, dass das Interesse an zeitlich befristeten Programmen (z. B. an einem vierwöchigen Fitness-Programm, einem Tanzkurs, einem Kochkurs), die nicht mit einem Vereinseintritt verbunden sind, bei allen Teilnehmern relativ groß ist (Abbildung 31). In den Gruppeninterviews wurde zudem öfters der Wunsch geäußert, auf diese Weise auch „modernere“ Sportarten geboten zu bekommen als dies bis heute in den Sportvereinen üblich ist.

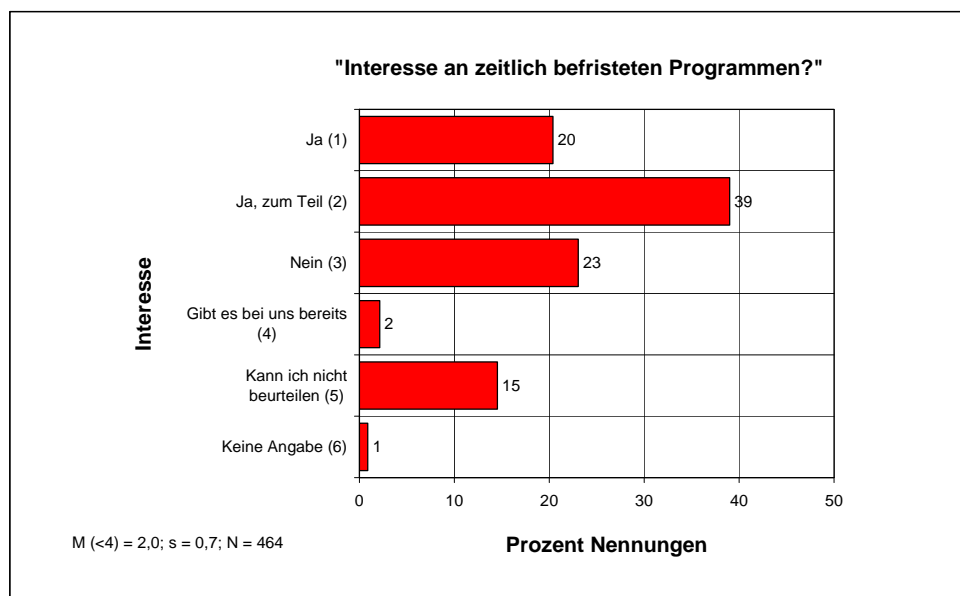


Abbildung 31

3.7 Freundeskreis

Dass der Freundeskreis eine erhebliche Bedeutung dafür hat, ob ich mich in meinem Wohnort wohl fühle oder nicht, zeigten bereits die Daten der Abbildung 12: 60 % der Teilnehmer nannten auf die Frage *Was bindet Sie an Ihren Wohnort* den Freundeskreis. Gerade

für Jugendliche mit noch eingeschränkter Mobilität ist der Freundeskreis „vor Ort“ ideal. Die Daten der gesamten Stichprobe zu der Frage *Haben Sie Ihre Freunde im Ort oder außerhalb* zeigt Abbildung 32: Die Verteilung ist annähernd symmetrisch, mit der größten Zahl der Nennungen bei *Sowohl als auch*, wobei 26 % ihre Freunde ganz oder teilweise im Ort und 32 % ganz oder teilweise außerhalb haben.

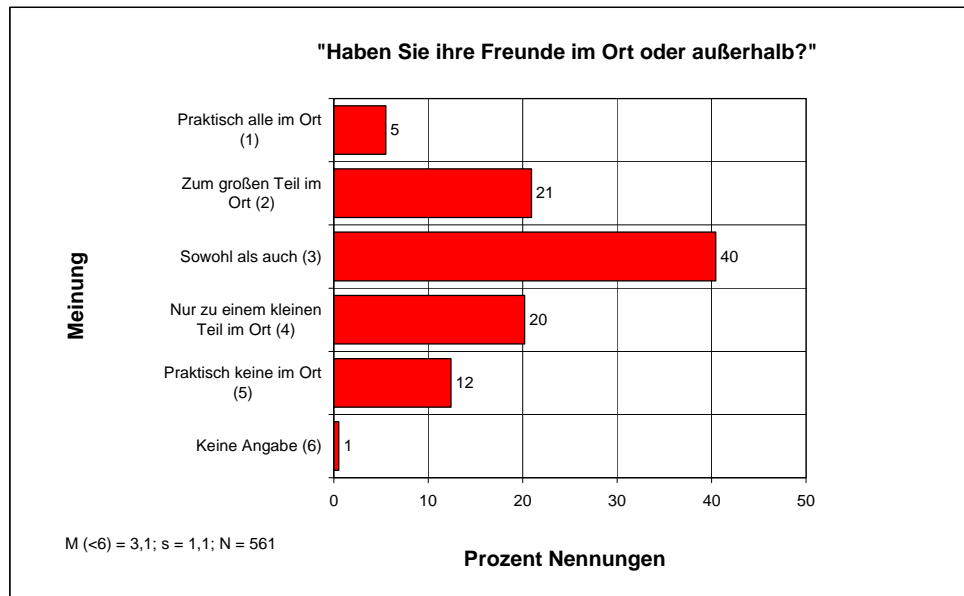


Abbildung 32

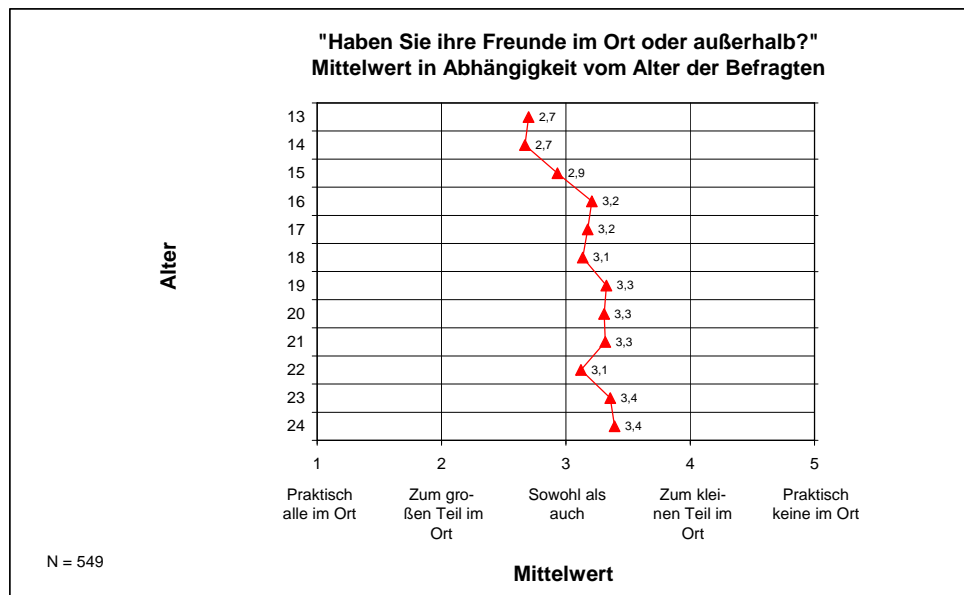


Abbildung 33

Natürlich ist dies auch eine Frage des Alters (Abbildung 33). Je älter die Befragten werden, umso mehr werden Freundschaften am Arbeitsort, im Studienort oder in der außerhalb der Gemeinde liegenden, weiterbildenden Schule geschlossen (Abbildung 34).

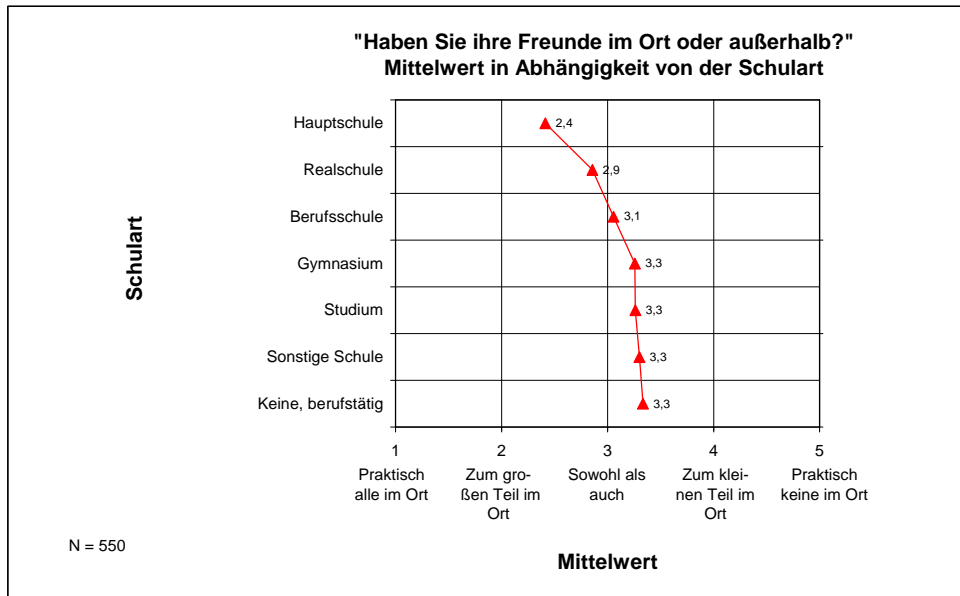


Abbildung 34

Wichtiger als dieser generelle Trend, der zu erwarten war, ist die Tatsache, dass bereits viele Teilnehmer, die auf Grund ihres Alters noch keinen Führerschein und kein eigenes Auto besitzen können, diese Tendenz zur Außenorientierung zeigen: Schon bei den unter 16-Jährigen geben 24 % an, dass sich ihr Freundeskreis nur zu einem kleinen Teil oder sogar gar nicht mehr im Ort befindet.

Wiederum sind es die "Unzufriedenen" und die "Zugezogenen", die in dieser Frage markante Unterschiede zu den übrigen Teilnehmern zeigen (beide Mittelwertsunterschiede s., $p \leq 0,01$). Bei den "Unzufriedenen" (Abbildung 35) ist die Außenorientierung noch ausgeprägter als bei den "Zugezogenen" (Abbildung 36). Dies ist deshalb von besonderer Bedeutung, da der „Freundeskreis im Ort“ eine der wichtigsten Variablen für die Bindung an die Gemeinde darstellt (Abbildung 12). Wenn diese Bindung fehlt, dürfte dies mögliche Abwanderungstendenzen deutlich verstärken.

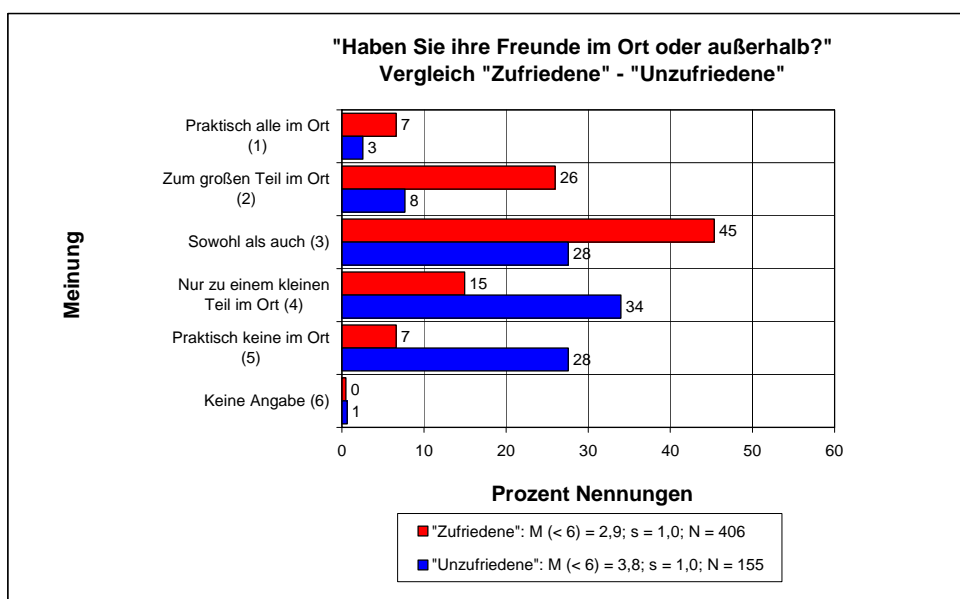


Abbildung 35

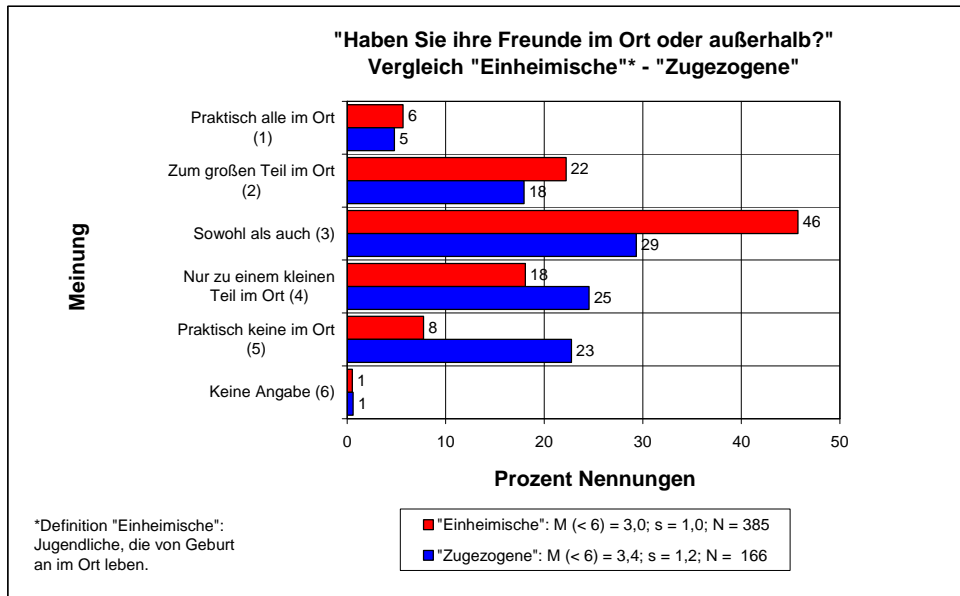


Abbildung 36

3.8 Freizeitaktivitäten

Da bei einem nicht unerheblichen Teil der Jugendlichen und junge Erwachsenen kein großes Interesse am Vereinsleben vor Ort besteht, wurden, um die Freizeitorientierung der Befragten unabhängig von Vereinsangeboten zu eruieren, 17 Aktivitäten vorgegeben, die sie nach *Wichtig*, *Teils-teils* oder *Nicht wichtig* zu beurteilen hatten. Die Ergebnisse zeigen Abbildung 37 und Abbildung 38, in der der Übersichtlichkeit halber nur die *Wichtig*-Urteile wiedergegeben sind.

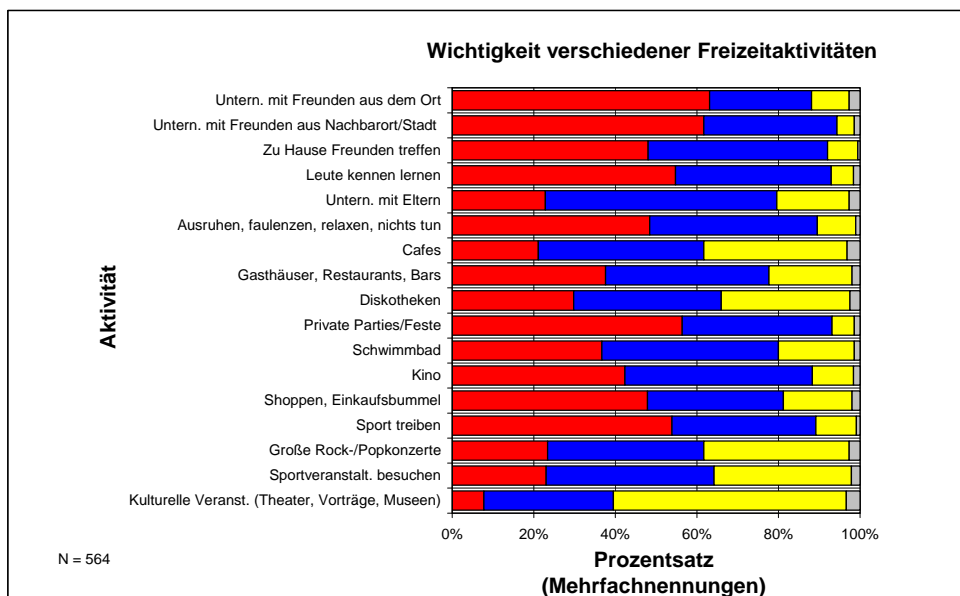


Abbildung 37

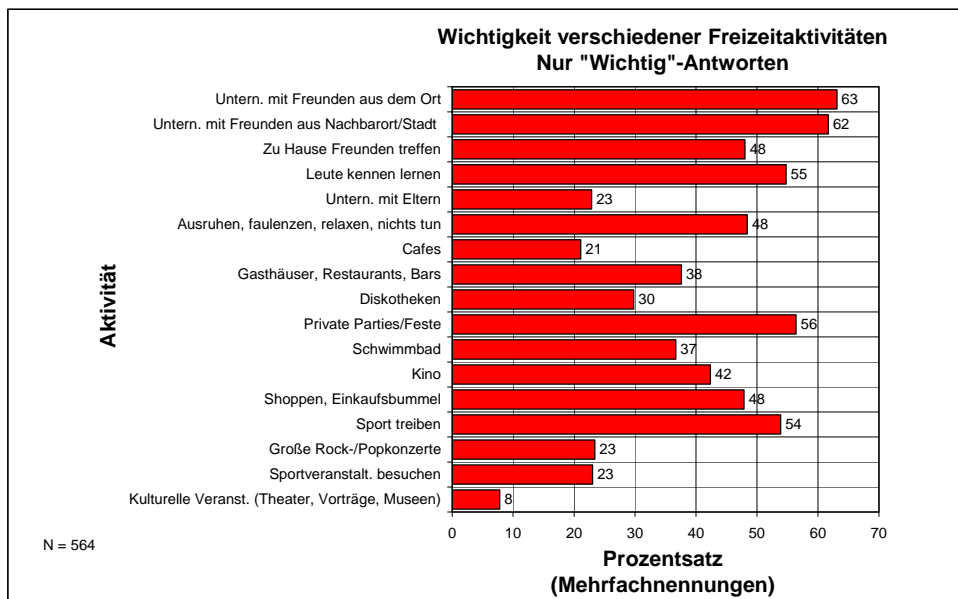


Abbildung 38

Beide Abbildungen bestätigen zum wiederholten Mal die immense Bedeutung des Zusammenseins mit Freunden und Bekannten für die befragte Altersgruppe: Die meisten *Wichtig*-Antworten finden sich bei *Mit Freunden aus dem Ort* (63 %) bzw. *Mit Freunden aus dem Nachbarort etwas unternehmen* (62 %), *Leute kennen lernen* (55 %) und *Auf private Partys/Feste gehen* (56 %). Aber auch *Zu Hause Freunde treffen* (48 %), *Shoppern, Einkaufsbummel* (48 %), *Ausruhen, faulenzern, relaxen nichts tun* (48 %) und das Gegenteil davon, *Sport treiben* (54 %) haben eine hohe Bedeutung für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Der Besuch von Gaststätten (seien es *Cafes*, *Gasthäuser*, *Restaurants* oder *Bars*) ist damit verglichen von eher untergeordneter Bedeutung, was sicher zum Teil mit den beschränkten finanziellen Möglichkeiten dieser Altersgruppe zusammenhängt. Überraschenderweise wird auch *Diskotheiken besuchen* mit 30 % *Wichtig*-Antworten relativ selten genannt, da die Diskotheken in den Gruppendiskussionen eine nicht unerhebliche Rolle spielten. Dasselbe gilt für *Rock-/Popkonzerte* oder *Sportveranstaltungen besuchen*, die mit 23 % deutlich abgeschlagen sind. Erstaunlich ist mit 8 % *Wichtig*-Nennungen das praktisch nicht vorhandene Interesse an *Kulturellen Veranstaltungen (Theater, Vorträge, Museen)*. Diesen niedrigen Prozentwert zeigen mit kleinen Abweichungen sowohl die Haupt-, die Real- als auch die Berufschüler und selbst die Gymnasiasten. Man kann ihn demnach nicht ausschließlich als bildungsbedingt interpretieren. Nur die Studierenden geben zu einem höheren Prozentsatz (32 %) an, dass ihnen der Besuch von Veranstaltungen dieser Art wichtig sei.

Nach wie vor finden sich große geschlechtsspezifische Unterschiede im Freizeitverhalten (Abbildung 39). Mädchen und junge Frauen sind noch interessierter an Sozialkontakten als ihre männlichen Altersgenossen. Dabei sind sie stärker außenorientiert als Männer: *Unternehmungen mit Freunden aus dem Ort* sind für sie weniger wichtig als *Unternehmungen mit Freunden aus dem Nachbarort* und *Leute kennen lernen*. Auch müssen sie sich nicht unbedingt *mit Freunden zu Hause* (d. h. wiederum im Ort) treffen. Mit dieser stärkeren Außenorientierung korrespondiert, dass Mädchen und junge Frauen weniger gerne im Ort leben als Männer (s. Kapitel 3.2). Dem klassischen Rollenstereotyp entspricht, dass Frauen *Unternehmungen mit den Eltern*, *Cafes besuchen* und vor allem *Shoppern, Einkaufsbummel* deutlich wichtiger sind als Männern, während *Sport treiben* und *Sportveranstaltungen besuchen* eine geringere Priorität aufweisen.

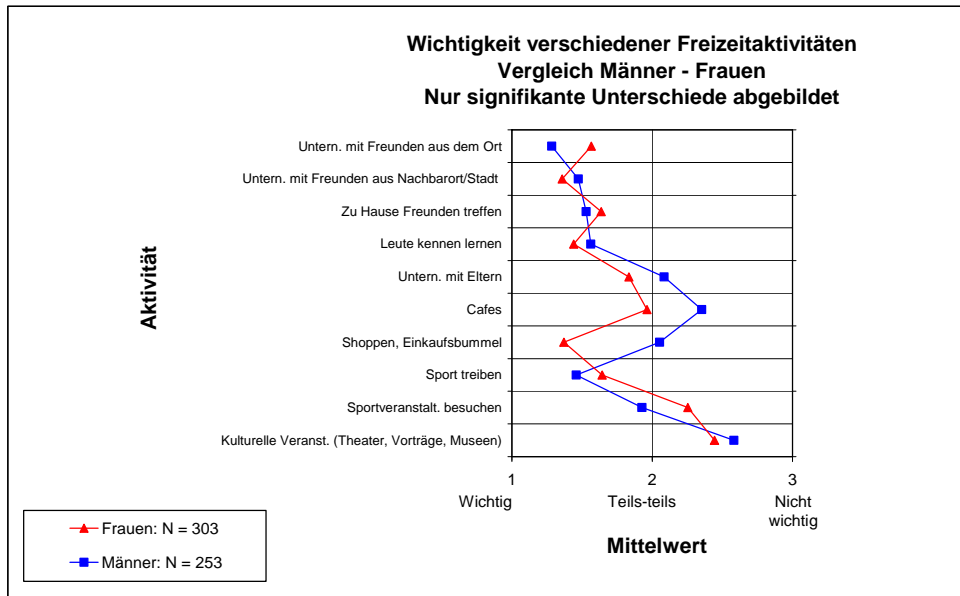


Abbildung 39

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein Vergleich der "Unzufriedenen" mit den restlichen Teilnehmern (Abbildung 40). Im Jugendjargon gesprochen ergibt sich das Bild einer Gruppe mit großem Interesse am „Party machen“ und an allem, was „stylish“ ist: Das *Treffen mit Freunden und Bekannten aus dem Nachbarort*, das *Leute kennenlernen*, der Besuch von *Cafes* und *Diskotheken*, aber auch das *Shoppern* ist für sie von größerer Bedeutung als für diejenigen, die sich in ihrem Wohnort wohlfühlen und mit dem dortigen Freizeit- und Warenangebot zurechtkommen. Dementsprechend geringer ist ihr Interesse am Thema Sport, sei es aktiv oder als Zuschauer.

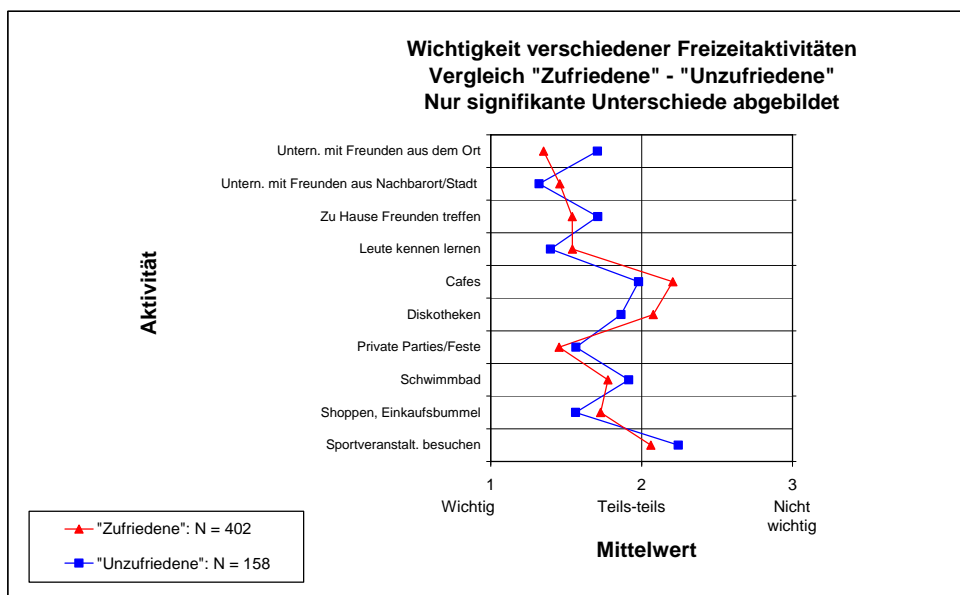


Abbildung 40

Nicht zufällig zeigt diese Gruppe gewisse „weibliche“ Züge, Abbildung 39 und Abbildung 40 weisen ähnliche Ergebnisse auf. Dies mag zum Teil dadurch erklärbar sein, dass in der Gruppe der "Unzufriedenen" überproportional viele Mädchen und junge Frauen vertreten sind. Es mag aber auch mit einem modernen Typ von Jugendlichen zusammenhän-

gen, der weniger die klassische männliche Attitüde aufweist (stark, sportlich, hart, wenig Wert auf Äußeres legend), sondern früher eher als „weiblich“ empfundene Charakteristika zeigt (weniger sportlich und wenn, dann eher in Richtung Fitnessstraining gehend, sehr stark auf Äußeres wertlegend, vor Gefühlen nicht zurückschreckend). Für solche Jugendliche hat das Freizeitangebot einer ländlichen Gemeinde wenig Verlockendes. Dementsprechend zeigt Abbildung 41, dass nur ein geringer Prozentsatz dieser "Unzufriedenen" ihre Freizeitaktivitäten innerhalb ihres Wohnortes ausüben können, insgesamt 73 % geben an, dies *Nur zu einem kleinen Teil* oder *Gar nicht* zu können (Unterschied beider Mittelwerte in der Abbildung s., $p < 0,01$).

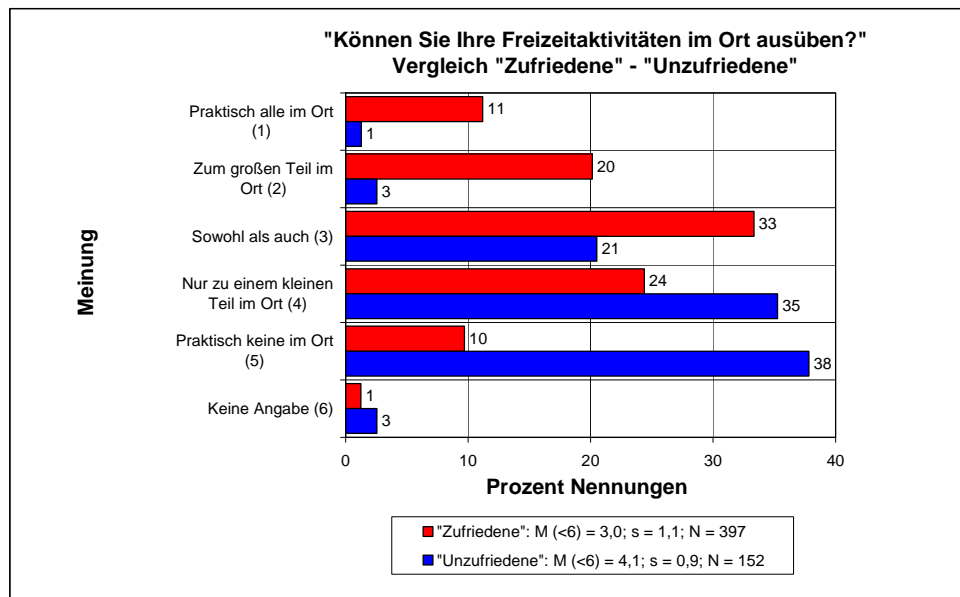


Abbildung 41

3.9 Defizite und Wünsche im Freizeitbereich

Da es für die Verantwortlichen in den Gemeinden von großer Bedeutung ist, möglichst konkret die Wünsche ihrer jungen Bewohner hinsichtlich Defiziten im Freizeitbereich zu erfahren, wurde den Teilnehmern eine Liste mit 12 freizeitnahen Angeboten vorgegeben und sie wurden gebeten, diejenigen anzukreuzen, die sie vermissen. Da bei Wunschlisten dieser Art immer mit einer „Anspruchsinflation“ zu rechnen ist (da die Frage völlig unverbindlich ist, ist es immer am besten, möglichst viel anzukreuzen), wurden sie gebeten, nur die „für Sie wirklich wichtigen Angebote“ zu nennen. Dies ist zwar noch keine Garantie für die Ernsthaftigkeit der Antworten, es hatte sich aber in den Gruppensitzungen gezeigt, dass bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchaus ein Gefühl für die Realisierbarkeit ihrer Wünsche und ein erstaunlicher Pragmatismus vorhanden waren. Oft war im Gegenteil eine überraschende Bescheidenheit der Wünsche anzutreffen.

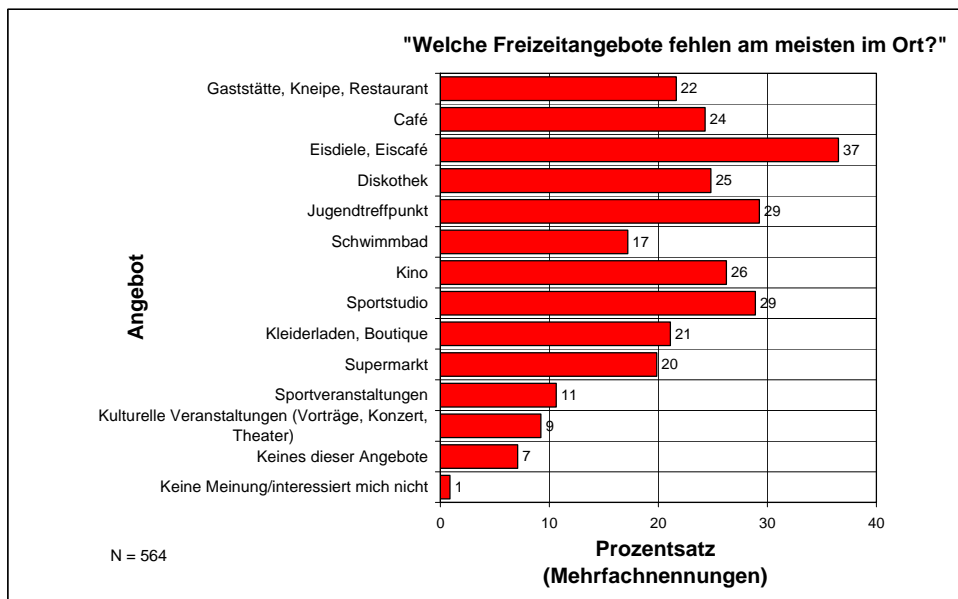


Abbildung 42

Die Ergebnisse für die Gesamtstichprobe (Abbildung 42) zeigen eine relativ breite Streuung der Wünsche, wobei wiederum das Interesse an *Kulturellen Veranstaltungen*, aber auch an *Sportveranstaltungen* äußerst gering ist. Auffallend ist der große Unterschied zwischen den Prozentzahlen für *Eiscafe*, *Eisdielen* (37 %) im Vergleich zu *Cafe* (24 %), wobei letzteres praktisch die gleiche Prozentzahl von Nennungen erhielt wie bei den *Wichtig-Antworten* in Abbildung 38, wo es schon einmal abgefragt wurde. Offensichtlich wird *Cafe* eher mit Begriffen wie „altmodisch“, „hausbacken“, plüschig“ u. ä. assoziiert, während ein *Eiscafe* oder eine *Eisdielen* bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen positiv besetzt ist. Auch in den Gruppensitzungen waren die Jugendlichen spontan begeistert, wenn davon die Rede war. Offensichtlich wird dabei an ein lockeres, spontanes Zusammensitzen mit Freunden und Bekannten gedacht, möglichst im Freien mit einem Eisbecher oder einem Eiscafe vor sich, der den Vorteil hat, dass er auch für Jugendliche erschwinglich ist. Übrigens war auch in unserer Bevölkerungsbefragung in der Gemeinde Burgstetten (Baden-Württemberg) die Vorstellung, ein Cafe oder auch ein Eiscafe im Ort zu haben, sehr begehrt. *Gaststätten*, *Kneipen*, *Restaurants* werden im Vergleich dazu relativ selten genannt. Es ist wohl das eher erwachsene, solide, aber auch teure Image von Lokalen dieser Art, das sie für Jugendliche und junge Erwachsene nicht so attraktiv macht.

Zwischen 25 % und 29 % der Teilnehmer wünschen sich eine *Diskotheke*, einen *Jugendtreffpunkt* (s. Kapitel 3.10), ein *Kino* oder ein *Sportstudio* in ihrem Wohnort, wobei letzteres offensichtlich als schicker und moderner beurteilt wird als die lokalen Sportangebote in den Vereinen.

Wie schon bei der Frage nach der Wichtigkeit einzelner Freizeitaktivitäten zeigen sich auch bei den Wünschen nach weiteren Freizeitangeboten deutliche Geschlechtsunterschiede, die in die gleiche Richtung weisen wie die in **Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.** Es sind primär die Mädchen und jungen Frauen, die sich ein *Cafe* oder eine *Eisdielen* und einen *Kleiderladen*, eine *Boutique* wünschen, während sie weniger als Männer an einem *Sportstudio* oder an *Sportveranstaltungen* interessiert sind.

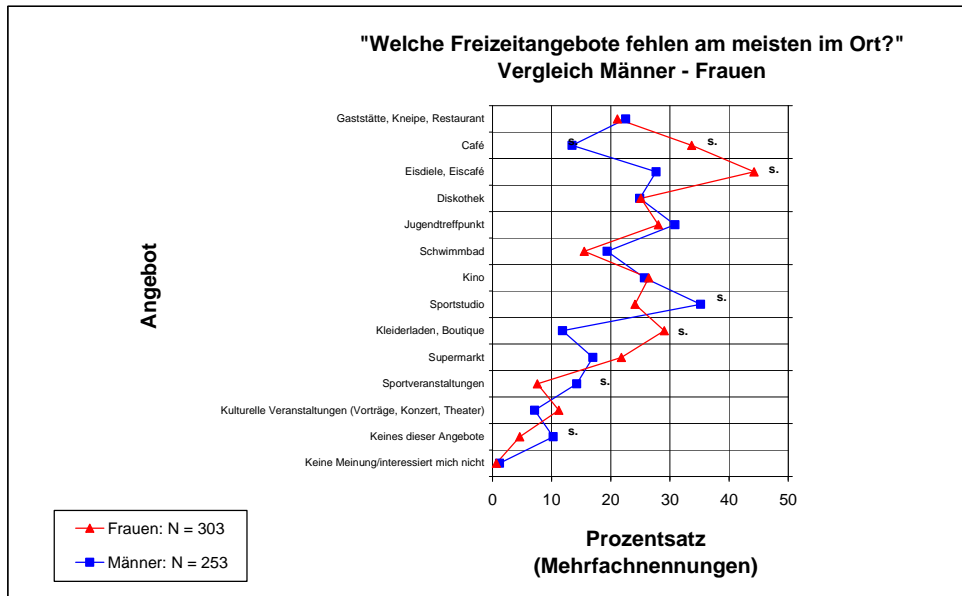


Abbildung 43

Noch deutlicher als die Geschlechtsunterschiede sind die Unterschiede zwischen den "Unzufriedenen" und denen, die gerne im Ort leben (Abbildung 44). Außer bei der Frage nach einem *Jugendtreffpunkt* und einem *Schwimmbad*, wo sich ihre Werte nicht signifikant von denen der "Zufriedenen" unterscheiden, empfinden sie alle Defizite sehr viel stärker. Auch hier zeigt sich wie in Abbildung 40 eine Jugendlichengruppe, die sehr stark freizeitorientiert ist. Negativ formuliert könnte man auch sagen, sie seien typische Vertreter einer „Spaßgesellschaft“.

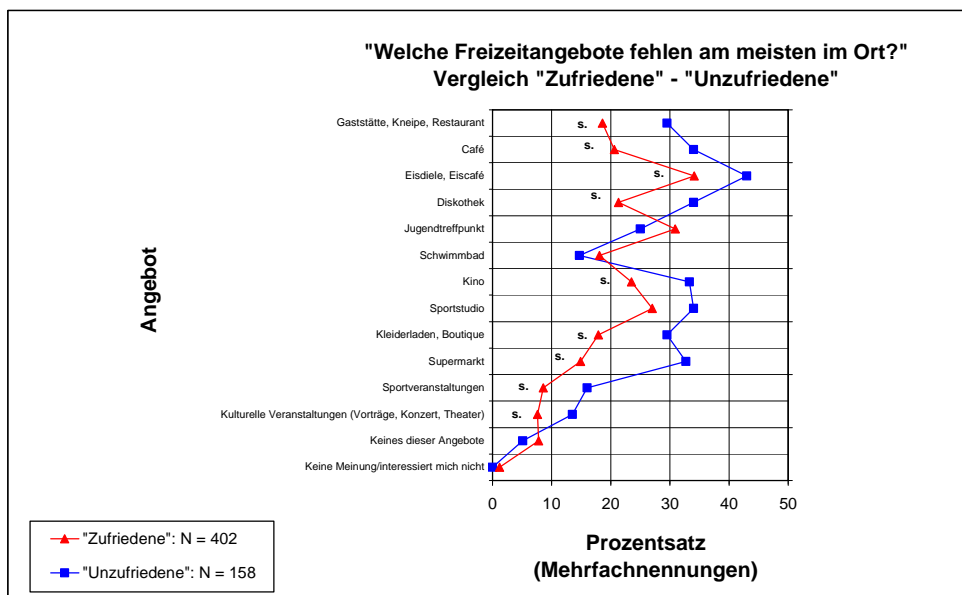


Abbildung 44

Man kann diese Abbildung aber auch andersherum interpretieren. Betrachtet man nämlich nicht die Prozentzahlen der "Unzufriedenen", sondern die der "Zufriedenen", die ja die große Mehrheit der Befragten stellen, so zeigt sich, dass sie relativ bescheidene Wünsche hinsichtlich zusätzlicher Freizeitangebote haben. Außer dem bereits besprochenen *Eiscafé* mit 34 % und dem *Jugendtreffpunkt* mit 31 % Nennungen, liegen alle übrigen Werte im Schnitt

nur bei 18 %. Das ist eine recht geringe Zahl, betrachtet man das nicht gerade üppige Freizeitangebot mancher Gemeinden.

3.10 Der Jugendtreffpunkt

Das Thema „Jugendtreffpunkt“ nahm in fast allen Gruppensitzungen einen großen Raum ein. Es sollen daher relativ ausführlich die Gedächtnisprotokolle aus den 4 Gemeinden referiert werden, die die ganze Bandbreite des Themas widerspiegeln:

In Gemeinde 1 ist der Jugendtreffpunkt der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der Jugendlichen. Ein aktives Mitglied des Gemeinderates hat ihn vor Jahren initiiert. Die Jugendlichen wurden anfangs von einem Stadtjugendpfleger beraten, später haben sie dann alles selbst umgebaut und praktisch in Eigenarbeit ein altes Haus renoviert. Darauf sind sie noch heute über die Maßen stolz. Der Jugendtreffpunkt ist der Kristallisationspunkt für alle weiteren Unternehmungen am Wochenende und unter der Woche. Von dort aus wird das Verkehrsproblem gelöst. Man trifft sich dort – sei es spontan oder über ICQ, E-mail oder SMS benachrichtigt – und beschließt, wer an diesem Abend Auto fährt und die anderen mitnimmt. Der Fahrer darf dann nichts trinken. Wenn nichts zustande kommt, verbringen sie den Abend im Treffpunkt, was dann auch in Ordnung ist. Der Vorteil ist, dass schon sehr junge Leute (ab 14 Jahren) abends mit den Älteren ausgehen dürfen, da die Eltern sicher sein können, dass sie auch wieder gesund nach Hause kommen. Alkohol ist beim Autofahren kein Thema, die Jugendlichen behaupten, dies sei „ein Schichtproblem“, von dem sie nicht betroffen seien. Außerdem berichten sie, dass im Nachbarort das Einrichten eines Jugendtreffpunkts gescheitert sei, was sie auf die mangelnde Identifikation mit dem Projekt und die geringe Mitarbeit der dortigen Jugendlichen zurückführen.

In Gemeinde 2 fand das Gruppeninterview in einem Besprechungsraum des Jugendtreffpunkts statt. Schon vor Beginn der Gespräche berichtete ein Betreuer (Sozialpädagoge) von den Schwierigkeiten mit dem Jugendtreffpunkt. Dies war auch das absolut dominierende Thema in den nachfolgenden beiden Gruppensitzungen. Die Geschichte stellte sich aus Sicht der Jugendlichen im Wesentlichen so dar, dass der Jugendtreffpunkt vor einigen Jahren von der Jugend des Dorfes in einem Gebäude neben der Schule selbst eingerichtet, aber im Wesentlichen von der Gemeinde finanziert worden sei. Dies habe ein erhebliches „Dreinsprechen“ des Gemeinderats zur Folge gehabt (kein Alkohol, eher seltene, komplizierte Öffnungszeiten usw.). Das Hauptproblem aber sei gewesen, dass der Jugendtreffpunkt nach einiger Zeit von zugezogenen „Ausländern“ (wie die Jugendlichen sagen) bzw. von Jugendlichen aus „Problemfamilien“, die in heruntergekommenen Bauernhäusern im Zentrum wohnen (wie der Sozialpädagoge sagt), praktisch in Beschlag genommen wurde. Es gab wegen Lärm und Verschmutzung so viele Klagen von Anwohnern, dass der Jugendtreffpunkt geschlossen wurde. Das hatte aber nur zur Folge, dass sich das Rowdytum auf die Straße verlagerte (Wandschmierereien, Zerkratzen von Autos, Anpöbeln, allerdings keine ernsthaften Verbrechen). Daraufhin gab es jetzt wohl den Versuch, den Jugendtreffpunkt unter Betreuung wieder zu öffnen, was nach Meinung des Sozialpädagogen bereits einige Erfolge zeitigte. Die einheimischen Jugendlichen meiden mittlerweile den Jugendtreffpunkt, u. a. mit der Begründung, dass die Ausländer „ja gar keinen Kontakt wollen“ und haben sich privat in einem Bauwagen einen neuen Jugendtreffpunkt geschaffen, auf den sie sehr stolz sind und den sie völlig in Eigenregie betreiben (mit „Bauwagenausschuss“ und „Putzdienst“). Da er ihnen selbst gehört, haben sie auch vollständig die Kontrolle darüber, wer ihnen betreten darf und wer nicht. Generell herrschte zwischen Ausländern und Einheimischen eine spürbar gespannte Atmosphäre, allerdings gingen die Jugendlichen nach der Sitzung noch in den Aufenthaltsraum des Jugendtreffpunkts und trafen sich mit den dort herumsitzenden Ausländern, auch ist es wohl noch nie zu Handgreiflichkeiten gekommen.

In Gemeinde 3 wurde einen großen Teil der Zeit über die Frage eines Jugendtreffpunkts bzw. eines Bauwagens diskutiert. Hier gab es bereits verschiedene Anläufe, die aber wohl alle aus verschiedenen Gründen gescheitert sind. Ein Junge äußerte sich sehr dezidiert dahingehend, dass die Ausländer (Russlanddeutsche und Türken) diese Versuche durch ihr Verhalten zunichte gemacht hätten (Lärm, Schmutz, Zerstörung). Er klagte, dass man aber so etwas nicht mehr offen sagen könne, ohne als „Ausländerfeind“ dazustehen. Die Anderen stimmten dem lebhaft zu, nur ein Mädchen meinte, dass es zum Teil auch eine deutliche Ausgrenzung der Ausländer von Seiten der Einheimischen gebe. Es wurde lange über eine mögliche Organisation eines Jugendtreffpunkts diskutiert. Zum Teil wurde ein großes Engagement zum aktiven Mitmachen behauptet, aber beklagt, dass man einfach keine stabile Gruppenstruktur habe, die das in die Hand nehmen könnte. Es gab aber auch andere, vor allem ältere Jugendliche, die sich reichlich skeptisch hinsichtlich des tatsächlichen Engagements der Jugendlichen für den Aufbau eines Jugendtreffpunkts äußerten. Es scheint sich hier um ein Dauerthema zu handeln, das schon lange auf der Tagesordnung steht, für das aber wohl so schnell keine Lösung gefunden werden dürfte. Das Gleiche gilt für das Problem des Alkoholausschanks an die Jüngeren, wobei die Meinungen geteilt waren. Sie reichten von „Alkohol ist absolut nicht nötig“ bis „ohne Alkohol kommt sowieso niemand“.

In Gemeinde 4 zeigte sich ausnahmsweise ein anderes Bild: Das Thema „Jugendtreffpunkt“ stieß auf relativ wenig Interesse. Generell herrschte die Meinung vor, dass im Ort auch unabhängig von einem Jugendtreffpunkt recht viel für die Jugendlichen getan werde: Die Jugendarbeit der Vereine wurde äußerst positiv geschildert, vor allem die zahlreichen Feste, an denen jeder teilnehmen könne und die der Kontaktpflege und dem Zusammenhalt in der Gemeinde dienten.

Nach diesen Erfahrungen in den Gruppensitzungen erschien es sinnvoll, wenigstens 2 Fragen zu diesem Thema in die schriftliche Befragung aufzunehmen. Die Daten hinsichtlich der Wichtigkeit eines Jugendtreffpunkts zeigt Abbildung 45.

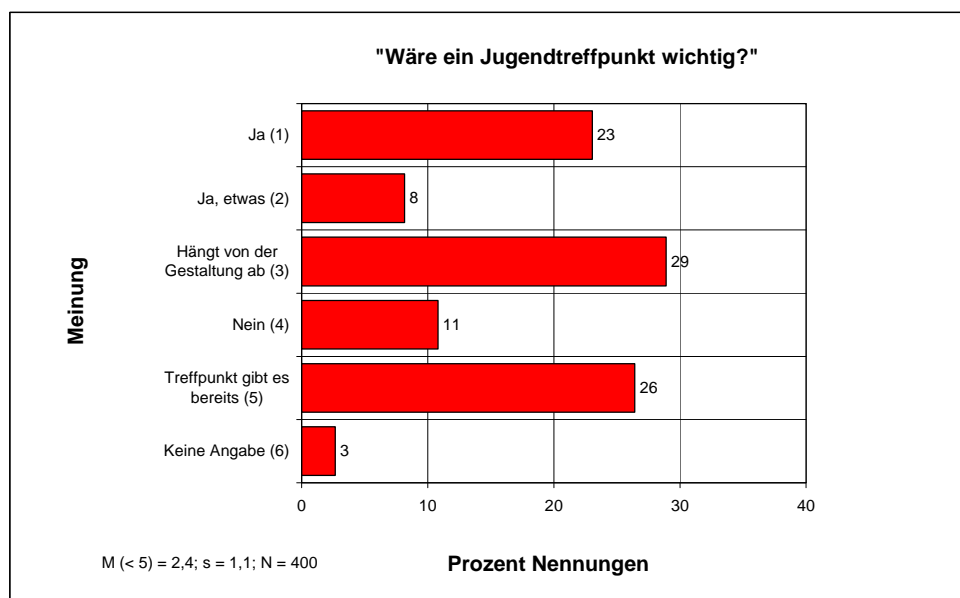


Abbildung 45

Die Ergebnisse zeigen ein positives Bild, allerdings mit gewissen Einschränkungen: 29 % sagen, dass es *Von der Gestaltung abhängt*, ob ein Jugendtreffpunkt seine Funktion erfüllt und der Mittelwert der Antworten liegt bei 2,4, also ziemlich genau in der Mitte zwischen *Ja, etwas* und *Hängt von der Gestaltung ab*. Dies entspricht den Äußerungen aus den

Gruppensitzungen: Es bedarf sorgfältiger Überlegungen hinsichtlich Eigeninitiative der Jugendlichen, Finanzierung, Ausgestaltung, Öffnungszeiten, Alkoholausschank und Schutz vor Randale, damit ein solches Projekt gelingen kann.

Die "Unzufriedenen", die sich deutlich weniger mit ihrem Ort und den dort lebenden Jugendlichen identifizieren als die übrigen Teilnehmer, zeigen dementsprechend auch weniger Interesse an einem Jugendtreffpunkt. Ihr Mittelwert liegt bei 2,6, der der restlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei 2,3 (Unterschied s., $p \leq 0,05$). Auf der anderen Seite sind die "Zugezogenen" ebenso stark bzw. ebenso wenig an einem Jugendtreffpunkt interessiert wie die "Einheimischen." Der Unterschied in ihren Mittelwerten ist weit von der Signifikanzgrenze entfernt.

Mit dem Alter nimmt das Interesse an einem Jugendtreffpunkt deutlich ab (Abbildung 46). Auch in den Gruppensitzungen wurde deutlich, dass viele der älteren Teilnehmer einen Jugendtreffpunkt nicht mehr für sich, sondern für „die Jungen“ befürworteten.

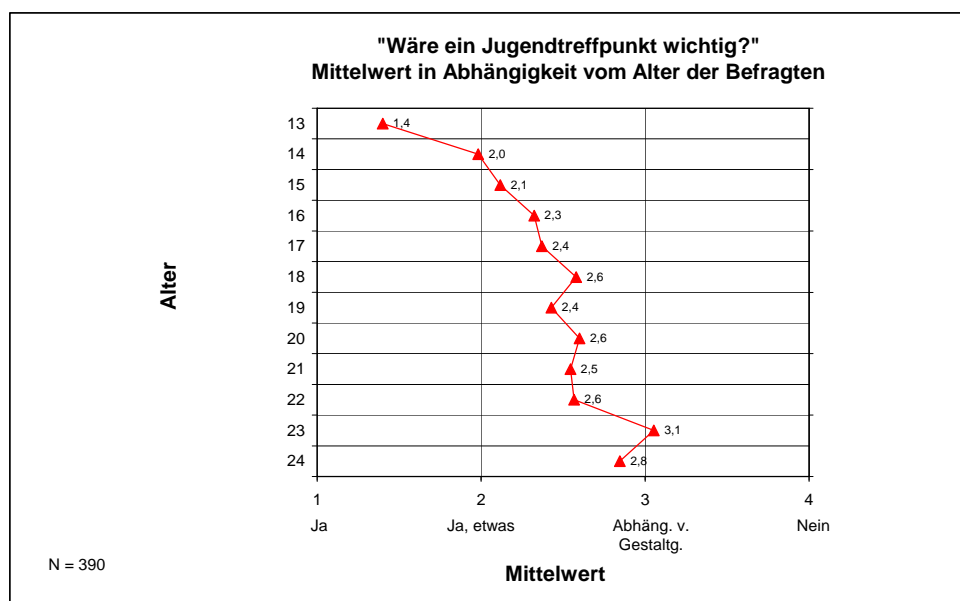


Abbildung 46

Da ein persönliche Engagement beim Aufbau eines Jugendtreffpunkts, wie auch die Jugendlichen selbst sagten, die Wertschätzung einer solchen Einrichtung erheblich erhöht, wurden die Teilnehmer auch nach einer möglichen persönlichen Mitarbeit befragt (Abbildung 47): 18 % sagten *Ja, auf jeden Fall* oder *Ja, ziemlich sicher* und weitere 28 % äußerten sich relativ vage mit *Ja, vielleicht*. Diese Zahlen geben nur einen ersten Anhaltspunkt für die Verantwortlichen in den Gemeinden, wie sich solch eine Bereitschaft im Ernstfall entwickelt, wenn es darum geht, tatsächlich Hand anzulegen, bleibt abzuwarten.

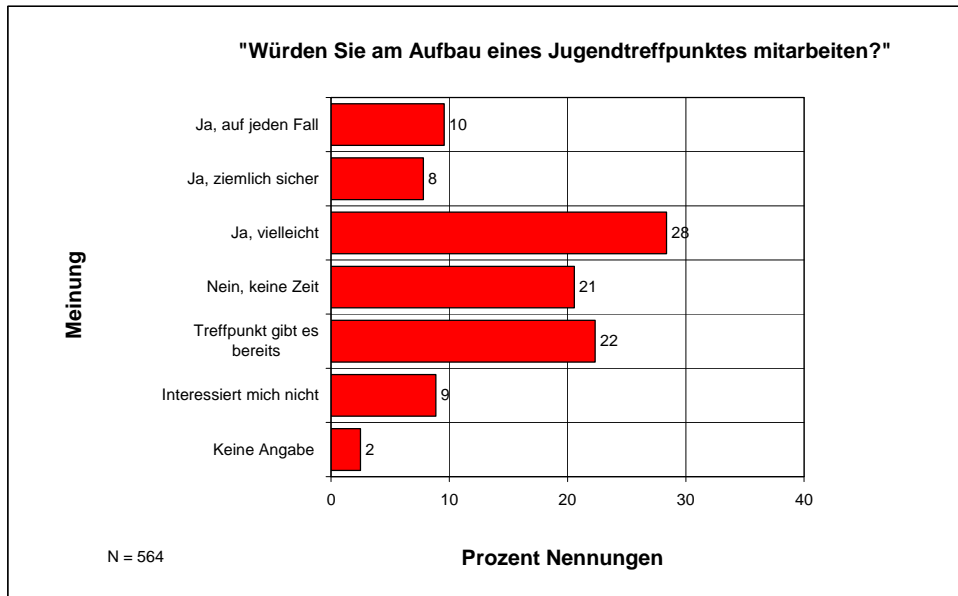


Abbildung 47

3.11 Freizeit und Mobilität

In der vorangegangenen MELAP-Befragung an Erwachsenen klagten in den Gruppensitzungen viele Eltern, dass sie zwar keine Probleme mit der Mobilität im ländlichen Raum hätten, ihre Kinder aber erheblich beeinträchtigt seien, solange sie noch keinen Führerschein besäßen. Vielerorts gab es Klagen über das öffentliche Nahverkehrssystem: Die Busse und Bahnen führen zu selten, vor allem abends und am Wochenende. In den Gruppensitzungen mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der jetzigen Untersuchung ergab sich ein nicht so eindeutiges Bild. Zwar gab es auch einige Beschwerden hinsichtlich des ÖPNV, aber viele Jugendliche hatten das Problem, abends und am Wochenende in die nächstgelegene Stadt oder in den Nachbarort zu kommen, sehr gut gelöst: Wie schon im Abschnitt 3.10 erwähnt, bilden viele Jugendliche, solange sie noch keinen Führerschein oder ein eigenes Auto besitzen, Fahrgemeinschaften mit Anderen, die ein Auto zur Verfügung haben. Dies wird relativ locker und spontan organisiert und scheint für viele kein ernsthaftes Problem darzustellen. Aber es gab natürlich auch Klagen über schlechte Bus- und Bahnverbindungen oder darüber, dass man darauf angewiesen sei, von den Eltern gebracht oder geholt zu werden.

Von daher erschien es sinnvoll, ein objektives Bild von der Situation zu gewinnen. In Abbildung 48 sind die Antworten der Gesamtstichprobe auf 5 der in den Gruppensitzungen am häufigsten vorgebrachten Mobilitätshindernisse aufgeführt. Zwar werden die Antworten *Kein Führerschein* und *Busse/Bahne fahren zu selten* mit 40 % und 50 % erwartungsgemäß am häufigsten vorgebracht, auch dass die *Eltern fahren müssen* wird mit 33 % noch als recht lästig erlebt, aber andererseits wird das Organisieren der Fahrten mit Freunden (*Freunde müssen mich mitnehmen*) nur von 13 % als Problem genannt, was auch dem Eindruck aus den Gruppensitzungen entspricht, in denen der Eindruck vorherrschte, dass viele Jugendliche ihre Mobilitätsprobleme recht gut im Griff haben. Dazu kommt, dass immerhin 38 % angeben, keine Probleme zu haben, es für sie also nicht schwierig sei, ihre Freizeit außerhalb des Ortes zu verbringen.

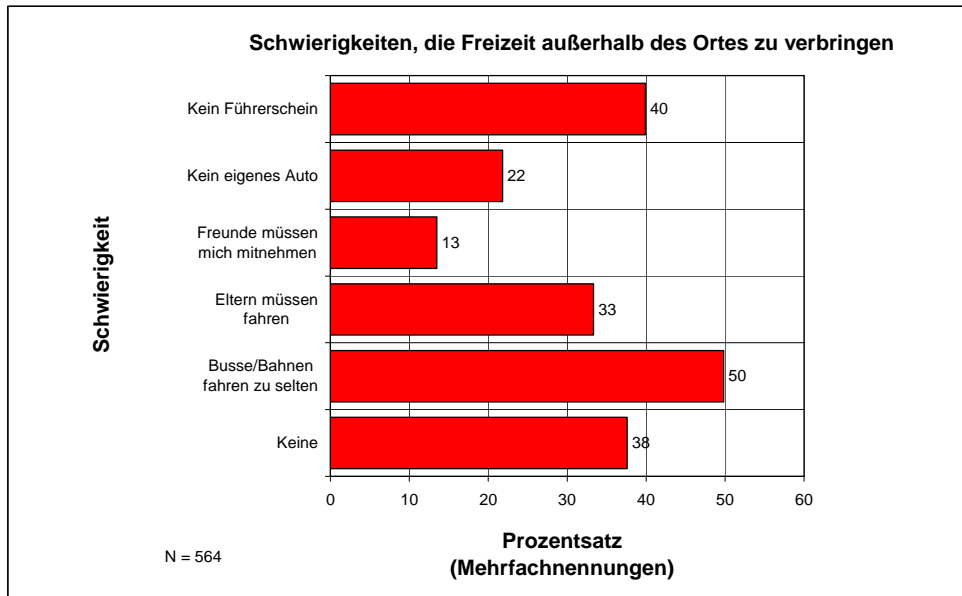


Abbildung 48

Die Zahl derer, die keinerlei Mobilitätsprobleme haben, erhöht sich mit zunehmendem Alter der Befragten wie Abbildung 49 zeigt, in der die Daten getrennt nach 3 verschiedenen Altersgruppen ausgewertet sind. In der ältesten Altersgruppe der über 20-Jährigen sind es gerade noch 2 %, die keinen Führerschein haben, in der mittleren 13 %, während es bei den unter 18-Jährigen 70 % sind. Da diese Gruppe meist aus Jugendlichen besteht, die noch zu jung für einen Führerschein sind, zeigen die Daten aber auch, wie viele der Jugendlichen so bald es irgendwie möglich ist, ihren Führerschein machen. Genau umgekehrt ist das Bild bei der Antwort *Habe keine Probleme*: Während nur 13 % der Jüngsten diese Antwort gaben, sind es in der mittleren Altersgruppe bereits 49 %, also praktisch die Hälfte der Befragten, und bei den Ältesten 78 %, die keinerlei Schwierigkeiten haben, ihre Mobilitätsbedürfnisse in der Freizeit zu erfüllen.

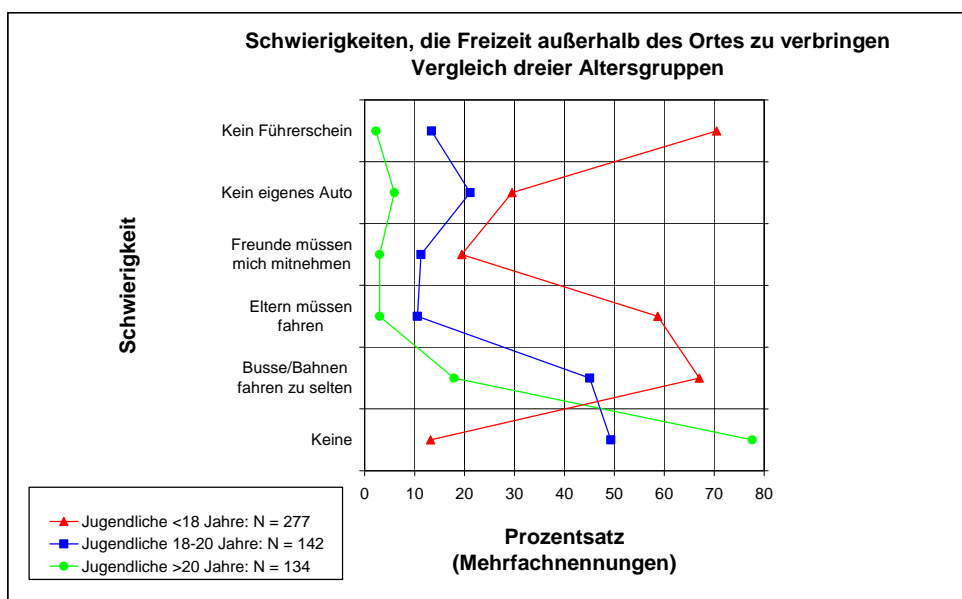


Abbildung 49

Interessant ist bei den Fragen zur Mobilität in der Freizeit, dass sich keinerlei Unterschiede zwischen "Einheimischen" und "Zugezogenen" zeigen und dass auch die "Unzufriedenen" nicht stärker von Problemen berichten als die „Zufriedenen“. Dies ist deshalb von Bedeutung, da oft vermutet wird, dass es gerade die schwierige Erreichbarkeit von Freizeiteinrichtungen und des Arbeitsortes sei, die wesentlich zur geringen Attraktivität des ländlichen Raumes für Jugendliche und junge Erwachsene beitrage.

Auf der anderen Seite zeigt sich wiederum ein deutlicher Geschlechtsunterschied (Abbildung 50). Mädchen und junge Frauen klagen über mehr Probleme, aus dem Ort zu kommen, als Männer. Signifikant ist der Unterschied bei *Eltern müssen mich fahren*, und *Busse/Bahnen fahren zu selten* und – in die andere Richtung – bei *Habe keine Probleme*. Betrachtet man nur die unter 18-Jährigen so sind die drei signifikanten Unterschiede noch stärker ausgeprägt und auch der Prozentsatz für *Habe keinen Führerschein* ist signifikant verschieden für beide Geschlechter. Ganz offensichtlich ist einen Führerschein zu haben oder ein eigenes Auto zu besitzen immer noch stärker ein Bestandteil des männlichen als des weiblichen Selbstbildes. Sicher sehen auch noch viele Eltern einen frühen Führerscheinbesitz eher als männliches Privileg an, während die Mädchen und jungen Frauen noch länger unter elterlicher Obhut gehalten werden.

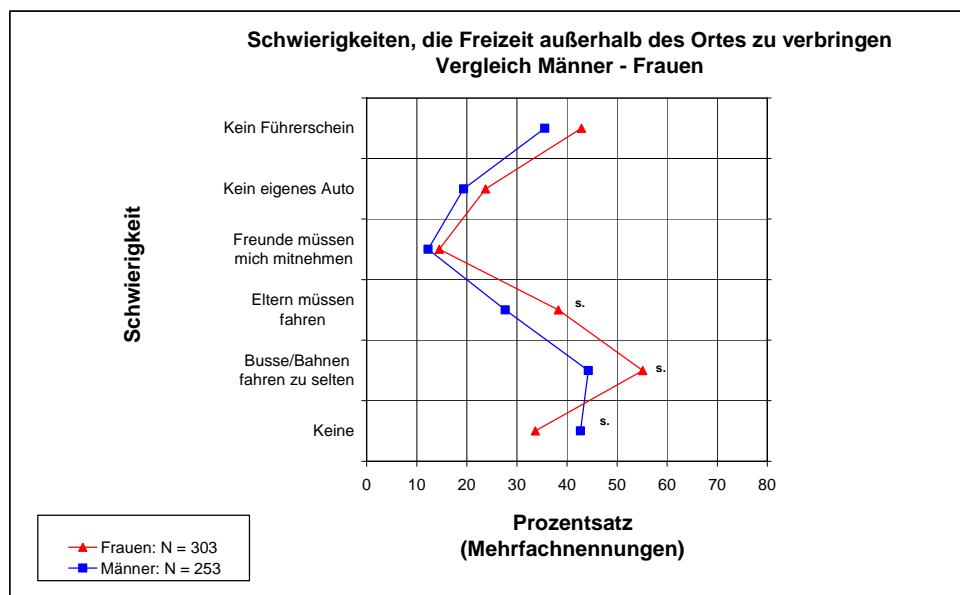


Abbildung 50

3.12 Arbeit/Ausbildung und Mobilität

Die meisten der Befragten sind noch in der Ausbildung, sei es als Schüler/Student (56 %) oder in einer praktischen Berufsausbildung (22 %). Nur 18 % sind bereits berufstätig (Abbildung 51). Der Arbeits-/Ausbildungsplatz befindet sich zu 74 % außerhalb des Ortes und nur zu 7 % im Ort (Abbildung 52). Betrachtet man nur die Personen, die berufstätig sind, dann haben 11 % einen Arbeitsplatz im Ort.

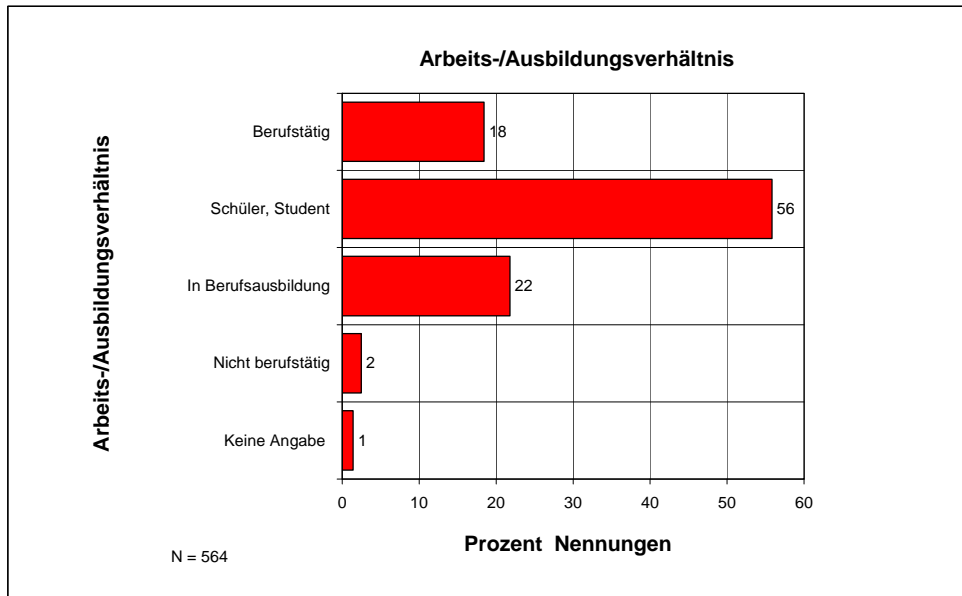


Abbildung 51

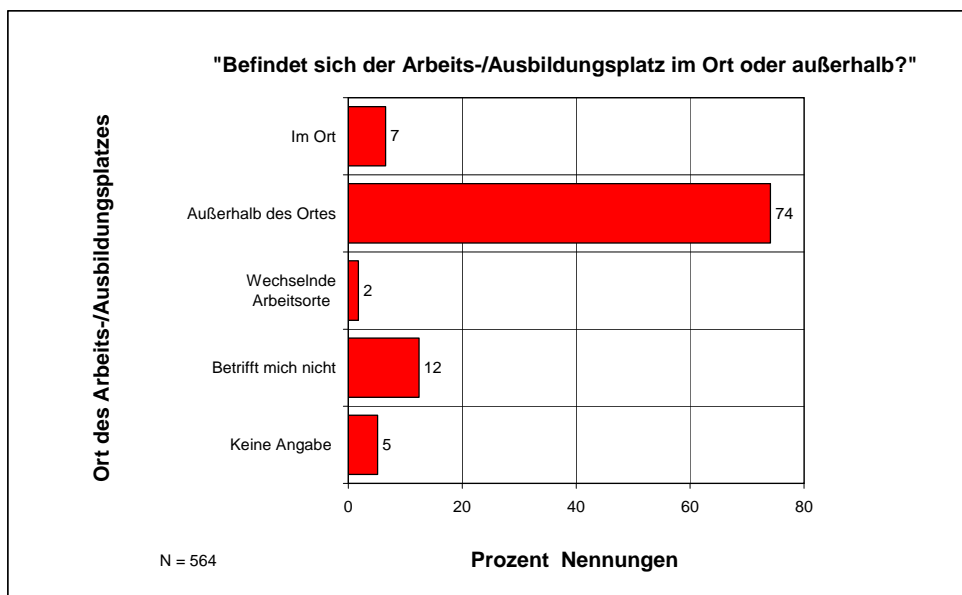


Abbildung 52

3.12.1 Arbeitsweg

Die Verteilung der Angaben zur Länge des einfachen Weges zum Arbeits-/Ausbildungsplatz zeigt Abbildung 53. Bis zur Entfernung 25-30 km verteilen sich die Prozentangaben annähernd symmetrisch um den Wert 10-15 km. Nimmt man die wenigen deutlich längeren Fahrten hinzu, ergibt sich ein etwas höherer Mittelwert von 16,3 km. Er liegt damit genau in der Größenordnung wie wir sie schon in verschiedenen Untersuchungen im ländlichen Raum gefunden haben.

Die Streubreite der Mittelwerte in den einzelnen Gemeinden zeigt Abbildung 54, in der Großrinderfeld/Gerchsheim und Schefflenz-Unterschefflenz mit 19,1 km und 18,8 km die beiden größten und Schopfloch und Illmensse mit 14,2 km und 14,0 km die beiden kleinsten Werte aufweisen.

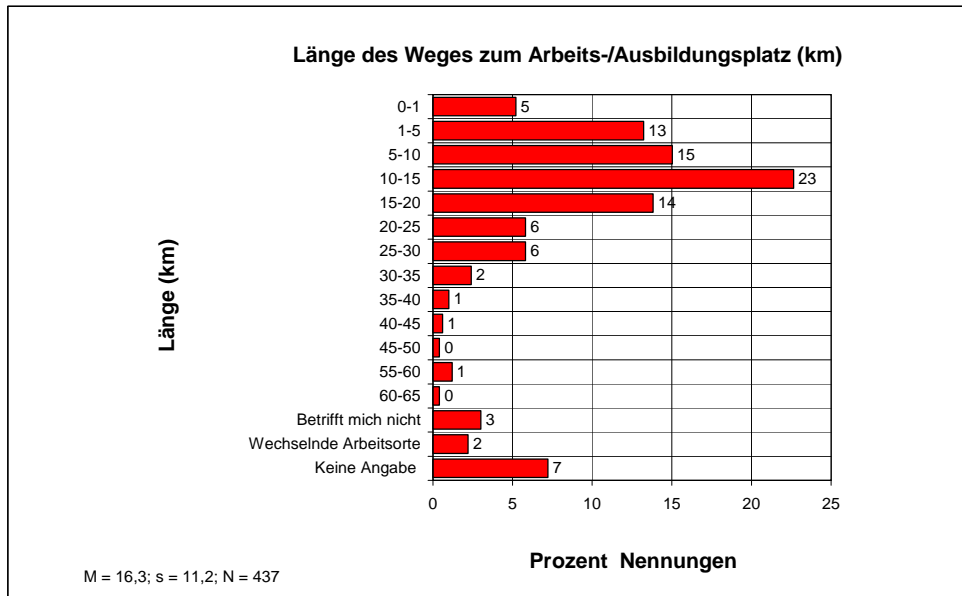


Abbildung 53

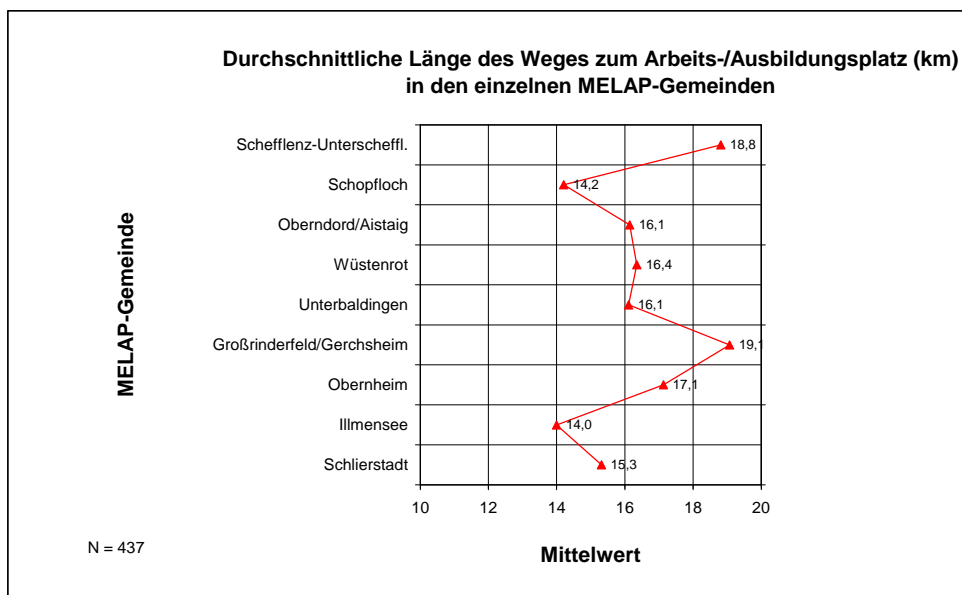


Abbildung 54

Je nachdem, welche Schule die Befragten besuchen bzw. ob sie bereits berufstätig sind, variiert die durchschnittliche Länge des Weges zum Arbeits-/Ausbildungsplatz (Abbildung 55). In dieser Abbildung sind nur die Daten der Teilnehmer enthalten, die noch ganz bei ihren Eltern wohnen bzw. bereits einen eigenen Haushalt führen, nicht jedoch diejenigen, die *Nur teilweise* bei ihren Eltern wohnen. Hier wurden zum Teil die Wege zum Studienort als Arbeitsweg angegeben, die sich leicht auf mehrere 100 km belaufen und die Ergebnisse verzerrt hätten.

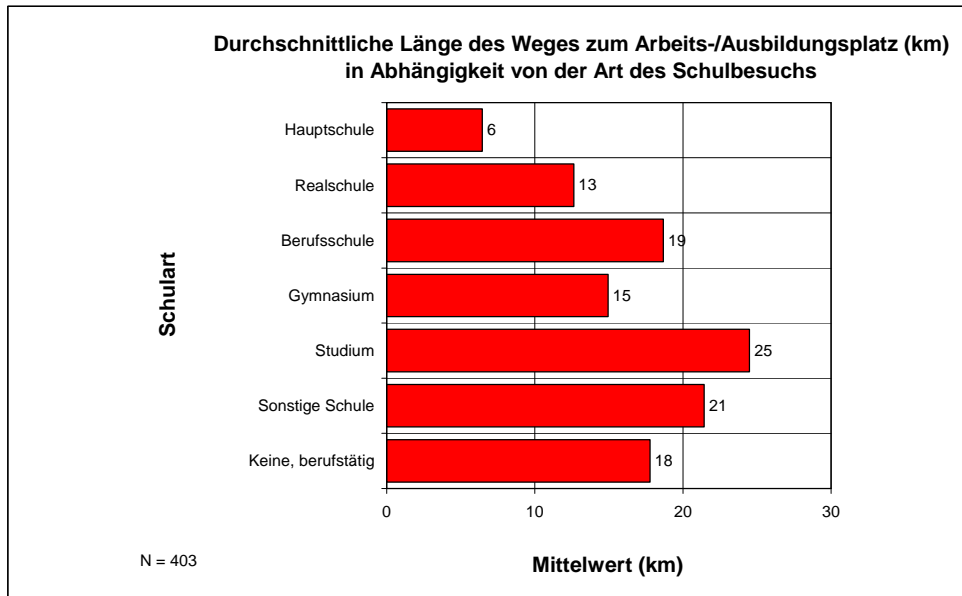


Abbildung 55

3.12.2 Verkehrsmittel für den Weg zur Arbeit/Ausbildung

In der Gesamtstichprobe dominiert der ÖPNV als Verkehrsmittel für den Weg zur Arbeit (Abbildung 56), wobei die Zahlen in der Abbildung in der Summe mehr als 100 Prozent ergeben, da davon ausgegangen wurde, dass nicht jeder Teilnehmer ausschließlich ein einziges Verkehrsmittel benützt und Mehrfachantworten zugelassen wurden. Bei 23 % der Teilnehmer war dies der Fall, sie kreuzten mehr als ein Verkehrsmittel an.

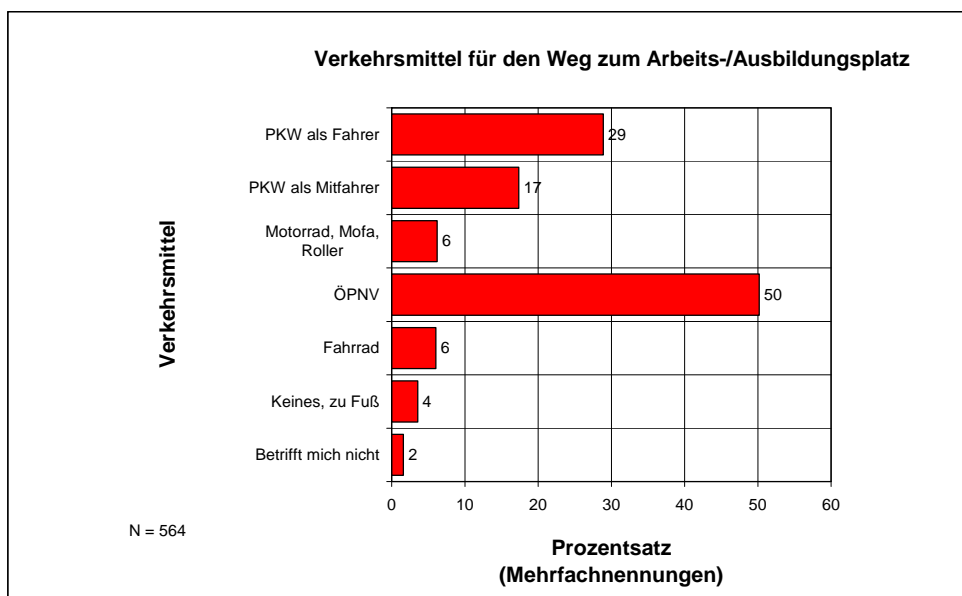


Abbildung 56

Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man die Verkehrsmittelnutzung getrennt nach Schulart bzw. Berufstätigkeit auswertet (Abbildung 57). In Haupt- und Realschule wird ausschließlich und im Gymnasium und in *Sonstigen Schulen* noch überwiegend der ÖPNV genutzt, während bereits in der Berufsschule fast gleich viele Jugendliche den ÖPNV und den PKW für den Schulweg verwenden und bei den Berufstätigen der PKW mit 59 % eindeutig

dominiert. Die Abbildung bezieht sich nur auf PKW- und ÖPNV-Nutzung, andere Angaben wie z. B. *Mit dem Fahrrad, Mit dem Motorrad, Mofa, Roller* wurden nicht berücksichtigt.

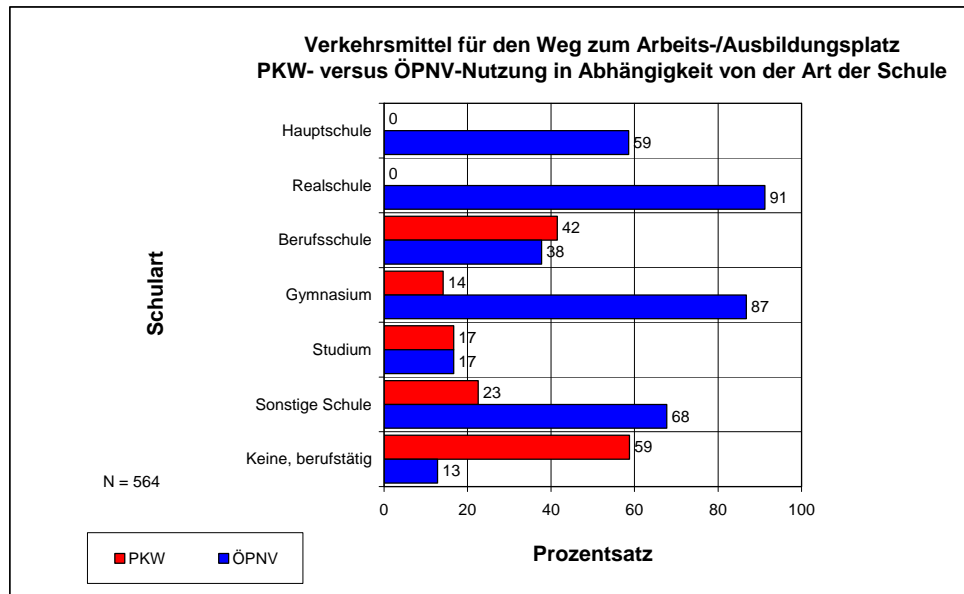


Abbildung 57

Zieht man nur die Jugendlichen und jungen Erwachsenen heran, die nur ein Verkehrsmittel angekreuzt hatten, also *ausschließlich* den PKW oder den ÖPNV nutzen, so zeigt sich das Bild der Abbildung 58: Die Zahlenwerte gehen alle zurück, aber die Relation zwischen ÖPNV- und PKW-Nutzung bleibt im Wesentlichen erhalten.

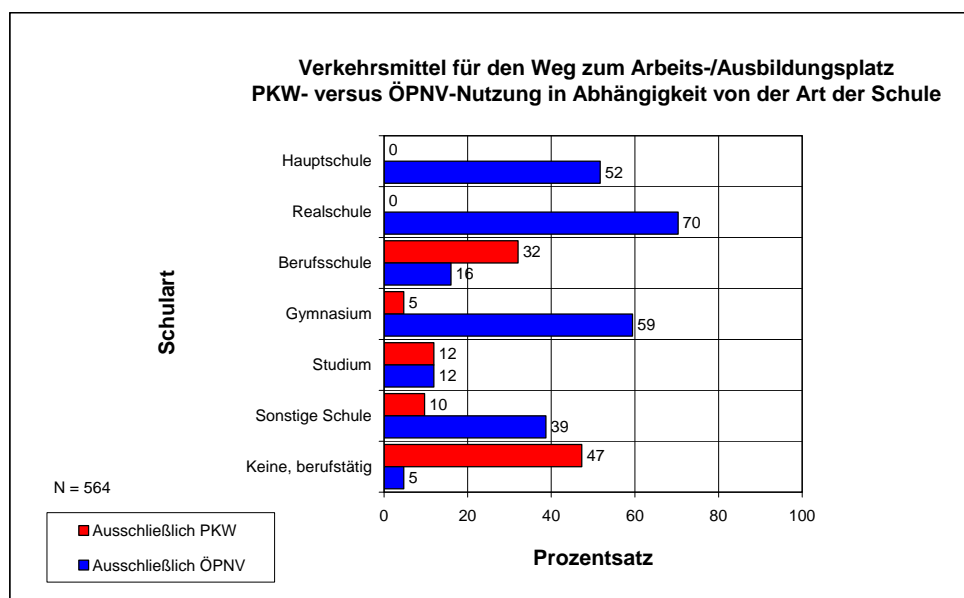


Abbildung 58

3.12.3 Bewertung des Arbeitsweges

Gemeinhin wird unhinterfragt angenommen, dass der Weg zur Arbeit/Ausbildung als etwas Lästiges empfunden wird und je länger der Weg ist umso unangenehmer ist er. Dass dies keineswegs so eindeutig der Fall ist, haben wir schon in unserer Befragung in Burgstetten

im Jahre 2001 festgestellt: Es gab ungefähr gleich viele Personen, die den Arbeitsweg als eher lästig wie als eher angenehm empfanden. Auch in den Gruppensitzungen der jetzigen Untersuchung wurde bestätigt, dass es viele Personen gibt, die die morgendliche Fahrt zur Arbeit als ein angenehmes Einstimmen auf den Arbeitstag und die abendliche Heimfahrt als willkommene Entspannung nach der Arbeit empfinden. Dazu kommt, dass speziell im ländlichen Raum der Arbeitsweg oft durch landschaftlich schöne Gegenden führt und nicht durch allzu viele Staus beeinträchtigt wird.

Die Daten der jetzigen Untersuchung ergeben folgendes Bild (Abbildung 59): Immerhin 40 % der Befragten empfinden den Weg zur Arbeit/Ausbildung tatsächlich als *Lästig* oder *Etwas lästig*, aber 21 % berichten, dass er *Eher angenehm* oder *Angenehm* sei, während die größte Zahl von Nennungen (26 %) bei einem eher unentschieden *Teils-teils* anzutreffen ist.

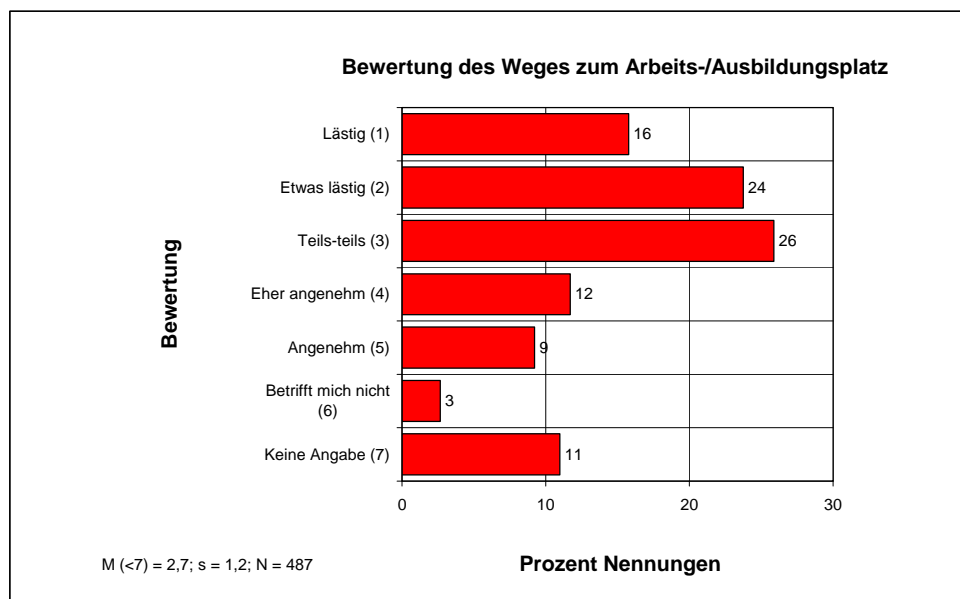


Abbildung 59

Ein differenzierteres Bild ergibt sich, wenn man die Daten getrennt nach den Teilnehmern auswertet, die entweder ausschließlich den PKW oder ausschließlich den ÖPNV für den Weg zur Arbeit/Ausbildung nutzen (Abbildung 60): Es sind vor allem die PKW-Nutzer, die diesen Weg mit einem Mittelwert von 3,2 überwiegend als angenehm empfinden, während die ÖPNV-Nutzer mit einem Mittelwert von 2,3 ein deutlich negativeres Urteil abgeben. Wie wir aus verkehrswissenschaftlichen Untersuchungen wissen, sind es dabei nicht nur verkehrstechnische Gründe wie das zeitliche Gebundensein an Fahrpläne, die mangelnde Flexibilität oder, wenn viele Haltestellen vorhanden sind, die relativ lange Fahrtdauer, die den ÖPNV in einem wenig positiven Licht erscheinen lassen. Es gibt daneben auch psychologische Ursachen wie z. B. der fehlende Nahraum und die mangelnde Privatsphäre im Bus/in der Bahn, die das Fahren mit dem eigenen PKW so attraktiv erscheinen lässt. Auf der anderen Seite gibt es Grenzen: Bei mehr als 15-20 km Fahrtlänge empfinden auch die PKW-Nutzer den Arbeitsweg als eher lästig.

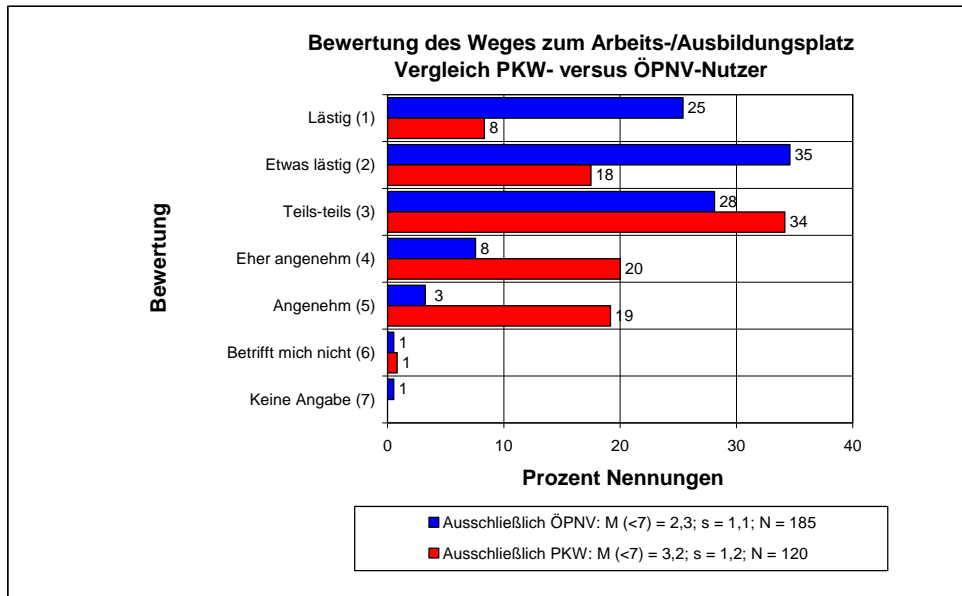


Abbildung 60

Auch wenn der PKW dem ÖPNV generell überlegen bleibt, werden beide Verkehrsmittel in den einzelnen Gemeinden recht unterschiedlich bewertet wie Abbildung 61 zeigt.

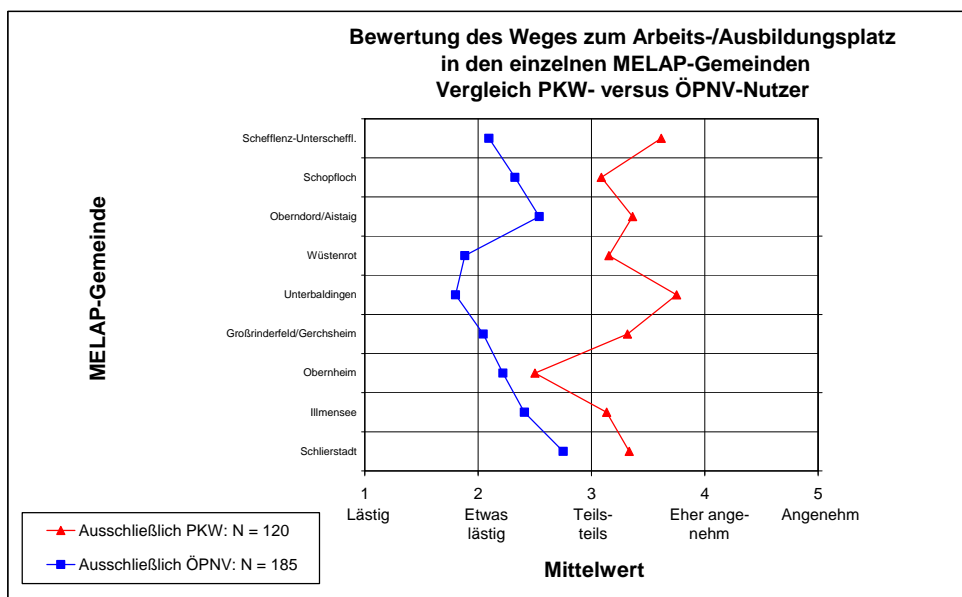


Abbildung 61

3.12.4 Arbeits-/Ausbildungsplätze im Ort

Die Zufriedenheit mit dem Angebot an Arbeits-/Ausbildungsplätzen im Ort ist nicht sehr hoch (Abbildung 62). Nur eine Minderheit von 13 % äußert sich *Sehr zufrieden* oder *Zufrieden*, sehr viel mehr Teilnehmer (42 %) sind *Wenig zufrieden* oder *Nicht zufrieden*. Bemerkenswert ist, dass 30 % *Keine Meinung* äußerten oder *Keine Angabe* machten. Das bedeutet, dass vor allem die jüngeren Teilnehmer sich über solche Fragen noch kaum Gedanken gemacht haben dürften.

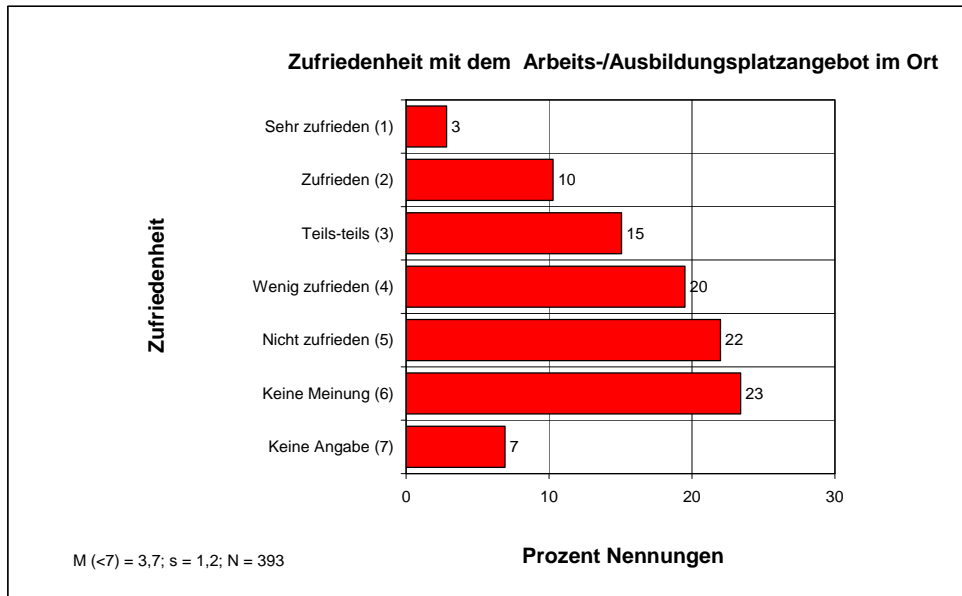


Abbildung 62

Um ein etwas differenziertes Bild von der Meinung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu diesem Thema zu erhalten, wurden den Befragten 6 Statements zu diesem Thema vorgegeben, die sie mit *Trifft zu*, *Trifft zum Teil zu*, *Trifft nicht zu* bzw. mit *Kann ich nicht beurteilen* beantworten konnten. In Abbildung 63 sind die Antwortprozente, in Abbildung 64 die entsprechenden Mittelwerte (nicht berücksichtigt ist hier das Urteil *Kann ich nicht beurteilen*) wiedergegeben.

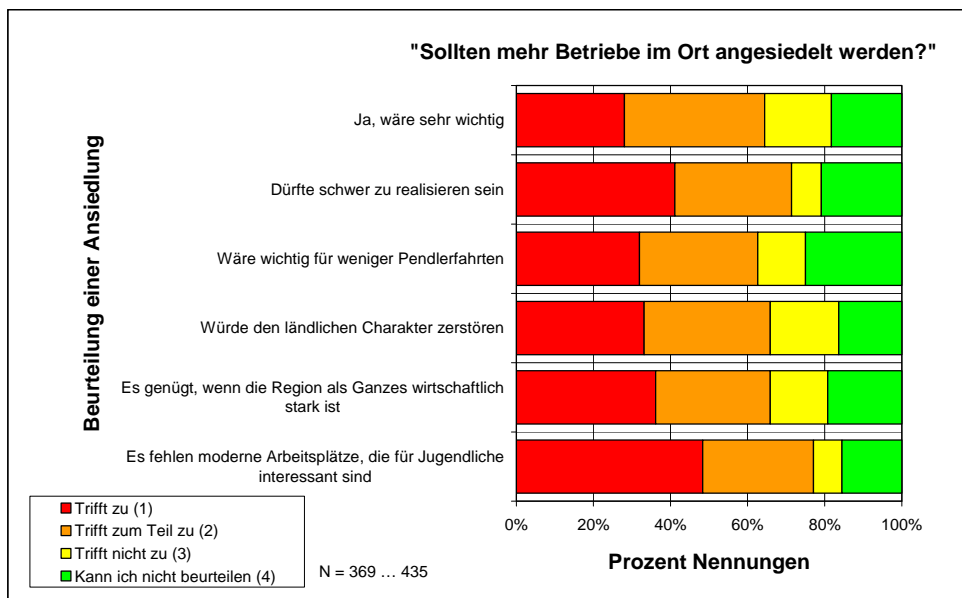


Abbildung 63

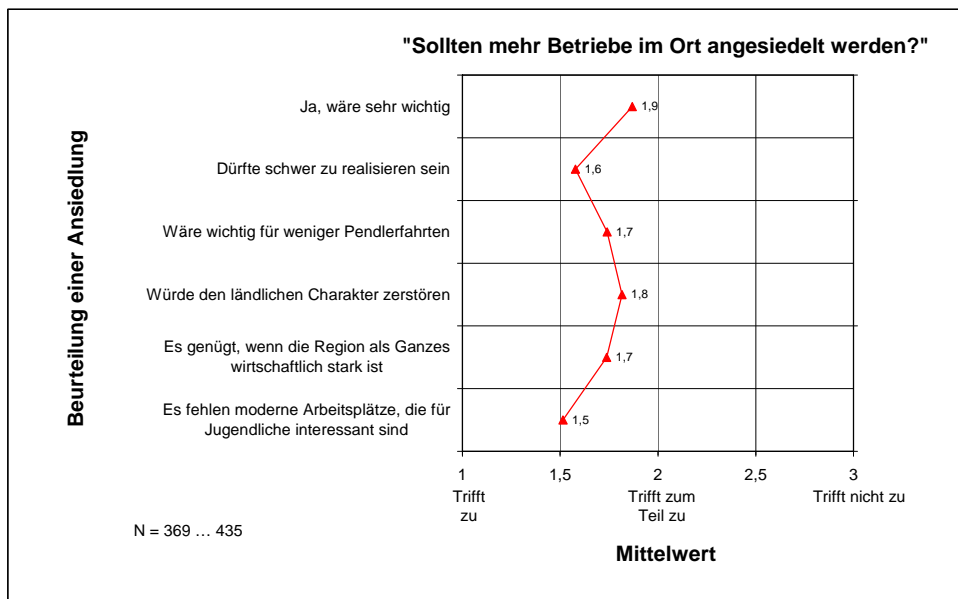


Abbildung 64

Die Daten bestätigen den Eindruck aus den Gruppensitzungen, in denen sich ein recht differenziertes Bild ergab. Am eindeutigsten sind die Antworten hinsichtlich des Wunsches nach mehr *Modernen Arbeitsplätzen, die für Jugendliche interessant sind* („stylisch“ sollten sie sein, wie einer der Teilnehmer sagte). Es sind hier vor allem die "Unzufriedenen", die diesen Mangel noch stärker beklagen als die übrigen Teilnehmer und der bei ihnen den Eindruck verfestigt, dass das Leben auf dem Land hoffnungslos „altmodisch“ sei. Auf der anderen Seite sehen die Befragten durchaus Schwierigkeiten, Arbeitsplätze im Ort anzusiedeln, wie die hohe Zahl von *Trifft zu*-Antworten zu dem Statement *Dürfte schwer zu realisieren sein* zeigt und sie kleben auch nicht an ihrem Heimatort: Die Zustimmung zu der Aussage, *Es genügt, wenn die Region als Ganzes wirtschaftlich stark ist*, ist relativ hoch. Sie wurde damit begründet, dass es kein Problem darstelle, einige Kilometer Arbeitsweg auf sich zu nehmen, da schließlich auch die Bewohner der Städte ihren Arbeitsplatz nicht direkt vor der Haustüre hätten. Auf der anderen Seite wäre es natürlich angenehm, wenn vor allem die langen *Pendlerfahrten* reduziert würden.

Hauptsächlich die ziemlich geringe Zustimmung zu der Aussage *Arbeitsplätze im Ort wären wichtig*, relativiert die recht hohe Unzufriedenheit in Abbildung 62: Mehr Arbeitsplätze im Ort wären schön, aber ihr Fehlen ist nichts, was für die Befragten ein wirklich ernsthaftes Problem darstellt.

3.13 Computer und Internet

3.13.1 Computerkenntnisse und Computernutzung

Die Bedeutung von Computer und Internet für den ländlichen Raum aus Sicht der Landesregierung belegt folgendes Zitat: „Die Projektergebnisse des Impulsprogramms *do-it.regional* zeigen beispielhaft, wie die Konkurrenzfähigkeit und Attraktivität des Ländlichen Raums durch innovative Bildungsangebote vor Ort und den klugen Einsatz von Informationstechnologie und Medien verbessert werden können“ (der baden-württembergische Minister für Ernährung und Ländlichen Raum, Peter Hauk MdL, am Freitag, den 4. Mai, 2007 bei der Eröffnung des *do-it.regional* Kongresses in Ulm). Von daher erschien es sinnvoll, Fragen nach Computerkenntnissen und Internetnutzung in unsere Untersuchung aufzunehmen.

Die Selbsteinschätzung der Computerkenntnisse zeigt folgendes Bild (Abbildung 65): Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen geben sich im Mittel die Note *Gut* und knapp jeder fünfte (19 %) bescheinigt sich sogar *Sehr gute* Computerkenntnisse, während *Praktisch keine* gerade noch von 1 % der Befragten angegeben wird. Von diesem Ergebnis her ist, auch wenn uns keine exakten Vergleichszahlen vorliegen, nicht von einer geringeren Computerkompetenz im ländlichen Raum als in den städtischen Gebieten auszugehen.

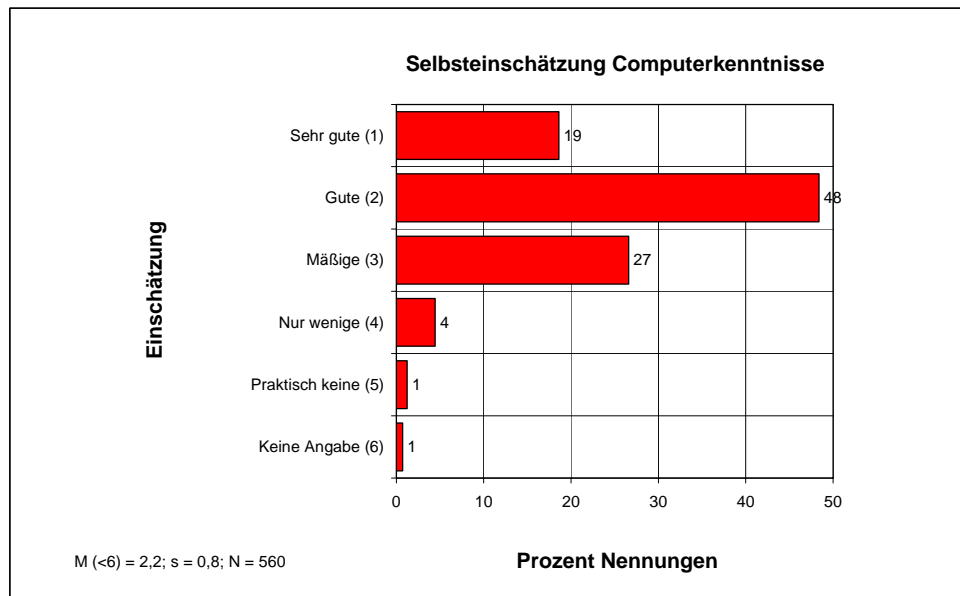


Abbildung 65

Auch wenn Selbstbeurteilungen immer etwas kritisch gesehen werden können, da sie anfällig für Über- oder Untertreibungen sind, so gibt es keinen Grund, allzu sehr an diesem Ergebnis zu zweifeln. Schon in unseren Untersuchungen in den beiden ländlichen baden-württembergischen Gemeinden Sternenfels⁵ im Jahre 1997 und Burgstetten im Jahre 2001 fanden wir ähnliche Zahlen wie sie von der städtischen Bevölkerung berichtet wurden. Die Selbsteinschätzung lag in der Regel zwischen *Gute* und *Mäßige Computerkenntnisse*.

Ebenfalls repliziert wurde das Ergebnis, dass sich Frauen geringere Computerkenntnisse bescheinigen als Männer: Ihr Mittelwert auf der Skala der Abbildung 65 liegt bei 2,3, der der Männer bei 2,0 (Unterschied *s.*, $p \leq 0,01$). Dies mag zum einen am geringeren technischen Interesse der Frauen liegen, es mag aber auch in einer größeren Bescheidenheit und kritischeren Einstellung der eigenen Leistungsfähigkeit gegenüber begründet sein. Dafür spricht zum Beispiel, dass in wissenschaftlichen Untersuchungen wiederholt gefunden wurde, dass Schülerinnen ihre Noten für Klassenarbeiten u. ä. im Vorhinein unterschätzen, während Knaben in der Regel eine bessere Note erwarten als sie dann tatsächlich bekommen.

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Schularten sind, außer dass sich die Hauptschüler etwas schlechtere und die Studierenden etwas bessere Computerkenntnisse bescheinigen, nur sehr gering (Abbildung 66). Dies zeigt, wie stark sich der Computer mittlerweile in allen Bildungs- und Einkommensschichten verbreitet hat.

⁵ Glaser, W. R., Glaser, M. O. & Kuder, T. (2000). Bevölkerungsbefragung zum Innovationszentrum Fabrik Schweitzer und zu Telearbeit in Sternenfels. In W. R. Glaser (Hrsg.), *Telezentren - Zukunft oder schon Vergangenheit?* (S. 7-98). Stuttgart: Kohlhammer.

Die etwas geringere Computerkompetenz der Frauen oder auch nur ihre größere Bereitschaft zur Selbstkritik zieht sich, mit Ausnahme bei den Berufsschulbesuchern, durch alle Schularten (Abbildung 67).

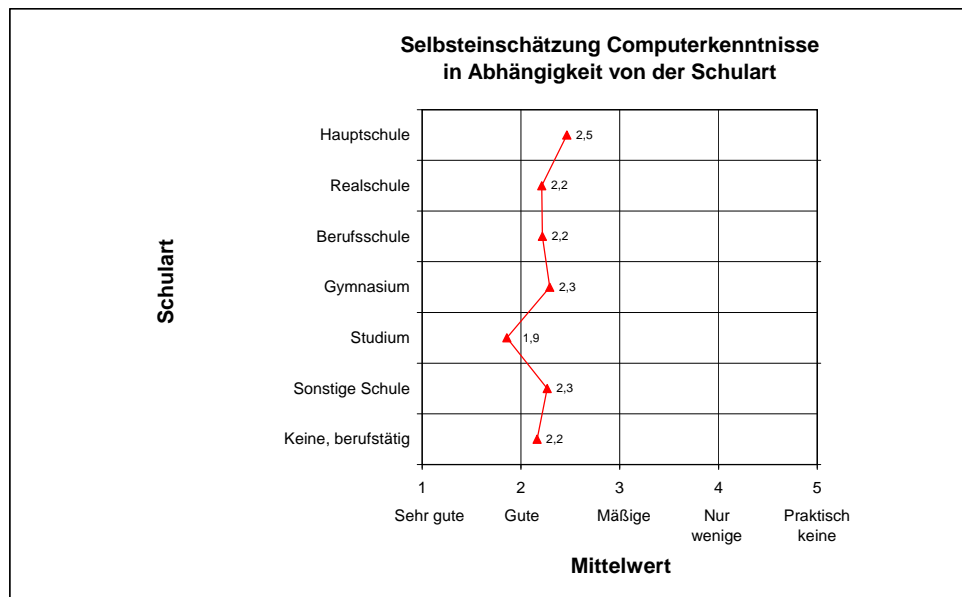


Abbildung 66

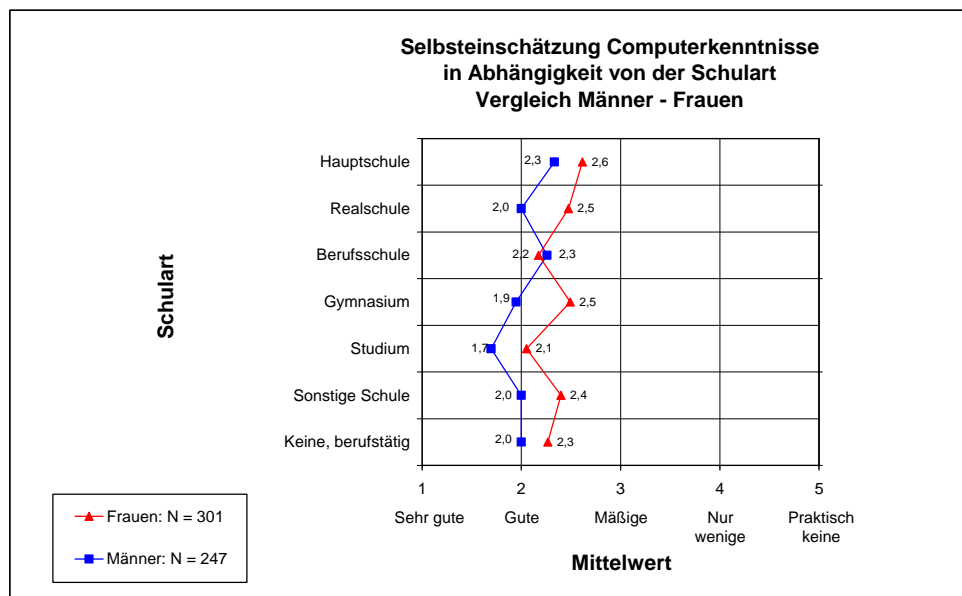


Abbildung 67

Praktisch jeder der Beteiligten nutzt den Computer (Abbildung 68), sei es *Nur privat* (30 %), *Nur beruflich* (2 %) oder *Privat und beruflich* (66 %). Die private Computernutzung beträgt damit 96 %, eine Zahl, die kaum mehr zu übertreffen sein dürfte. Wiederum liegt sie in der gleichen Größenordnung wie wir sie in Burgstetten bereits im Jahre 2001 gefunden hatten. Damals betrug der Anteil privater Computernutzung bei Jugendlichen unter 18 Jahren 94 %.

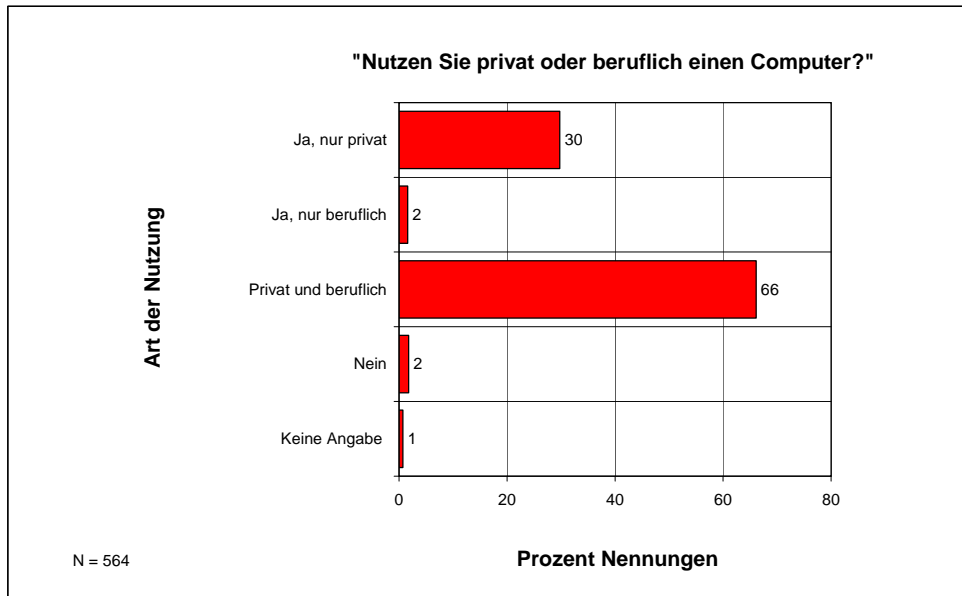


Abbildung 68

3.13.2 Internetzugang

Die verschiedenen Möglichkeiten, ins Internet zu gehen, zeigt Abbildung 69. Da die Teilnehmer mehreres ankreuzen konnten, addieren sich die Zahlen nicht zu 100 Prozent. Berücksichtigt man nur die Personen, die entweder am eigenen Computer oder an dem der Familie ins Netz gehen, so ergeben sich 94 %. Das bedeutet, dass auch im ländlichen Raum für praktisch alle Jugendlichen die Möglichkeit besteht, an moderner Telekommunikation teilzunehmen.

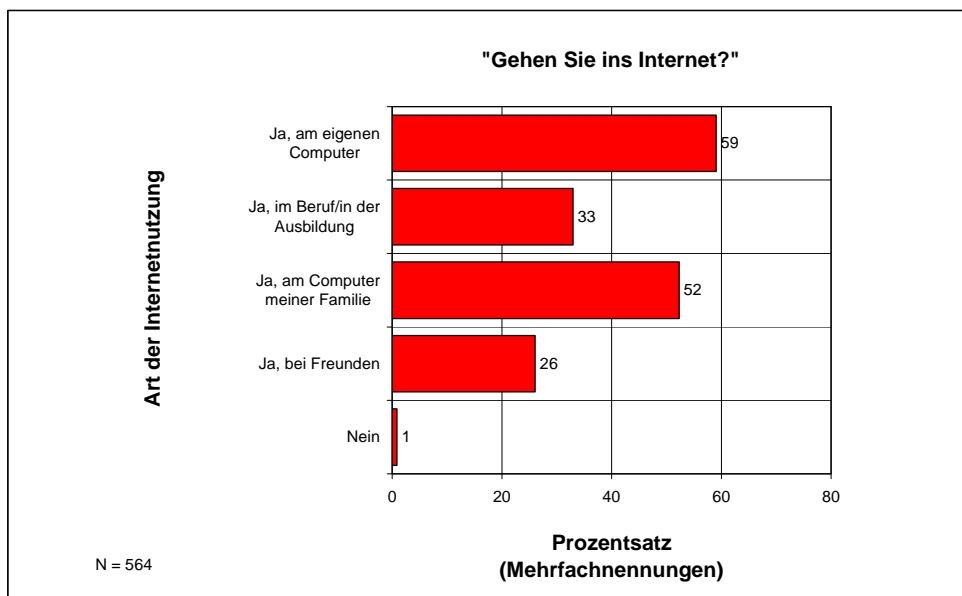


Abbildung 69

Betrachtet man die Art des Internetzugangs, so dominiert in den befragten Gemeinden DSL mit 70 % Nennungen (Abbildung 70). DSL hat in den letzten Jahren besonders in den jüngeren Altersgruppen einen rasanten Aufschwung genommen. Dies wird dadurch belegt, dass die von uns im Jahre 2007 gefundene Prozentzahl bereits wieder deutlich über der

Verbreitungsquote von 53 % liegt, die die ARD/ZDF-Online Studie im Jahre 2006⁶ für diese Altersgruppe ermittelt hat.

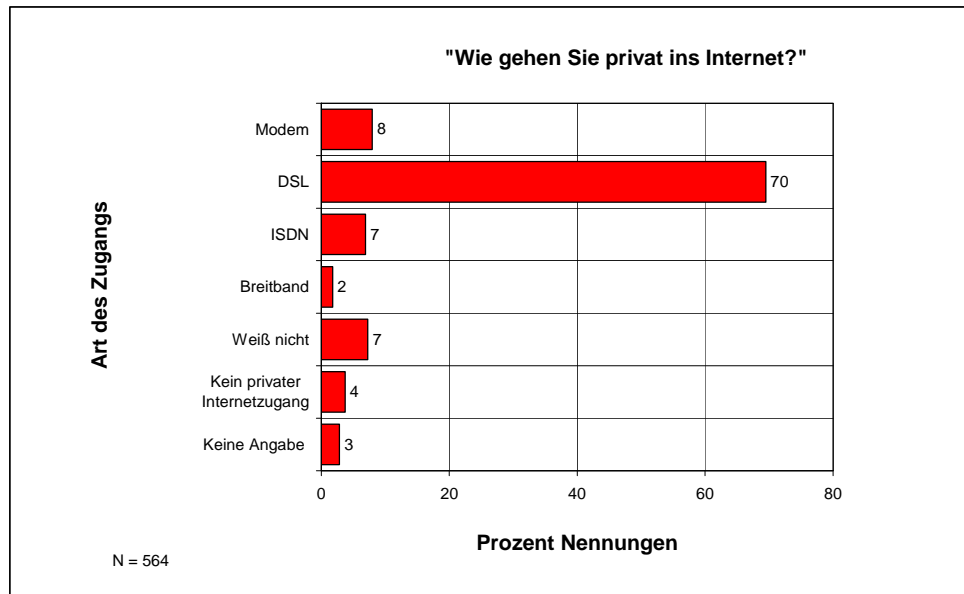


Abbildung 70

Die Zufriedenheit mit dem Internetzugang ist relativ gut wie Abbildung 71 zeigt: 62 % sind *Zufrieden* oder sogar *Sehr zufrieden*. Abbildung 72 zeigt die Unterschiede in den einzelnen Gemeinden.

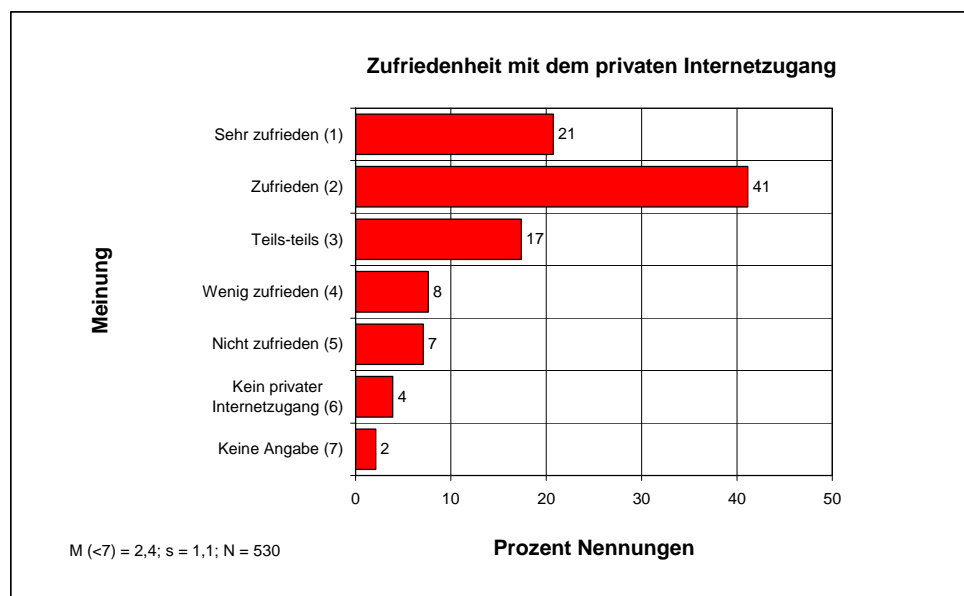


Abbildung 71

⁶ Fisch, M. & Gscheidle, Ch. (2006). Onliner 2006: Zwischen Breitband und Web 2.0 – Ausstattung und Nutzungsinnovation. Zu finden unter <http://www.daserste.de/service/studie.asp>.

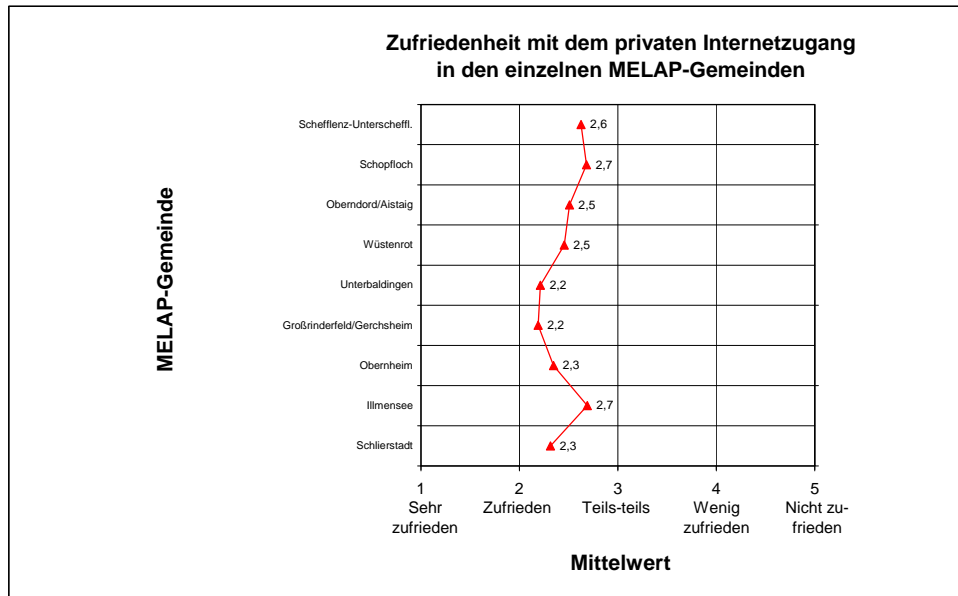


Abbildung 72

Allerdings ist dieses Urteil stark abhängig von der Art des Zugangs (Abbildung 73). DSL bekommt mit einem Mittelwert von 2,3 zwar die beste Beurteilung, aber auch hier ist die Zufriedenheit nicht einhellig. Schon in den Gruppensitzungen wurde in einigen Gemeinden geklagt, dass die DSL-Verbindung nicht zuverlässig klappe und z. B. „nur zeitweilig“ vorhanden sei. Dies spiegelt sich in den Antworten der Abbildung 74 wider, wo immerhin 30 % der Befragten ein *Teils-teils*-, *Wenig zufrieden*- oder *Nicht zufrieden*-Urteil für ihre DSL-Verbindung abgaben.

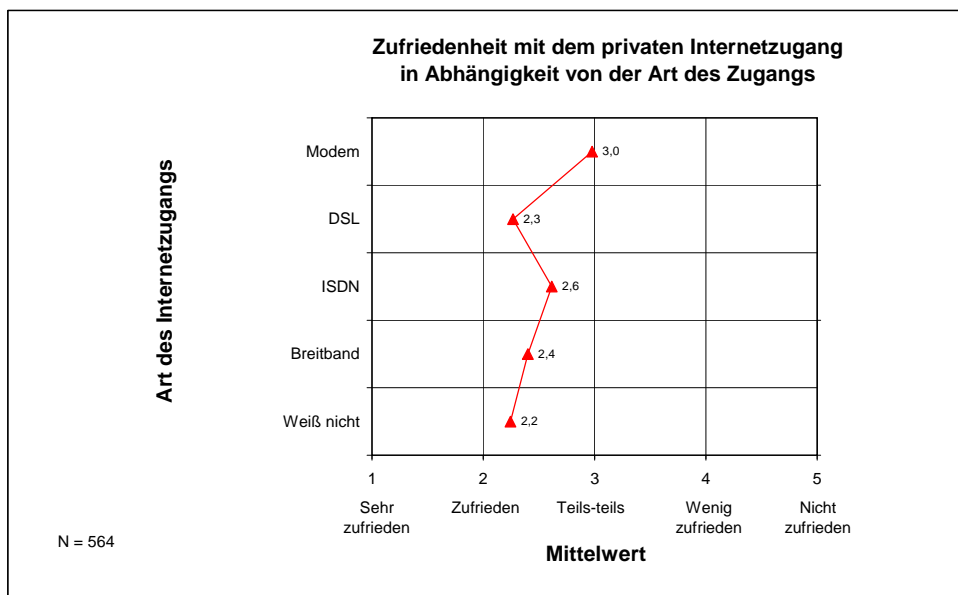


Abbildung 73

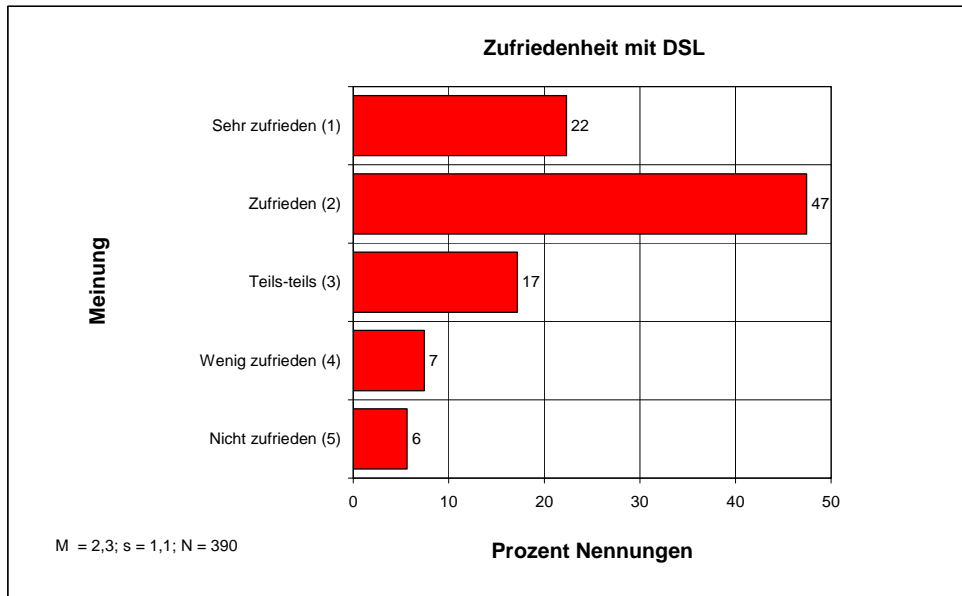


Abbildung 74

3.13.3 Häufigkeit der Internetnutzung generell

Abbildung 75 zeigt, wie häufig die Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach eigenen Angaben zu privaten Zwecken ins Internet gehen: 79 % geben an *Täglich* oder zumindest *Mehrmals pro Woche*. Das bedeutet, dass es in dieser Altersgruppe, im Gegensatz zu den Erwachsenen mittleren Alters, relativ wenige Personen gibt, die dieses Medium nur selten nutzen. Auch in den Gruppensitzungen wurde deutlich, dass das Internet eine schiere Selbstverständlichkeit alltäglicher Kommunikation und Informationssuche darstellt.

Wiederum sind es die Frauen, die das Internet etwas seltener nutzen als die Männer. Allerdings ist der Unterschied nicht sehr groß: Ihr Mittelwert für die Daten der Abbildung 75 liegt bei 1,9, der der Männer bei 1,7 (Unterschied s., $p <= 0,05$).

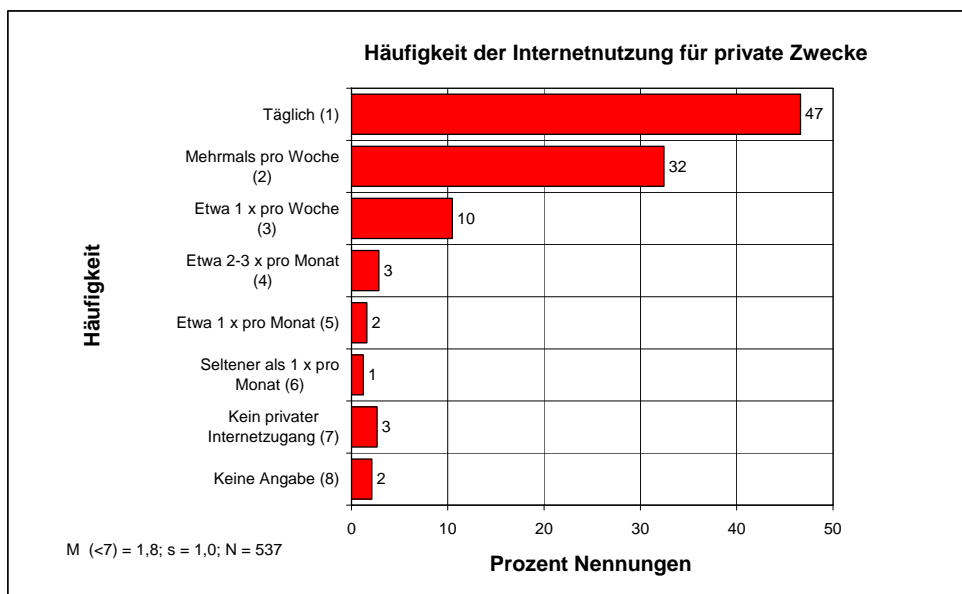


Abbildung 75

Die totale Durchdringung des Internets aller sozialen Schichten unserer Gesellschaft zeigt Abbildung 76: Ob Hauptschüler, Realschüler, Berufsschüler oder Gymnasiast, die Mittelwerte liegen eng beieinander. Nur die Studenten nutzen das Internet etwas häufiger und die schwer definierbare Gruppe, die *Sonstige Schule* angegeben hatte und die Berufstätigen etwas seltener als die Schüler. Auf der anderen Seite hat. Die Variable *Schulart* ist zum Teil konfundiert mit der Variablen *Alter* (so wird z. B. ein Hauptschüler im Schnitt deutlich jünger sein als ein Berufstätiger). Somit sind auch die Ergebnisse in Abbildung 76 ähnlich denen in Abbildung 77: Mit Ausnahme der jüngsten Altersgruppe der 13-Jährigen liegen die Werte bis zum Alter von 19 Jahren sehr nahe beieinander. Ab dann lässt die private Internetnutzung etwas nach. (Bei dem Extremwert bei den 24-Jährigen dürfte es sich vermutlich um einen zufälligen Ausreißer handeln.)

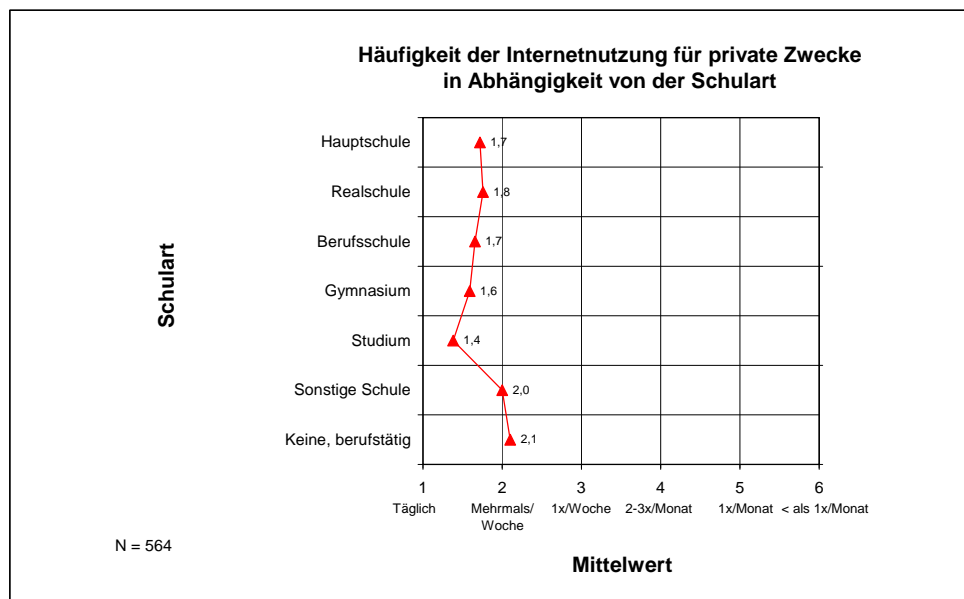


Abbildung 76

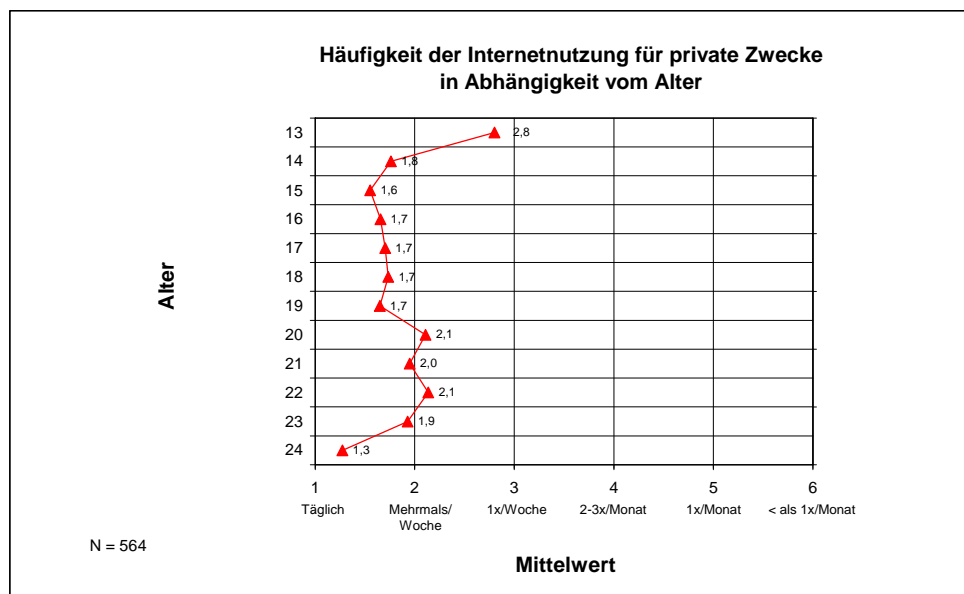


Abbildung 77

3.13.4 Häufigkeit der Nutzung bestimmter Inhalte des Internets

Um einen Eindruck davon zu erhalten, welche Inhalte des Internets von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen wie intensiv genutzt werden, wurden den Teilnehmern 14 verschiedene Nutzungsmöglichkeiten vorgelegt und sie sollten angeben, ob sie sie *Häufig*, *Gelegentlich* oder *Selten bis nie* nutzen. In Abbildung 78 sind die kumulierten Häufigkeiten für alle Antwortmöglichkeiten vorgegeben, in Abbildung 79 nur die *Häufig*-Antworten und in Abbildung 80 die Mittelwerte für die einzelnen Inhalte.

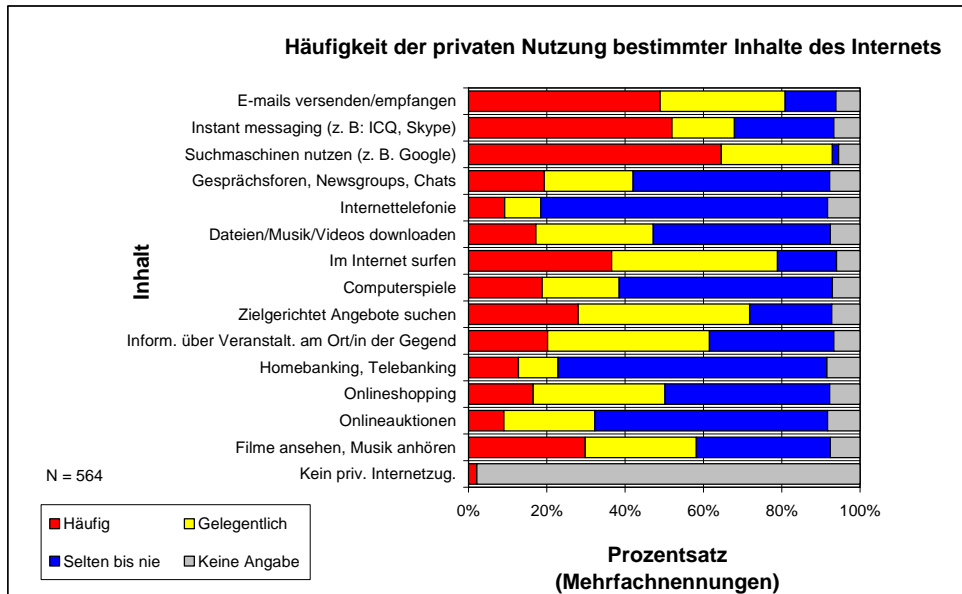


Abbildung 78

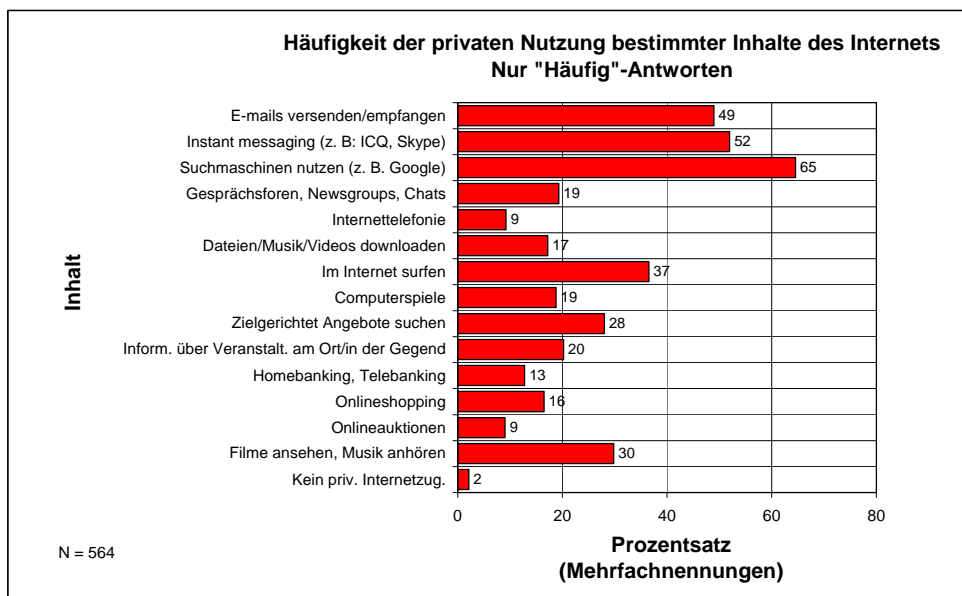


Abbildung 79

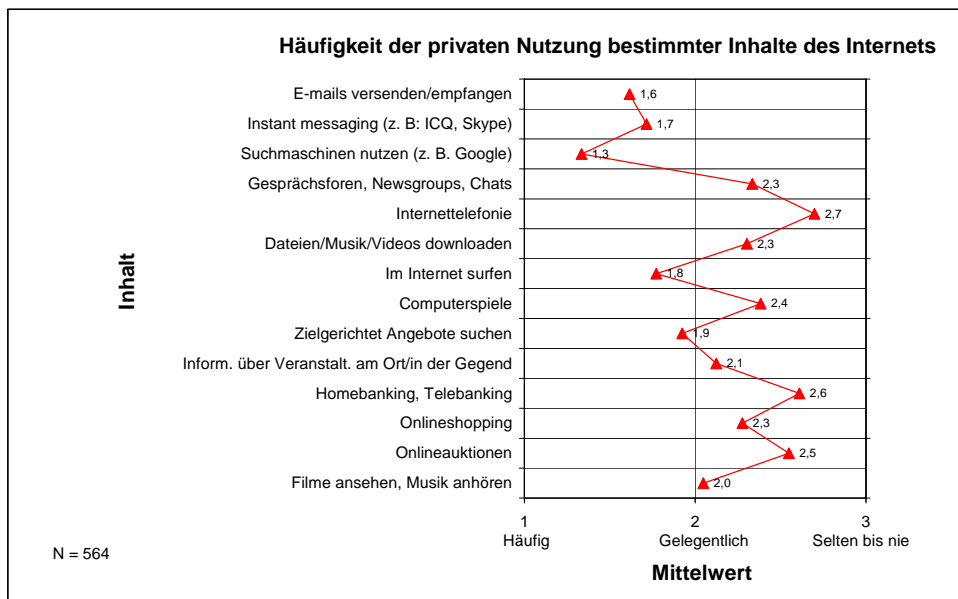


Abbildung 80

Am häufigsten genutzt werden die ersten 3 vorgegebenen Internetangebote. Absolut dominierend ist dabei mit 65 % *Häufig*-Antworten bzw. einem Mittelwert von 1,3 die Informationssuche mit Hilfe von *Suchmaschinen* (in der Regel über Google, dem absoluten Marktführer auf diesem Gebiet). Am zweitwichtigsten ist die Nutzung des Mediums zur Kommunikation, sei es traditionell über *E-mail* oder über *Instant messaging* (z. B. *ICQ*, *Skype*). Instant messaging ist ein Dienst, um im Freundeskreis oder darüber hinaus zu chatten oder kurze Nachrichten zu verschicken. Der Vorteil gegenüber dem Chatten ist, dass keine Verabredung nötig ist, da man die Anwesenheit der Anderen sieht, bzw. "erfährt", da man immer aktuell informiert wird, wer von der „Freundesliste“ derzeit ebenfalls online und damit "ansprechbar" ist. Bei diesem neuen Dienst zeigt sich beispielhaft, mit welcher Geschwindigkeit sich Neuheiten auf dem Gebiet der Kommunikationstechnologie verbreiten können: In den Gruppensitzungen waren es die 14-18-Jährigen, die in ihrer Mehrheit völlig selbstverständlich für die Kommunikation mit ihren Freunden und Bekannten (z. B. für Verabredungen am Wochenende) instant messaging nutzten, während oft die Jugendlichen, die kaum älter als 18 Jahre waren mit den Begriffen ICQ oder Skype bereits nichts mehr anzufangen wussten.

Deutlich hinter E-mail und instant messaging fallen andere Kommunikationsmittel wie *Internettelefonie* und *Gesprächsforen, Newsgroups, Chats* zurück. Letztere werden deutlich häufiger von Haupt- und Realschülern genutzt als von Gymnasiasten, Studenten und Berufstätigen.

Bei den anderen Nutzungsmöglichkeiten zeigen noch *Im Internet surfen* (37 %), *Filme ansehen, Musik hören* (30 %) und *Zielgerichtet Angebote suchen* (28 %) deutlich über 20 % liegende *Häufig*-Antworten, während die kommerziellen Nutzungsmöglichkeiten des Internets (*Onlineshopping, Onlineauktionen*), aber auch *Homebanking, Telebanking* nur geringe Antwortprozente zeigen. Dies mag zum einen an den geringen Geldmitteln liegen, die viele der Jugendlichen zur Verfügung haben, wir haben aber die gleichen Ergebnisse auch bei unserer Befragung in Burgstetten im Jahre 2001 gefunden, in denen die Mehrheit der Befragten deutlich älter war als diejenigen in dieser Untersuchung (Mittelwert 45 Jahre). Die massiven Anstrengungen der Industrie, über Homepages Interesse für die eigenen Produkte zu wecken und den elektronischen Handel im Privatbereich zu etablieren, stoßen, so scheint es, immer noch nicht auf allzu großes Interesse.

Immerhin 20 % der Befragten suchen sich häufig *Informationen über Veranstaltungen am Ort/in der Gegend* aus dem Internet. Diese Möglichkeit sollte von den Gemeinden daher noch stärker als bisher angeboten werden.

Die Tatsache, dass Mädchen und junge Frauen generell seltener ins Internet gehen als Männer, spiegelt sich auch in den Einzelantworten zu den 14 Nutzungsmöglichkeiten wider (Abbildung 81). In 11 von 14 Fällen zeigen sie signifikant höhere Mittelwerte und damit eine seltenere Nutzung als die Männer. Interessant ist, dass sie sich ausgerechnet bei *Gesprächsforen, Newsgroups, Chats* nicht signifikant von den Männern unterscheiden, da ja die Meinung, dass Frauen mehr und lieber „tratschen“ als Männer zu den schier unausrottbaren Geschlechterstereotypen gehört.

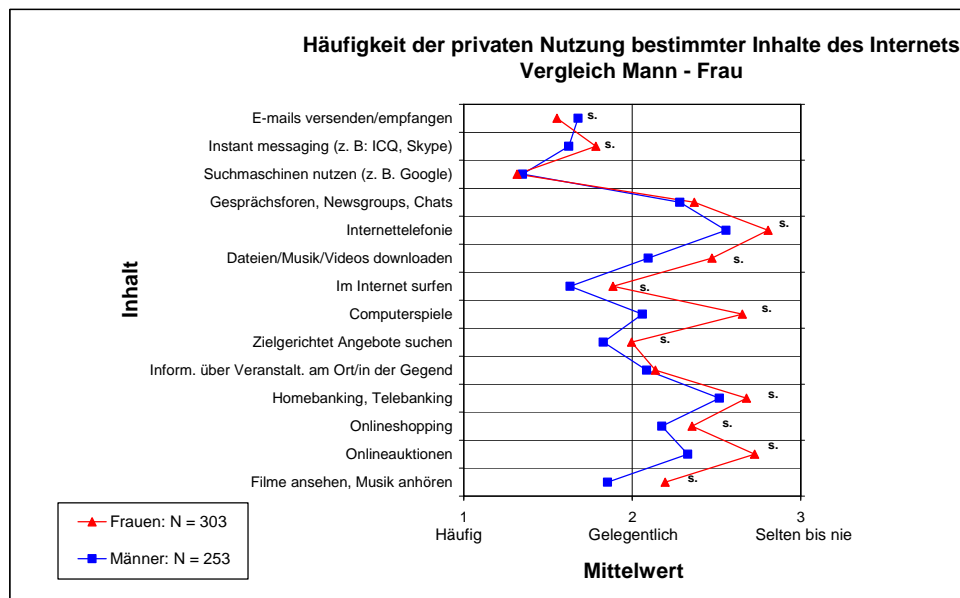


Abbildung 81

Hinsichtlich von Computerspielen gibt es in der öffentlichen Diskussion die größten Bedenken. Es drängt sich oft der Eindruck auf, die Jugendlichen würden durch die Bank weg einen Großteil ihrer Freizeit mit Spielen verbringen, was zu genereller Aggressivität und Gewaltbereitschaft und letztlich zu „Verdummung“ führt. Die stark vergrößernden Schlagworte in diesem Zusammenhang sind „dick“, „dumm“ und „gewaltbereit“. Daher überrascht es dann doch, dass in unserer Befragung nur 19 % angaben, *Häufig* am Computer zu spielen, während 54 % die Antwort *Selten bis nie* gaben. Die Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen unserer Studie zeigt demnach kaum Interesse an Computerspielen.

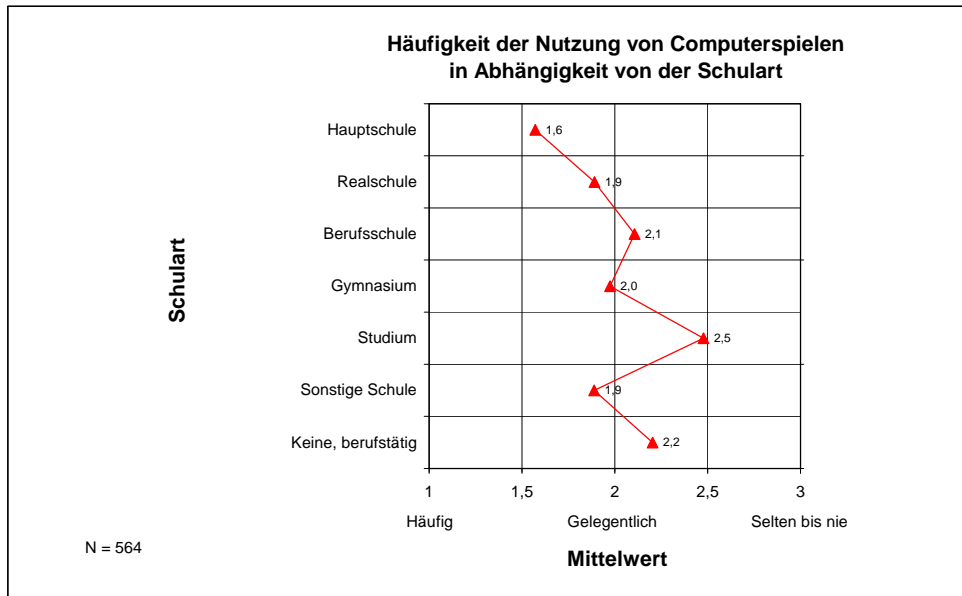


Abbildung 82

Auf der anderen Seite zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang mit dem Bildungshintergrund (Abbildung 82), ein Ergebnis, dass in letzter Zeit wiederholt gefunden wurde: Es sind vor allem die Haupt-, gefolgt von den Realschülern und hier wiederum hauptsächlich die männlichen Jugendlichen (Abbildung 83), die sich intensiv mit Computerspielen die Zeit vertreiben.

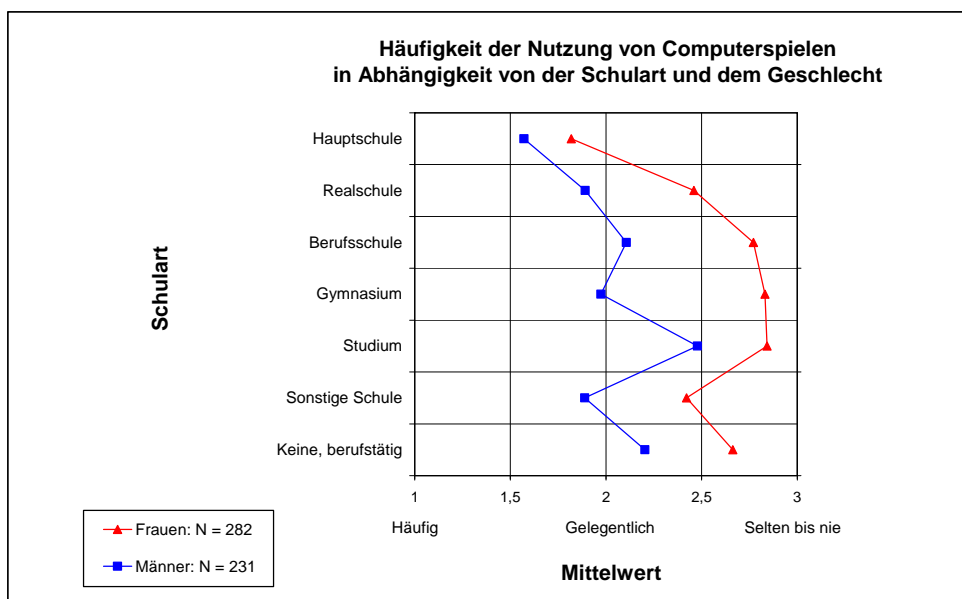


Abbildung 83

Wie schon aus der Intensität, mit der E-mail und instant messaging genutzt werden, zu vermuten war, werden viele Kontakte zu Freunden und Bekannten über das Internet gepflegt. (Abbildung 84): 48 % tun dies *Häufig* und zusätzlich noch 39 % zumindest *Gelegentlich*. Dabei sind es vor allem die 14-18-Jährigen, die mit ihren Freunden über den Computer kommunizieren, in der älteren Gruppe der 19-24-Jährigen ist das Interesse daran merklich geringer (Abbildung 85).

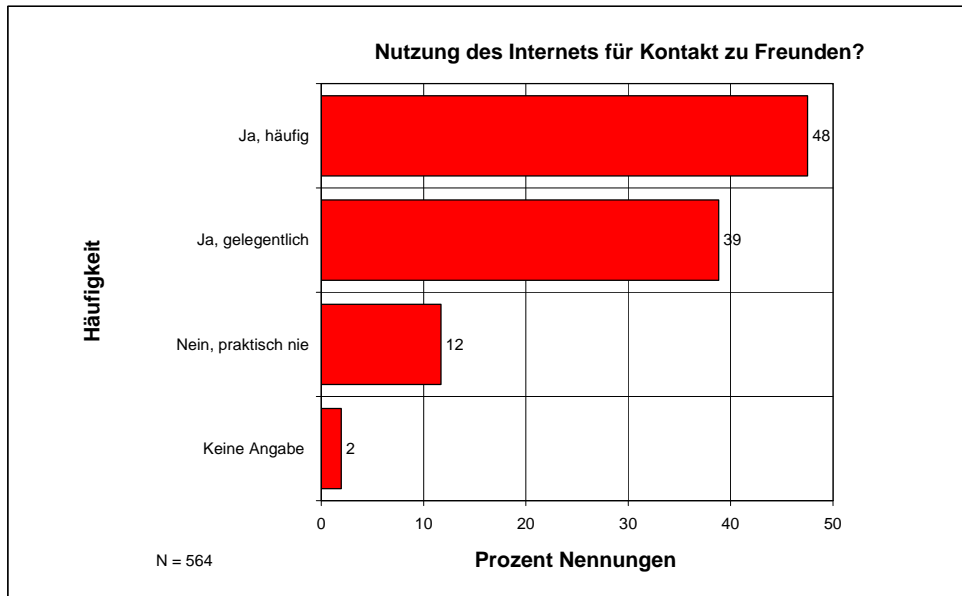


Abbildung 84

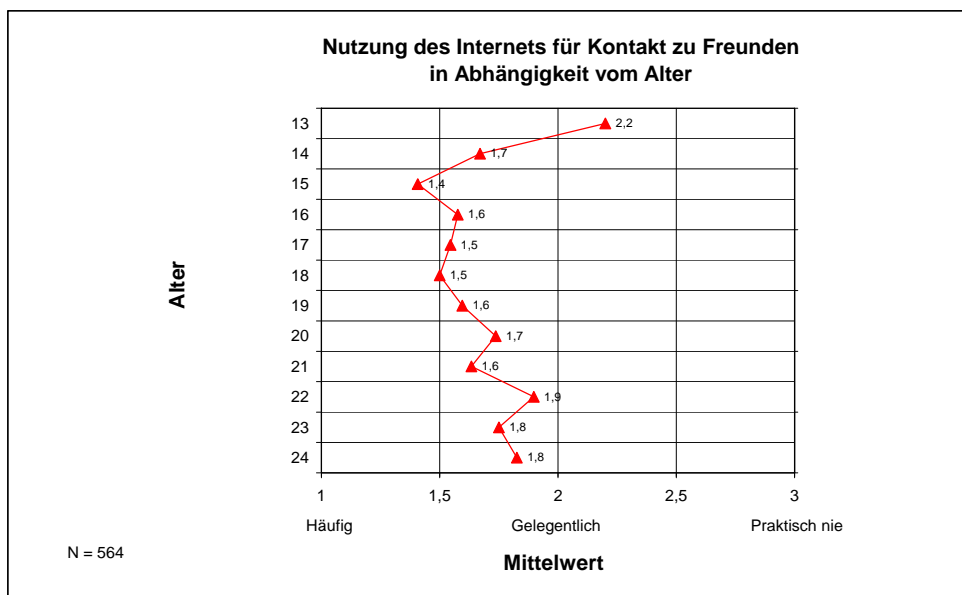


Abbildung 85

In vielen ländlichen Gebieten erschwert eine schlechte Verkehrsanbindung das Treffen von Freunden außerhalb des Ortes. Daher liegt die Vermutung nahe, dass der Computer als Ersatz für fehlende Face-to-face-Kontakte genutzt werden könnte. Diese Vorstellung findet allerdings bei den Befragten keinen allzu großen Anklang (Abbildung 86): Die Mehrheit (51 %) antwortet mit einem klaren *Nein* und nur insgesamt 31 % sehen zumindest eine gewisse Möglichkeit, mittels Telekommunikation persönliche Kontakte zu ersetzen. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen antworten also ähnlich konservativ wie ältere Computernutzer, die in der Regel Face-to-face-Kontakte für unersetzbar halten. Die noch vor einigen Jahren verbreitete Euphorie, mittels Telekommunikation privaten Reiseverkehr einsparen zu können, erwies sich als weitgehend illusorisch. Im Gegenteil: Wenn neue Kontakte über den Computer geknüpft werden, führt dies meist zu dem Bedürfnis, sich auch persönlich zu treffen und damit zu eher mehr Reiseverkehr.

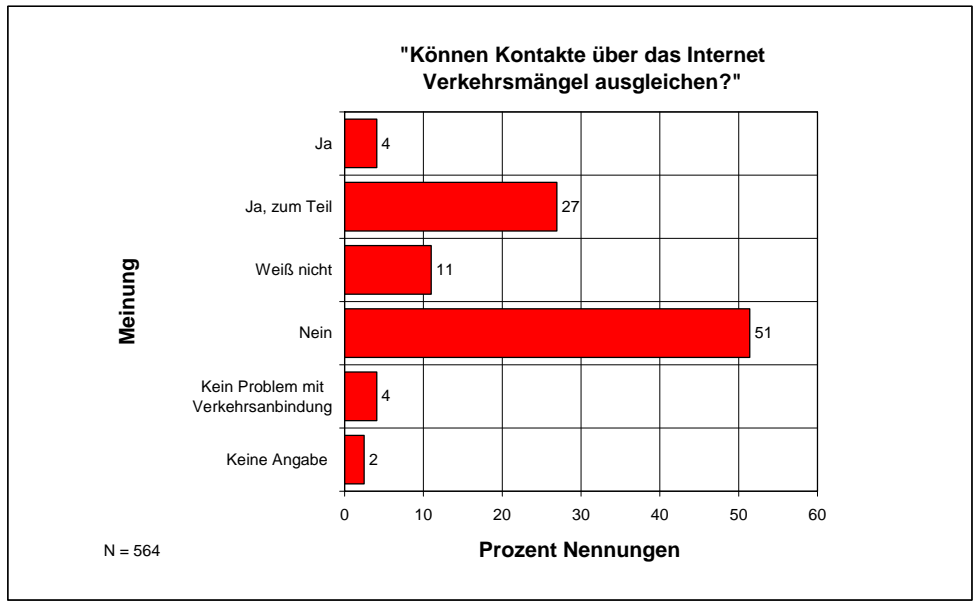


Abbildung 86

3.13.5 Kritik am Internet

Gefragt nach den Punkten, die sie am Internet kritisieren, tauchen auch bei unseren Befragten die in der Öffentlichkeit am stärksten diskutierten Kritikpunkte am häufigsten auf (Abbildung 87). Es sind dies vor allem Klagen über *Zu viel Müll im Internet* (68 % Nennungen) und Angst vor *Zugriff auf persönliche Daten* (48 %). Aber auch, dass das *Internet wie eine Sucht* sein kann (35 %), das *Internet ein „Zeitfresser“* sei (34 %) und die *Vielen Internetanbieter/Tarife zu verwirrend* seien (34 %) wird von ungefähr einem Drittel der Teilnehmer beklagt bzw. befürchtet. Es ist schwer zu sagen, ob hier überwiegend gängige Schlagworte wiedergegeben werden oder ob die Urteile tatsächlich auf eigenen Ansichten bzw. Erfahrungen beruhen.

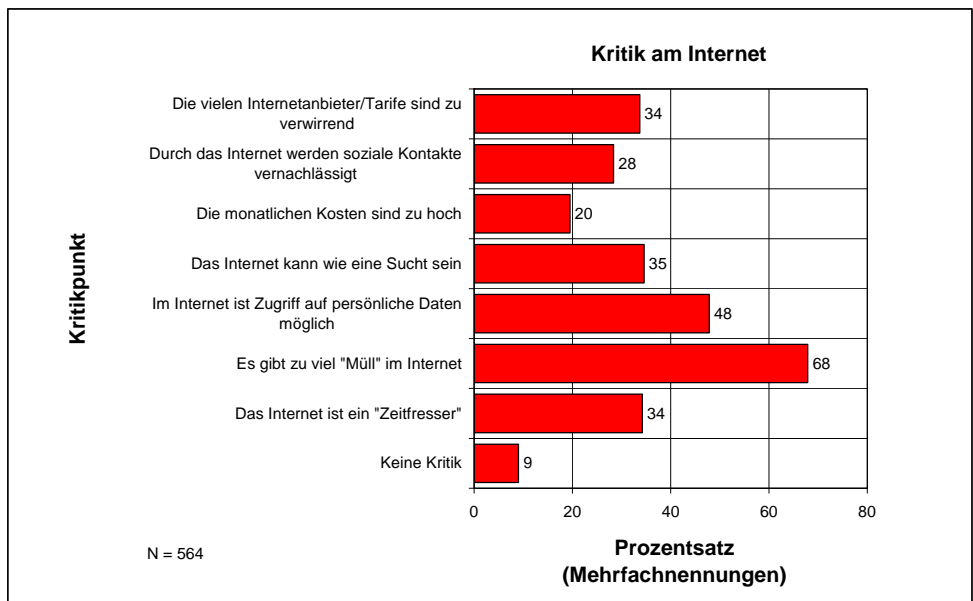


Abbildung 87

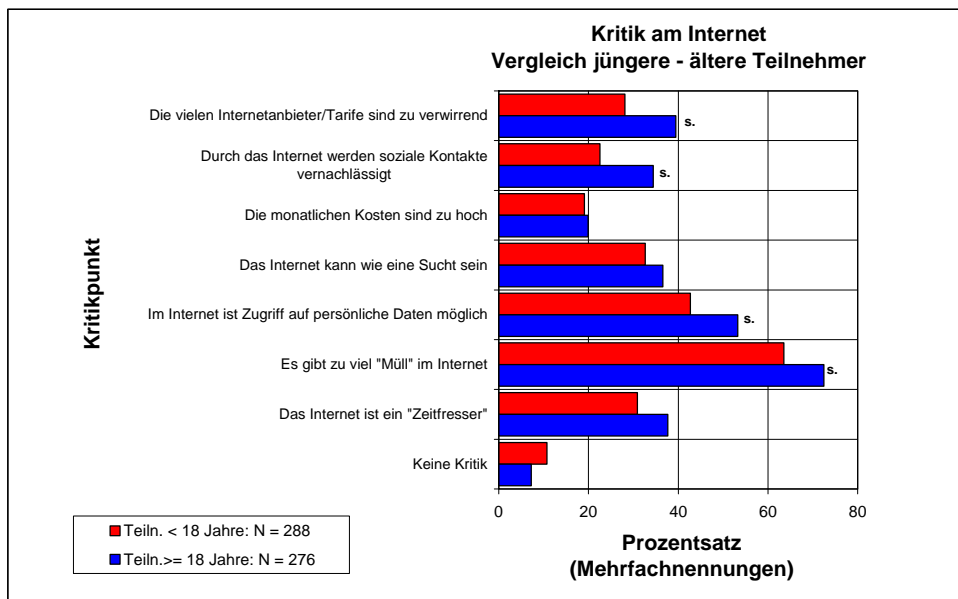


Abbildung 88

Durchgehend skeptischer gegenüber dem Internet als die jüngeren Teilnehmer ist die Altersgruppe der über 17-Jährigen (Abbildung 88). In 4 Punkten (*Internetanbieter/Tarife zu verwirrend*, *Vernachlässigung sozialer Kontakte*, *Zugriff auf persönliche Daten* und *Zu viel „Müll“ im Internet*) ist der Unterschied zu den Jüngeren sogar statistisch signifikant. Es ist an dieser Stelle schwer zu entscheiden, ob die positivere Einstellung der Jüngeren berechtigt ist, weil er auf besserem Informiertsein beruht, oder ob sie einfach nur unbefangener bzw. naiver an das Internet herangehen.

3.14 MELAP

Die Fragen zu MELAP wurden erst gegen Ende des Fragebogens gestellt und sie waren auch nicht so zahlreich wie in der vorangegangenen Erwachsenenbefragung. Grund war die Vermutung, dass Jugendliche dieser Altersgruppe (die jüngsten waren 14 Jahre) ein deutlich geringeres Interesse am Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ haben dürften als erwachsene Teilnehmer. Daher wurden diese Fragen erst hinter den eigentlichen Jugendthemen plazierte. Dennoch wurde versucht, soweit auf Grund der unterschiedlichen Stichproben sinnvoll, möglichst dieselben Fragen zu verwenden, um eine gute Vergleichbarkeit zu erzielen.

3.14.1 Wohngebiet, Wohnform

Wie in der Erwachsenenuntersuchung zu MELAP wurden auch die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in dieser Studie zur Einstimmung auf das Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ danach gefragt, in welcher Gegend des Ortes und in welcher Art Haus sie leben (Abbildung 89). Die Ergebnisse sind recht gut vergleichbar, wenn auch der *Ortsrand* mit 46 % in der vorangegangenen Studie etwas häufiger und das *Einfamilienhaus* mit 50 % etwas seltener vertreten waren als in der jetzigen Untersuchung mit 39 % respektive 64 %. Die im Rahmen des MELAP-Projekts besonders interessierende *Andere Hausform* (z. B. ein *Bauernhaus*) wird in beiden Untersuchungen praktisch identisch mit 8 % bzw. 7 % genannt.

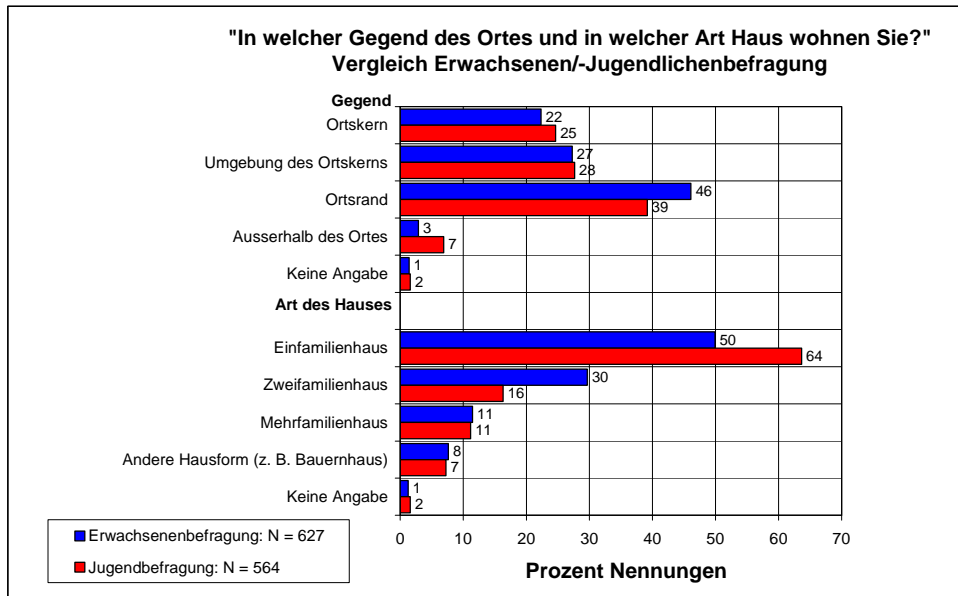


Abbildung 89

3.14.2 Generelles Interesse am Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“

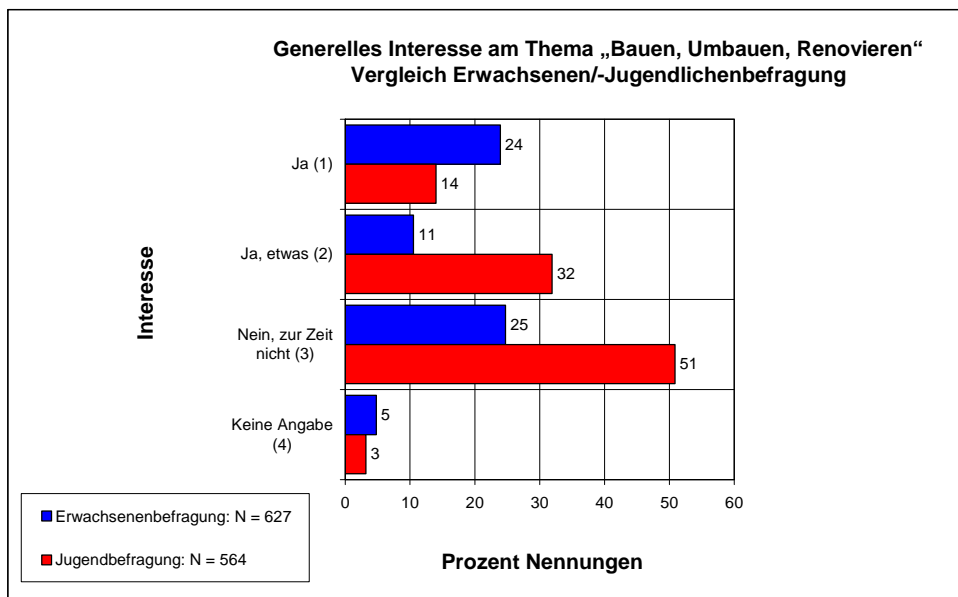


Abbildung 90

In Abbildung 90 sind bei der Frage nach dem generellen Interesse am Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ nur die Antwortkategorien aufgenommen, die in beiden Untersuchungen gestellt wurden: Die Antwortmöglichkeiten *Bin bereits umgezogen* und *Habe bereits gebaut* erschienen in dieser jungen Altersgruppe wenig sinnvoll.

Das Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ stößt wie erwartet in der jetzigen Altersgruppe auf weniger Interesse als in der vorangegangenen: 51 % sagen definitiv *Nein, zur Zeit nicht*, während so dezidiert in der ersten Untersuchung nur 25 % der Teilnehmer geantwortet haben. Ein etwas vages, mehr in die Zukunft weisendes Interesse zeigen dagegen deutlich mehr als in der vorangegangenen Befragung: 32 % antworten mit *Ja, etwas*, bei den Erwach-

senen waren es nur 11 %. Ein eindeutiges Interesse weisen dagegen nur 14 % auf, im Gegensatz zu 24 % bei den Erwachsenen.

Es wäre zu erwarten, dass das Interesse am Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ mit dem Alter zunimmt. Das ist aber keineswegs eindeutig der Fall wie Abbildung 91 zeigt. Die Prozentzahlen für die Antworten *Ja* oder *Ja, etwas interessiert* variieren relativ unsystematisch mit dem Alter mit der Ausnahme der Altersgruppe 23 Jahre: Hier zeigt sich ein Maximum von 64 %.

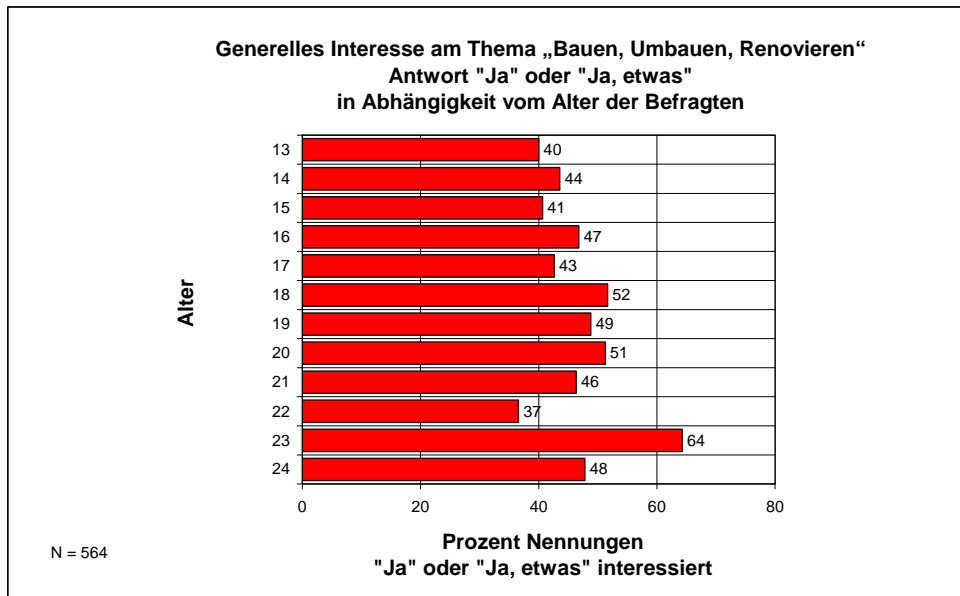


Abbildung 91

Deutliche Unterschiede im generellen Bauinteresse zeigen sich in den einzelnen MELAP-Gemeinden (Abbildung 92).

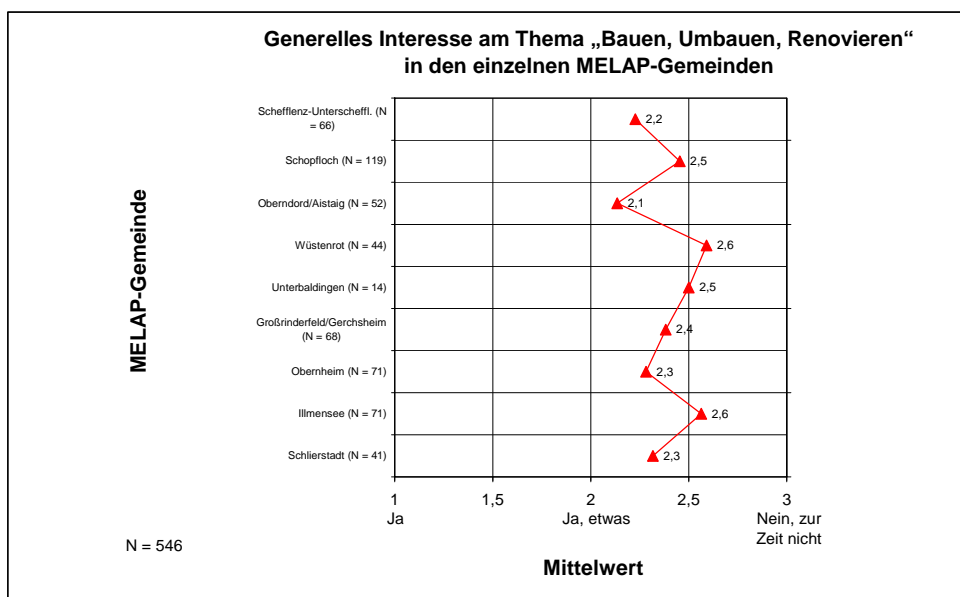


Abbildung 92

3.14.3 Das „Traumhaus“

Nach dieser Hinführung zum Thema „Wohnen“ wurden alle Teilnehmer gefragt, welche Art Haus sie bevorzugen würden, wenn sie im Ort frei wählen könnten, wenn sie also nicht von den üblichen Restriktionen finanzieller Art oder eines begrenzten Immobilienangebots betroffen wären. Dies erschien uns deshalb sinnvoll, um zu erfahren, ob unabhängig vom Thema MELAP, das erst etwas später eingeführt wurde, generell ein Interesse an Wohnen und Bauen im Ortskern bestünde.

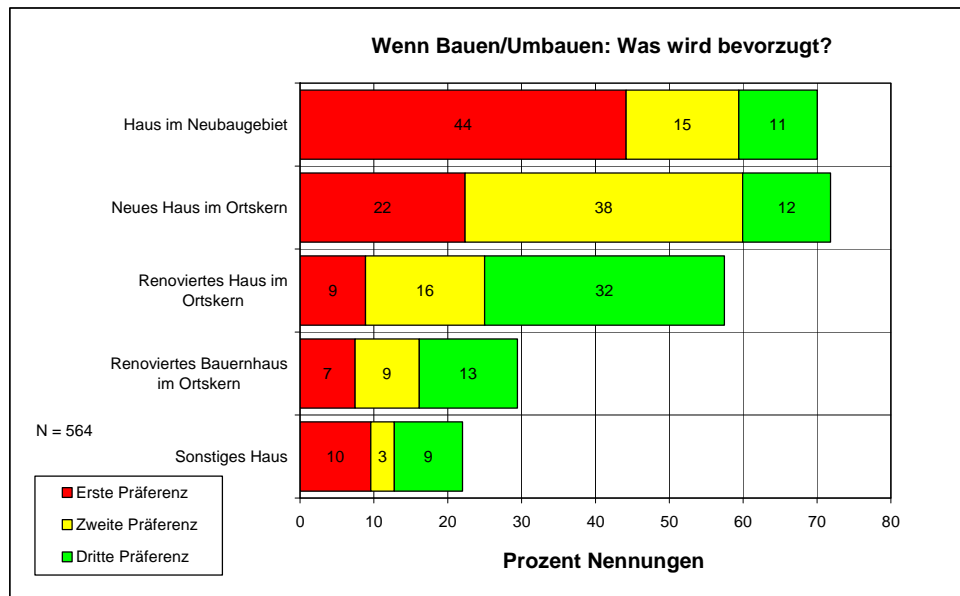


Abbildung 93

Es wurden verschiedene Haustypen und Ortslagen vorgegeben und die Teilnehmer wurden gebeten, bis zu drei Angaben zu machen. Dabei sollten sie eine „1“ für den Haustyp und die Lage, die ihnen am liebsten wäre vergeben und eine „2“ und eine „3“ für den Haustyp und die Lage, die als zweites und drittes in Frage käme (Abbildung 93). Obwohl die Befragten Präferenzen vergeben sollten, waren es bei jeder Frage durchschnittlich 1–2 % der Teilnehmer, die nur eine oder mehrere Alternativen ankreuzten, aber keine Zahlenangaben machten. Wurde nur eine Alternative (z. B. nur das Einfamilienhaus im Neubaugebiet) gewählt, wurde dies als erste Präferenz gewertet, da diese Teilnehmer ansonsten offensichtlich keine Alternative für sich sahen. Wurde mehreres angekreuzt, wurden die Angaben in der Abbildung 93 nicht verwendet.

Die Antworten zeigen eine eindeutige Bevorzugung eines *Hauses im Neubaugebiet*: Für 44 % aller Befragten ist dies die erste Präferenz, von insgesamt 70 % wird es in irgendeiner Form genannt (erste, zweite oder dritte Präferenz). Danach folgt ein *Neues Haus im Ortskern*, das eindeutig als zweite Präferenz gesehen wird (38 % zweite Präferenz- gegenüber 22 % erste Präferenz-Angaben). Noch deutlicher darunter liegen ältere Häuser im Ortskern, die noch umgebaut und renoviert werden müssten: Die erste Präferenz liegt zwischen 7 % und 10 %, vor allem die Vorstellung, in einem renovierten Bauernhaus zu wohnen, erscheint den Befragten wenig attraktiv. Auch in den Gruppensitzungen, in denen die Teilnehmer sich zum einen spontan zum Thema äußern konnten und zum anderen konkretes Bildmaterial renovierter Häuser vorgelegt bekamen, zeigte sich keine allzu große Begeisterung für Wohnen in älteren Häusern. Zwar wurden Inneneinrichtungen auf den Bildern, die mit viel dunklem Holz ausgestattet waren, gelegentlich als „gemütlich“ und „schön kuschelig“ bezeichnet, aber das wog die Vorteile neuer Häuser in der Regel nicht auf.

Differenziert man allerdings die Angaben nicht nach *Neu gebaut* versus *Renoviert*, sondern nach *Neubaugebiet* versus *Ortskern*, so schneidet dieser nicht so schlecht ab. Bildet man die Summe nur der ersten Präferenzen, so sind es insgesamt 44 % der Befragten, die am liebsten im Neubaugebiet wohnen wollen versus 38 %, die den Ortskern bevorzugen. Es zeigt sich demnach bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein ähnliches Ergebnis wie in der ersten Befragung: Es besteht ein merkliches Interesse am Wohnen im Ortskern, d. h. die MELAP-Idee, die *Ortszentren* zu beleben wird recht positiv bewertet, solange man an *Neubauen* und nicht an *Renovieren* denkt. Ein Vergleich der Daten zwischen beiden Befragungen (Abbildung 94) zeigt die gleiche Relation: Die Erwachsenen bevorzugen (Präferenz 1) zu 38 % das Neubaugebiet und zu 28 % den Ortskern⁷.

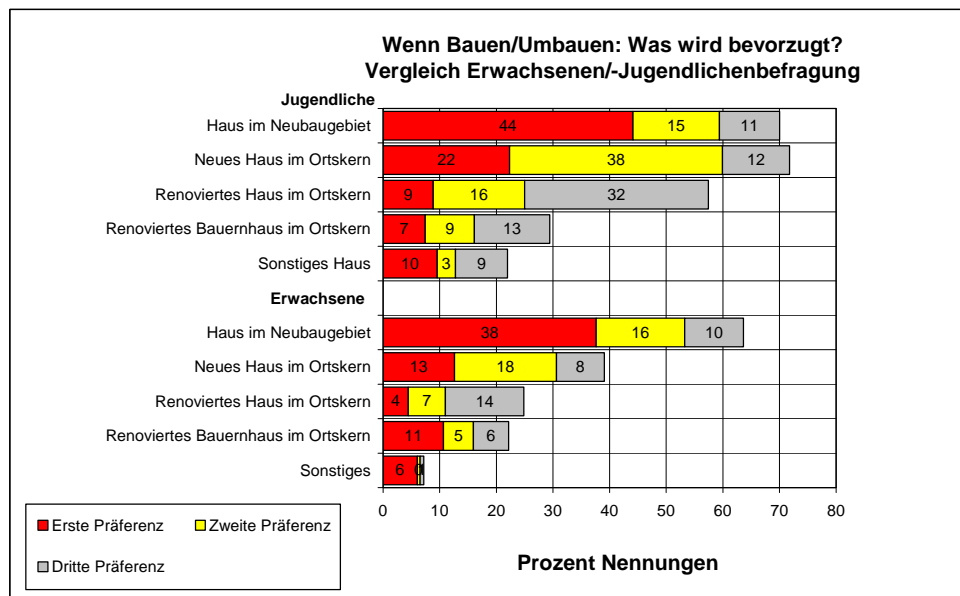


Abbildung 94

In der Erwachsenenbefragung zeigten diejenigen, die am Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ interessiert waren, ein deutlich höheres Interesse am Bauen und Renovieren im Ortskern als die übrigen Teilnehmer. Dies ist in der jetzigen Untersuchung nicht der Fall. Ob sie sich für das Thema interessieren oder nicht, macht keinen signifikanten Unterschied in der Bewertung der verschiedenen Alternativen.

3.14.4 Bekanntheitsgrad des MELAP-Projekts

Der Bekanntheitsgrad von MELAP erscheint nicht sehr hoch (Abbildung 95): Zwar haben 33 % zumindest *Schon davon gehört*, aber nur 5 % *Kennen es gut*. Diese geringen Zahlenwerte liegen zum großen Teil daran, dass 49 % der Teilnehmer diese Frage überhaupt nicht beantwortet haben. Das waren diejenigen, die die Frage nach Interesse am Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ mit *Nein* beantwortet hatten und denen explizit erlaubt wurde, die folgenden Fragen zu überspringen, um sie nicht mit Themen, die für sie nicht relevant sind, zu demotivieren. Nimmt man nur diejenigen, die diese Frage beantwortet haben, ergibt sich das Bild der Abbildung 96. Hier sind es immerhin 65 %, die zumindest *Schon davon gehört* haben

⁷ Dass die absoluten Zahlen kleiner sind als in der jetzigen Befragung, liegt daran, dass nur 50 % der Erwachsenen im Vergleich zu 72 % der Jugendlichen diese Fragen beantwortet haben, die Berechnung der Prozentsätze jeweils aber auf allen Teilnehmern beruht. Bezieht man die Prozentsätze nur auf die Personen, die die Frage beantwortet haben, so ergeben sich sehr ähnliche Prozentsätze in beiden Untersuchungen.

und 9 %, die MELAP gut kennen. In der Erwachsenenbefragung lagen naturgemäß die Zahlen etwas höher: Die vergleichbaren Werte waren 83 % und 14 %.

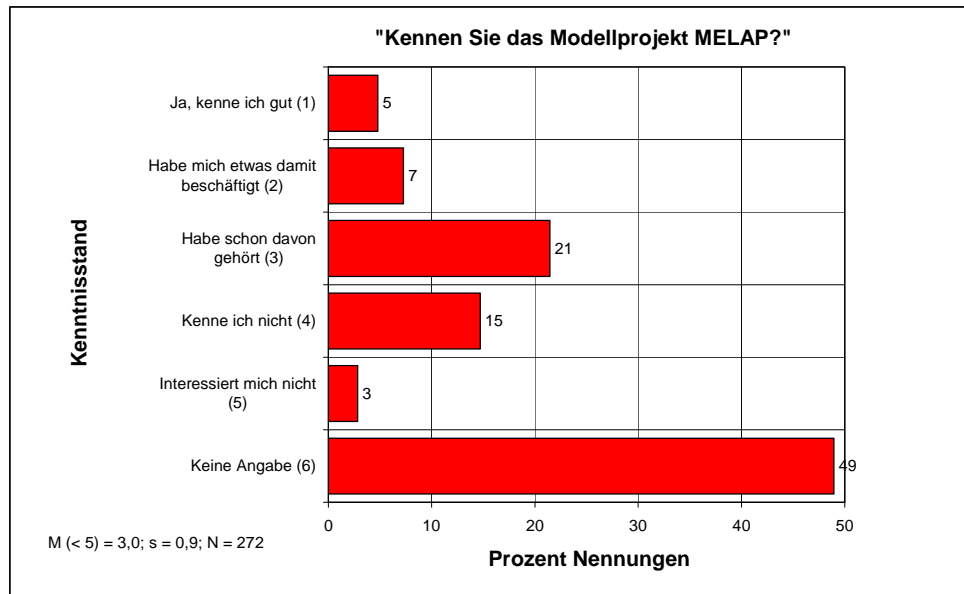


Abbildung 95

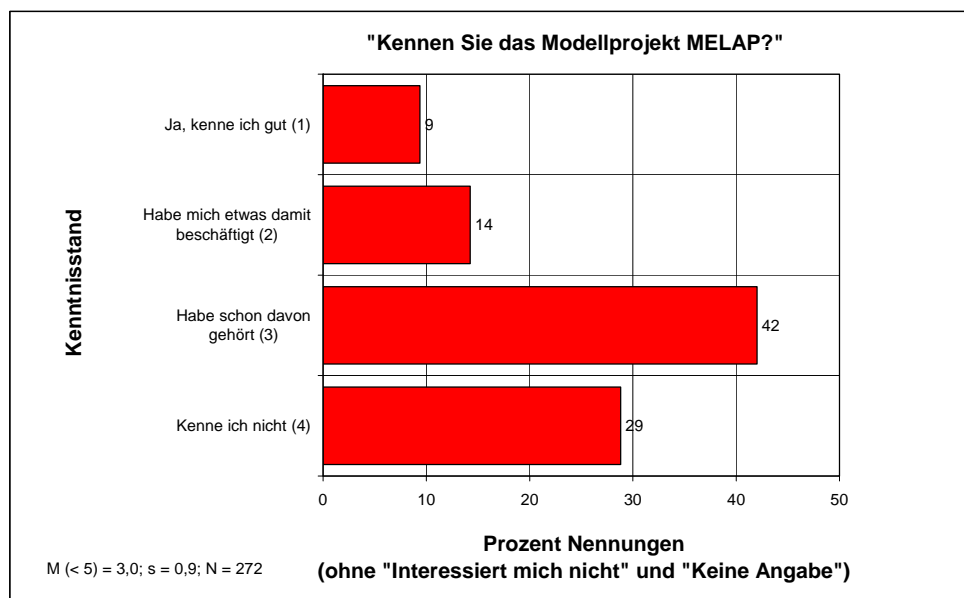


Abbildung 96

Das Interesse an MELAP nimmt mit dem Alter zu (Abbildung 97), wenn auch die Daten einige unsystematische Schwankungen zeigen. Ab 19 Jahren sind sie im Schnitt signifikant höher als in den jüngeren Altersgruppen ($p \leq 0,05$). Die 24-Jährigen erreichen schließlich annähernd die Werte der Erwachsenenbefragung.

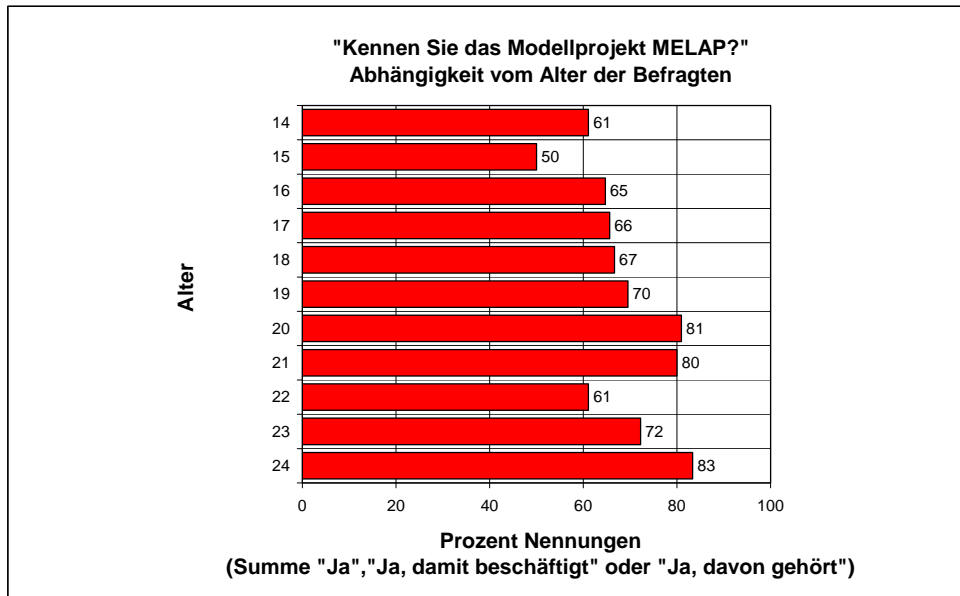


Abbildung 97

Der Bekanntheitsgrad von MELAP ist in den einzelnen Gemeinden recht unterschiedlich (Abbildung 98). Am wenigsten bekannt ist das Projekt in Oberndorf/Aistaig mit einem Mittelwert von 3,6, am höchsten in Unterbaldingen mit 2,0. Allerdings beruht der Wert in Unterbaldingen nur auf 6 Personen und ist daher mit Vorsicht zu interpretieren.

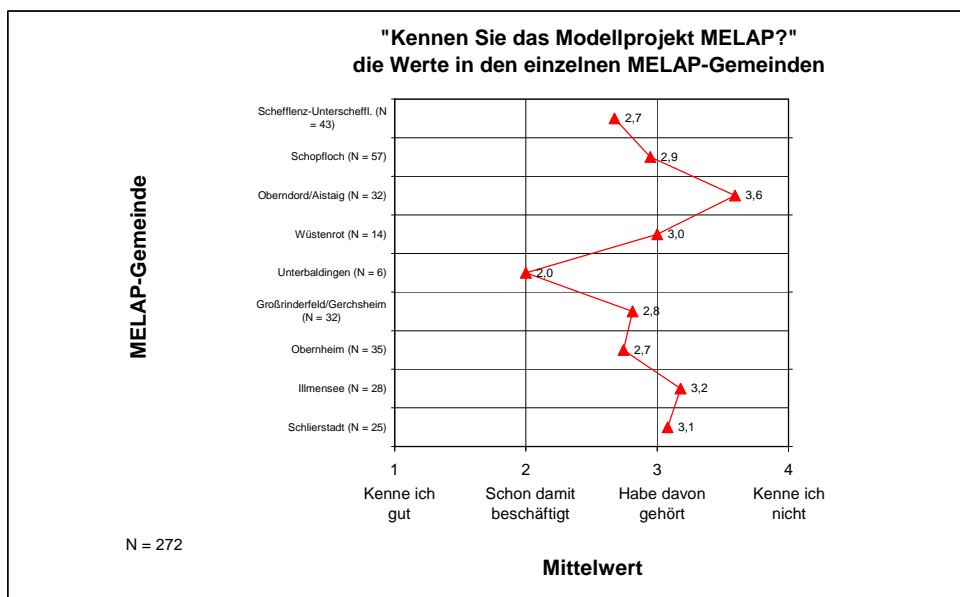


Abbildung 98

Der Bekanntheitsgrad von MELAP ist bei den "Zugezogenen" (Abbildung 99) deutlich geringer als bei den "Einheimischen" (Unterschied s., $p \leq 0,01$) und das, obwohl sie sich nicht weniger für das Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ interessieren als die "Einheimischen". Es ist wohl die generell geringere Integration ins Ortsleben und die stärkere Außenorientierung dieses Personenkreises, dass sie sich auch weniger an Informationsveranstaltungen und an Diskussionen zum Thema MELAP beteiligen. Auf der anderen Seite unterscheiden sich die "Unzufriedenen" in diesem Punkt nicht von den "Zufriedenen".

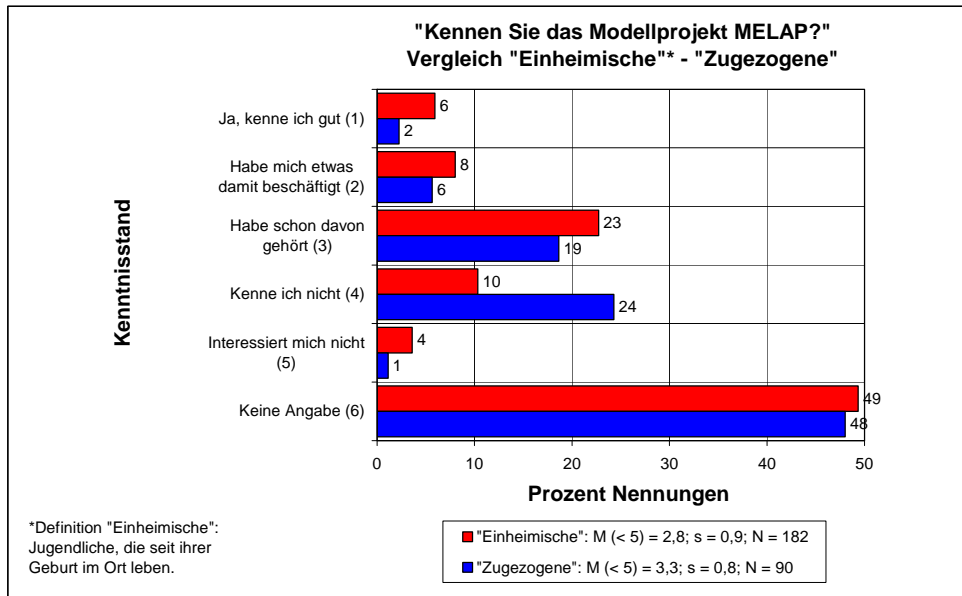


Abbildung 99

3.14.5 Einstellung gegenüber MELAP

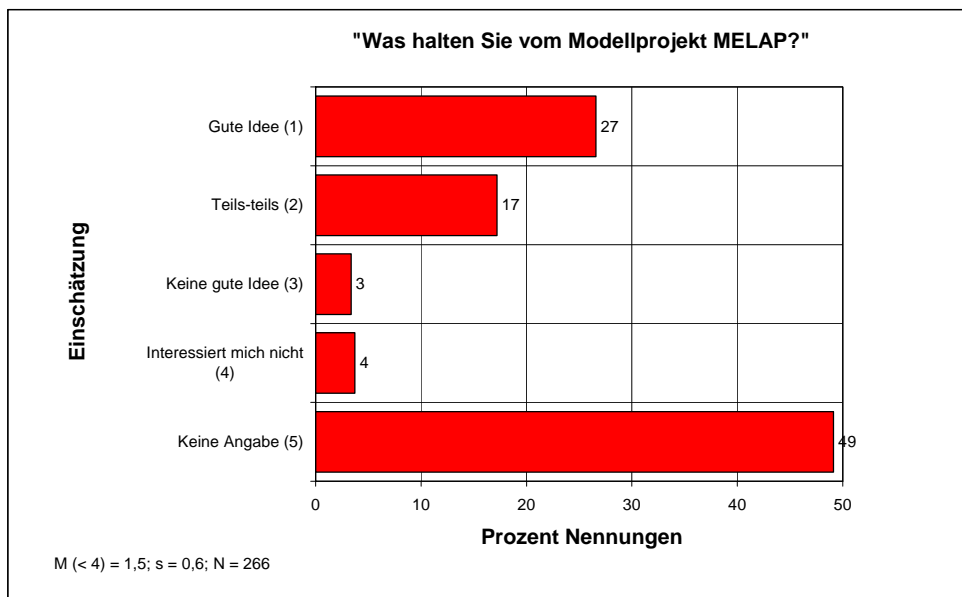


Abbildung 100

In der Gesamtstichprobe halten 27 % MELAP für eine *Gute Idee* und 17 % urteilen eher abwartend mit *Teils-teils* (Abbildung 100). Diese Zahlen sind deutlich höher, wenn man die Prozentzahlen nur auf die 287 Teilnehmer bezieht, die diese Frage überhaupt beantwortet haben, die sich also für das Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ zumindest etwas interessieren. Es ergeben sich dann 52 % für *Gute Idee*, 34 % für *Teils-teils* und 6 % für *Keine gute Idee*. Die Mehrheit der Bauinteressierten bewertet demnach das MELAP-Projekt positiv, wenn auch die Zustimmung nicht ganz so enthusiastisch ausfällt wie in der Erwachsenenbefragung, wo 74 % MELAP für eine *Gute Idee* hielten.

Interessanterweise zeigt sich bei der Bewertung im Gegensatz zur Kenntnis von MELAP kein Unterschied zwischen "Zugezogenen" und "Einheimischen". Es ist also bei den

"Zugezogenen" keine stärkere Ablehnung vorhanden, sie sind nur einfach schlechter informiert.

Die Bewertung von MELAP (Abbildung 101) variiert in den einzelnen Gemeinden nicht so stark wie der Kenntnisstand in Abbildung 98. Alle Mittelwerte bewegen sich zwischen 1,4 und 1,6, wenn man von dem Ausreißer von 1,2 in Unterbaldingen absieht, der aber wiederum nur auf einer sehr kleinen Zahl von Personen beruht.

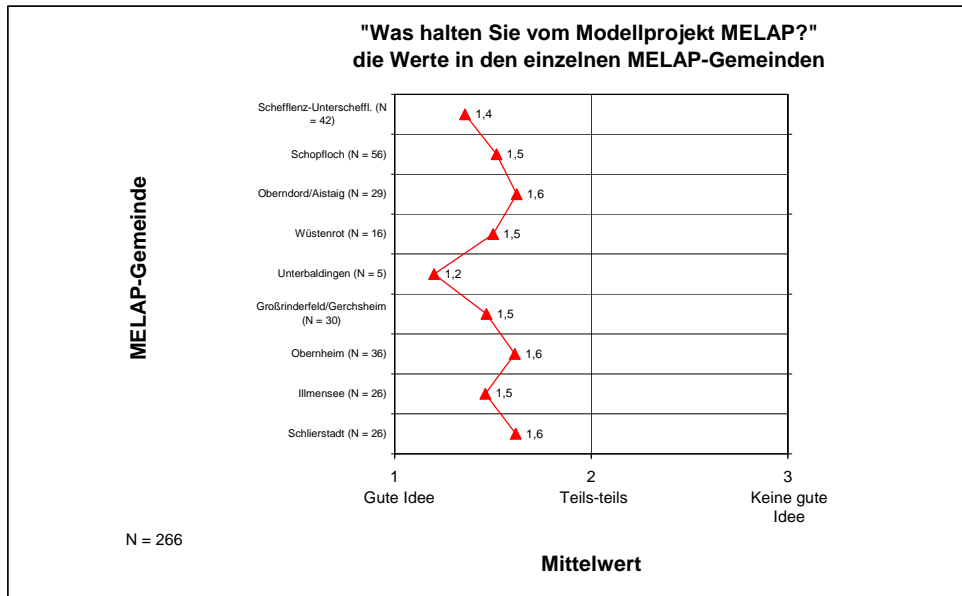


Abbildung 101

3.14.6 Kenntnis der Fördermöglichkeiten durch MELAP

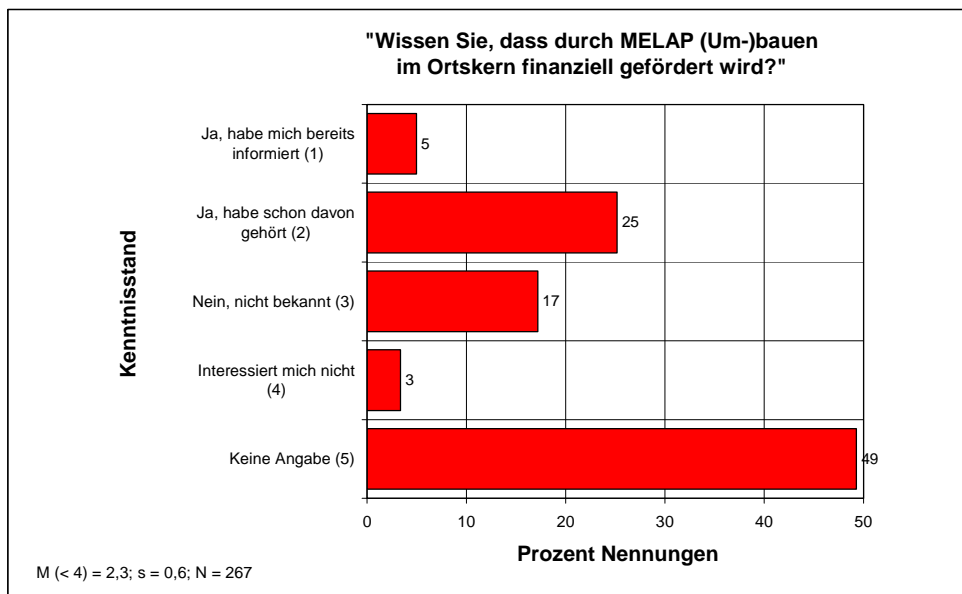


Abbildung 102

Dass durch MELAP Bauen oder Umbauen im Ortskern finanziell gefördert werden kann (Abbildung 102), ist den meisten nur vage bekannt, die Mehrzahl der Antworten lautet *Habe schon davon gehört* (25 %), nur 5 % haben sich bereits informiert. Wiederum erhöhen

sich die Prozentzahlen, wenn man nur die Personen heranzieht, die sich generell für das Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ interessieren. In Abbildung 103 sind die Mittelwerte der einzelnen Gemeinden wiedergegeben.

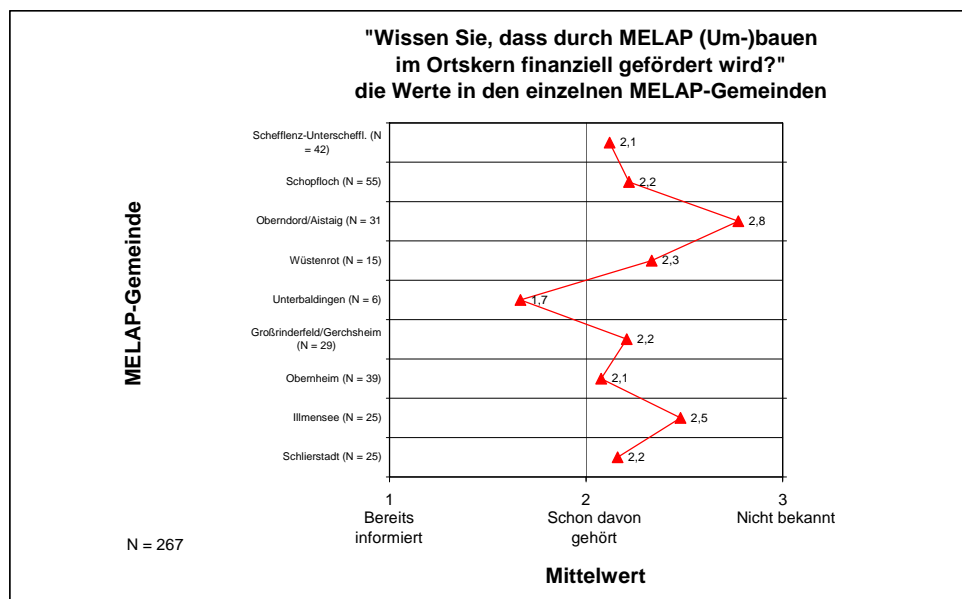


Abbildung 103

3.14.7 Interesse am Wohnen im Ortskern

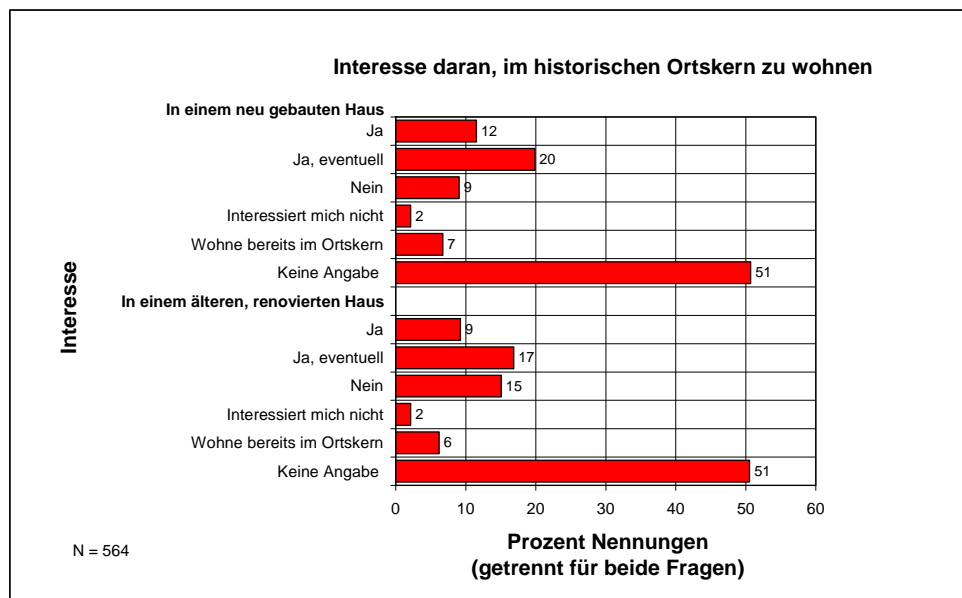


Abbildung 104

Bei den Fragen zum „Traumhaus“ (Abbildung 93) gaben 38 % spontan ein Haus im Ortskern als erste Präferenz an, sei es neu gebaut oder umgebaut/renoviert. Nach der Einführung des MELAP-Projekts in die Befragung wurden sie nochmals im Detail danach gefragt, ob sie sich vorstellen könnten, entweder in einem neu gebauten oder in einem älteren, renovierten Haus im Ortskern zu wohnen (Abbildung 104). Die Daten zeigen so etwas wie eine „zögernde Zustimmung“, wobei der Neubau im Ortskern präferiert wird: Die Mehrheit der

Antworten ist *Ja, eventuell* mit 20 %. Daneben gibt es 12 % eindeutige *Ja*-Antworten und 9 % eindeutige *Nein*-Antworten. Etwas schlechter schneidet das ältere renovierte Haus ab: 15 % haben daran eindeutig kein Interesse. Die Antworten sind aber eher etwas positiver als in der Erwachsenenbefragung, wo der Neubau mit 17 % und das renovierte ältere Haus mit 16 % dezidiert abgelehnt wurden. Man kann also von einer etwas größeren Aufgeschlossenheit in dieser Altersgruppe gegenüber dem Grundgedanken von MELAP ausgehen, wenn auch die Unterschiede nicht allzu groß sein dürften.

3.14.8 Probleme beim Umbau eines älteren Hauses

Zum Abschluss der Befragung wurde den Teilnehmern noch eine Liste mit möglichen Problemen beim Umbau eines älteren Hauses, aber auch mit Vorteilen, die mit dem Wohnen/Bauen im Ortskern verbunden sein könnten, vorgelegt. Beide Listen waren identisch mit denen der vorangegangenen Erwachsenenbefragung, sodass die Ergebnisse direkt vergleichbar sind. Dies ist deswegen von besonderer Bedeutung, da es eines der Hauptziele von MELAP ist, Bausubstanz im Ortskern und damit das historische Ortsbild weitgehend zu erhalten.

In Abbildung 105 sind es wiederum ungefähr 50 % der Teilnehmer, die wie bei den vorangegangenen Fragen zum Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ keine Antwort gegeben haben. Betrachtet man die restlichen Zahlen im Einzelnen, so werden mit die größten Probleme darin gesehen, dass die *Kosten für den Umbau zu hoch* und *Schwer absehbar* sind und dass man *Nicht weiß, was auf einen zukommt* (zwischen 23 % und 31 % sehen dies als *Erhebliches Problem*). Die Antworten auf diese ersten drei Fragen korrelieren zudem relativ hoch miteinander, sie werden also von den Befragten als zusammengehörend erlebt. Am meisten wird befürchtet, dass das *Erneuern veralteter Sanitär- und Heizungsanlagen mit sehr hohen Kosten verbunden* sein dürfte und eine *Schlechte Wärmedämmung und Isolierung* vorhanden sein dürfte (35 % und 23 % *Erhebliches Problem*-Nennungen). *Hohe Energiekosten* werden zwar als gewisses Problem gesehen, aber dennoch als deutlich weniger kritisch betrachtet als die *Kosten für die Erneuerung veralteter Sanitär- und Heizungsanlagen*.

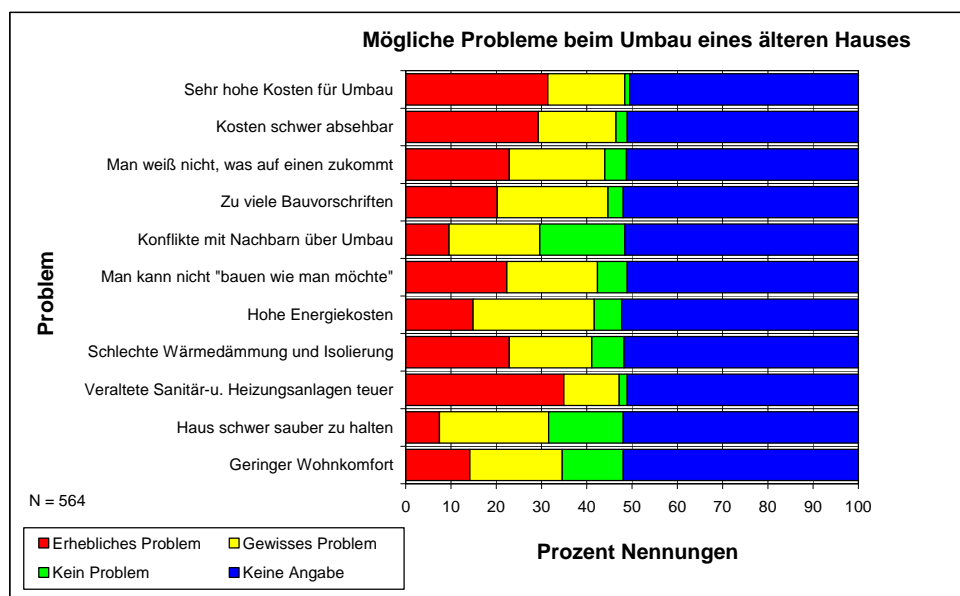


Abbildung 105

Die Klagen über *Zu viele Bauvorschriften* werden zwar nicht so häufig genannt wie die Kostenproblematik, aber immerhin 20 % sehen dies noch als *Erhebliches Problem*. Im Zusammenhang damit steht der Eindruck, dass *Man nicht so bauen kann wie man möchte* und

dass es *Konflikte mit Nachbarn geben könnte*; alle drei Antworten korrelieren relativ hoch miteinander.

Dass ein *Älteres Haus schwer sauber zu halten* sein dürfte, wird nur von wenigen befürchtet. Interessanterweise sehen die weiblichen Teilnehmer, entgegen dem Stereotyp, dass Frauen eher als Männer für die Wohnungsreinigung zuständig sind und daher auch mehr unter einem schwer sauber zu haltenden Haus leiden müssten, dieses Problem als nicht gravierender an als die männlichen Befragten. Die Antwort auf diese Frage korreliert sehr hoch mit der Befürchtung, einen zu *Geringen Wohnkomfort* in einem älteren Haus zu haben. Dazu gehört neben dem Sauberhalten auch die Befürchtung zu steiler Treppen, zu niedriger Geschosshöhen und zu kleiner Wohnräume, die in den Gruppensitzungen vor allem dann geäußert wurden, wenn den Teilnehmern konkrete Beispiele umgebauter Bauernhäuser gezeigt wurden. Sehr schnell entstand der Eindruck, dass diese zwar sehr gemütlich aussähen, aber für das Alltagsleben nicht komfortabel genug und zu wenig „pflegeleicht“ seien.

Die Ähnlichkeit mit der vorangegangenen Erwachsenenbefragung ist frappierend (Abbildung 106). Zwar sehen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen manche Probleme etwas weniger dramatisch und andere etwas kritischer, aber beide Kurvenverläufe sind beinahe identisch.

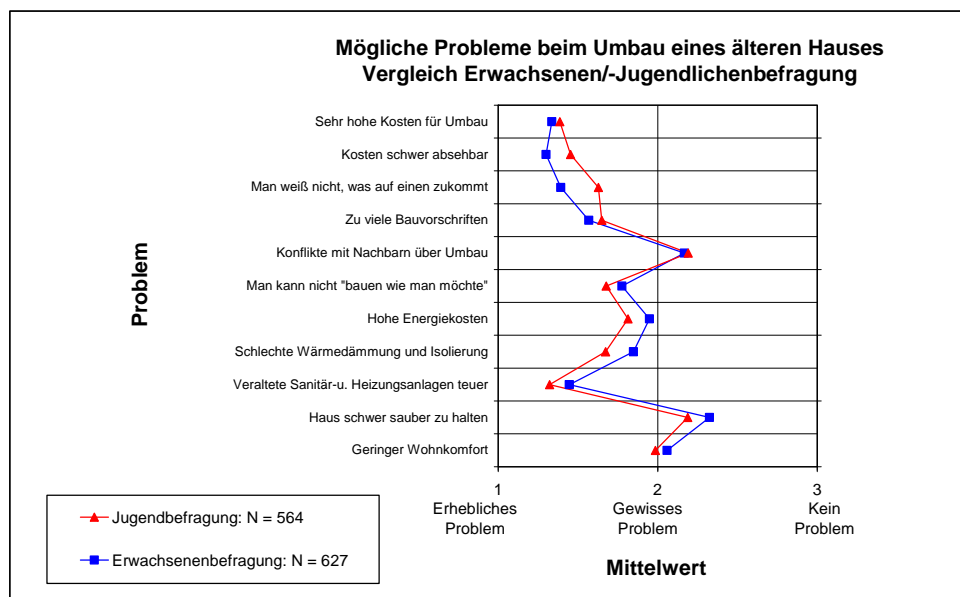


Abbildung 106

3.14.9 Vorteile des Wohnens/(Um-)bauens im Ortskern

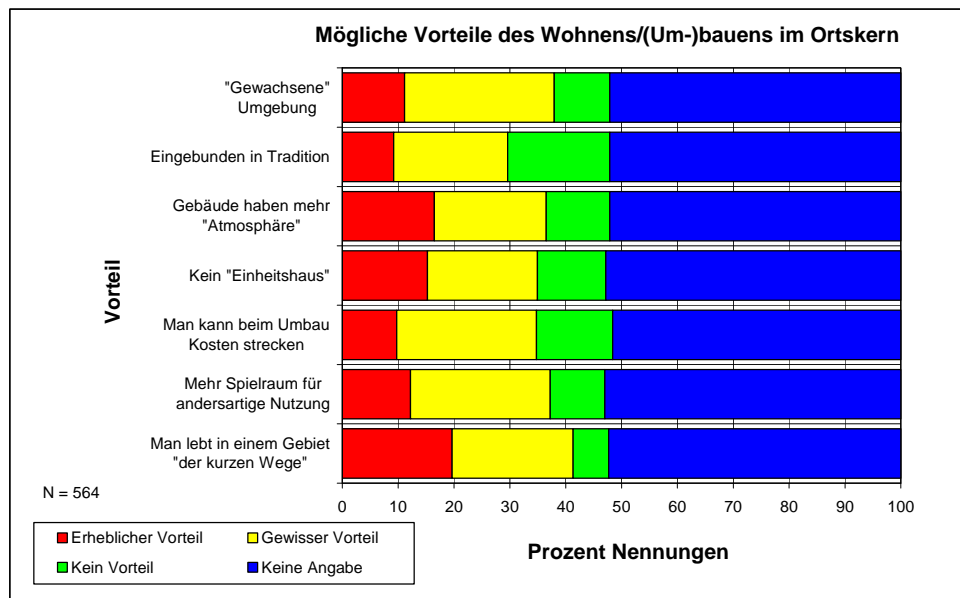


Abbildung 107

Neben Fragen nach Problemen bekamen die Teilnehmer auch eine Liste mit möglichen Vorteilen des Wohnens/(Um-)bauens im Ortskern vorgelegt (Abbildung 107). Am meisten geschätzt wird die Tatsache, dass man im Ortskern in einem *Gebiet „der kurzen Wege“* lebt, immerhin 20 % der Teilnehmer sehen dies als einen *Erheblichen Vorteil* an. Relativ positiv bewertet werden mit zirka 17 % und 15 % *Erheblicher Vorteil*-Nennungen auch die Aussagen *Gebäude haben mehr „Atmosphäre“* und *Man lebt nicht in einem Einheitshaus*. Auf der anderen Seite sehen es nur 11 % bzw. 9 % als *Erheblichen Vorteil* an, in *Gewachsener Umgebung* und *Eingebunden in Tradition* leben zu können. Bei letzterem unterscheiden sich die "Einheimischen" statistisch signifikant von den "Zugezogenen". Die im Ort geborenen sehen dieses „Eingebettetsein“ zu 22 % als *Erheblichen Vorteil*, die „Zugezogenen“ nur zu 9 %.

Die Aspekte, die sich speziell auf mögliche Vorteile des Umbaus beziehen, finden keine allzu große Zustimmung. Dass man die *Kosten für den Umbau strecken* kann und man *Mehr Spielraum für andersartige Nutzung* beim (Um-)bauen (z. B. einer Scheune) hat, sehen gerade mal 10 % und 12 % der Befragten als *Erheblichen Vorteil* an.

Die Übereinstimmung mit der Erwachsenenbefragung ist wiederum sehr hoch, die Kurven sind praktisch nicht unterscheidbar (Abbildung 108). Nun könnte man vermuten, dass die sehr jungen Teilnehmer unserer Befragung trotz allem etwas andere Ansichten zeigen könnten als die älteren, für die das Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ eine größere Relevanz haben dürfte und die damit für die Ähnlichkeit mit den Daten der Erwachsenenbefragung verantwortlich sein könnten. Dies ist aber nicht der Fall: Unterteilt man die Gruppe in Teilnehmer unter 18 und über 18 Jahren, so zeigen sich weder bei den Problemen (Abbildung 105) noch bei den möglichen Vorteilen (Abbildung 107) signifikante Unterschiede. Es handelt sich demnach bei den Bedenken, die wir in beiden Befragungen gefunden haben, offensichtlich um sehr stabile Einstellungen, die bereits im Jugendalter gebildet werden.

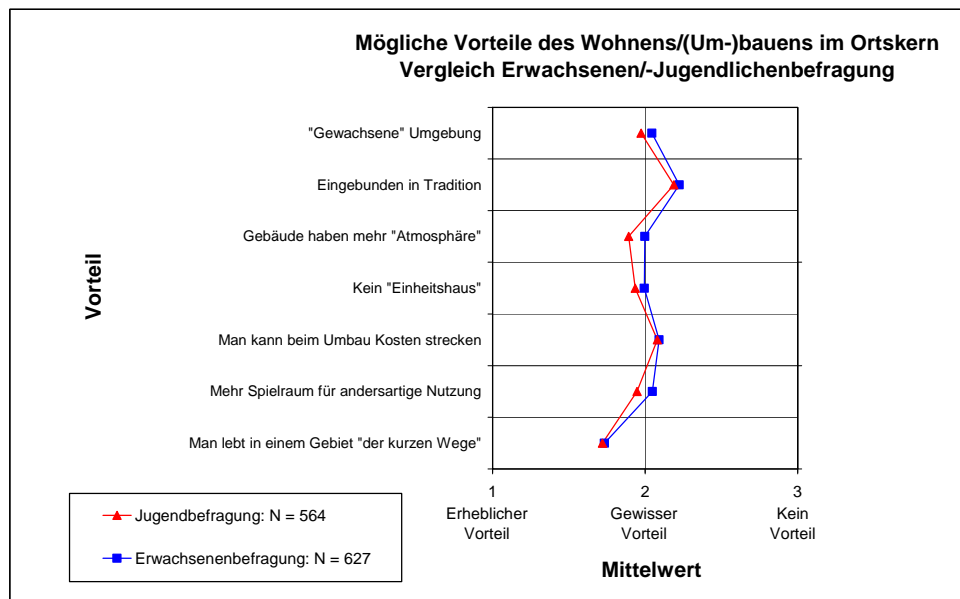


Abbildung 108

3.15 Soziodemographische Charakteristika der Stichprobe

In der Untersuchung wurden auch einige soziodemographischer Daten erhoben. Sie dienen zum einen zur Charakterisierung unserer Stichprobe, zum anderen können damit für die Interpretation der Daten wichtige Untergruppen gebildet werden, wie z. B. Unterschiede zwischen Altersgruppen oder zwischen den bereits des Öfteren erwähnten "Einheimischen" und "Zugezogenen". Damit lassen sich in vielen Fällen differenziertere Aussagen gewinnen als wenn man nur die Gesamtstichprobe betrachtet.

3.15.1 Alter und Geschlecht

Obwohl vorgesehen war, nur die 14-24-Jährigen in die Untersuchung einzubeziehen, sind 10 Teilnehmer erst 13 und 1 Teilnehmer bereits 25 Jahre alt (Abbildung 109). Die angesprochenen Personen wurden auf Grund von Statistiken, die den Gemeinden zur Verfügung standen, ausgesucht. Diese Statistiken sind niemals fehlerfrei, so dass immer mit einer gewissen Zahl von falschen Adressierungen gerechnet werden muss. Allerdings ist in unserem Fall die Zahl so gering, dass keine nennenswerte Verzerrung der Daten zu befürchten ist.

Die Mehrzahl der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist 18 Jahre oder jünger (60 %), die über 18-Jährigen sind mit 38 % vertreten. Ob dies die tatsächliche Verteilung in den Gemeinden widerspiegelt oder ob sich die Jüngeren etwas mehr durch die angesprochenen Themen motivieren ließen, lässt sich an dieser Stelle nicht entscheiden. Wir haben allerdings schon in mehreren Untersuchungen gefunden, dass sich junge Erwachsenen um die zwanzig deutlich weniger für die Belange ihres Wohnortes interessieren als die übrigen Bewohner.

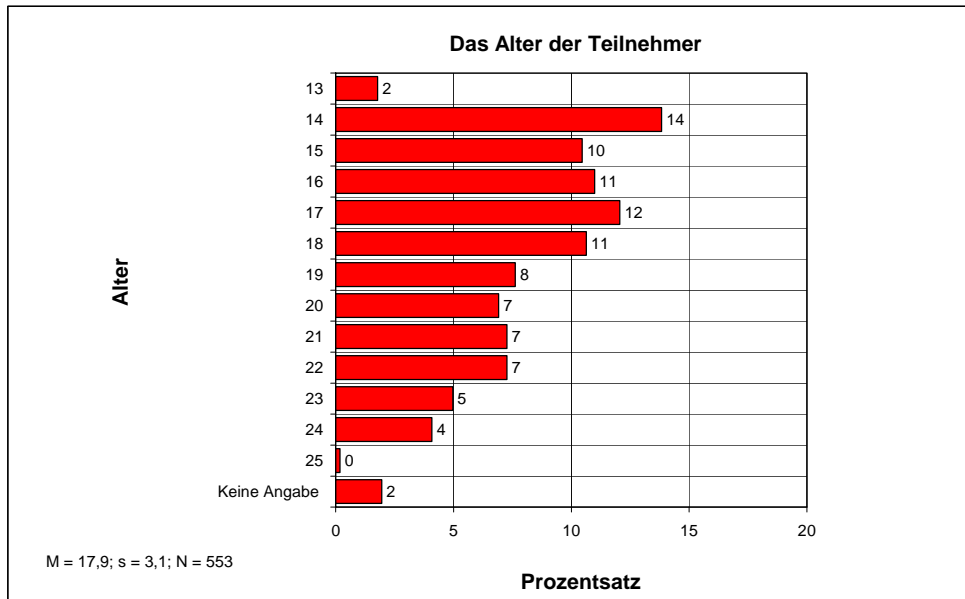


Abbildung 109

54,5 % der Teilnehmer waren Frauen und 45,5 % Männer. In jeder Befragung, die wir bis jetzt durchgeführt haben, lag der Anteil der Frauen etwas über dem der Männer. Da uns die Gemeindedaten nicht vorliegen, wissen wir nicht, ob dies daran liegt, dass sie in der Bevölkerung prozentual etwas stärker vertreten sind als Männer oder daran, dass Frauen erfahrungsgemäß generell etwas bereitwilliger an Befragungen teilnehmen.

3.15.2 Eigener Haushalt

Ursprünglich wurden die Teilnehmer mehr „der Ordnung halber“ auch danach gefragt, ob sie noch ganz oder teilweise bei ihren Eltern leben oder bereits einen eigenen Haushalt haben. Diese Frage erwies sich im Nachhinein als sehr aufschlussreich, vor allem hinsichtlich der Befragten, die *Nur noch zeitweise* zu Hause zu leben. Die Unterschiede dieser Gruppe zum Rest der Teilnehmer sind in Kapitel 3.3 besprochen worden, an dieser Stelle sollen die Zahlen für die Gesamtstichprobe wiedergegeben werden (Abbildung 110). Außerdem findet sich in Abbildung 111 der Zusammenhang zwischen der Variablen *Schulart* und der Antwort auf die Frage *Leben Sie bei Ihren Eltern?*

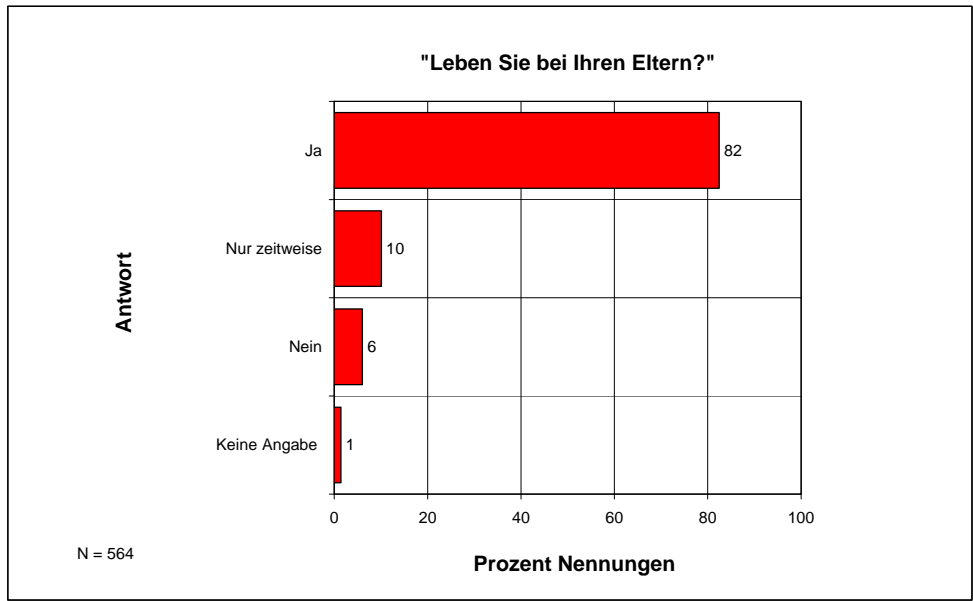


Abbildung 110

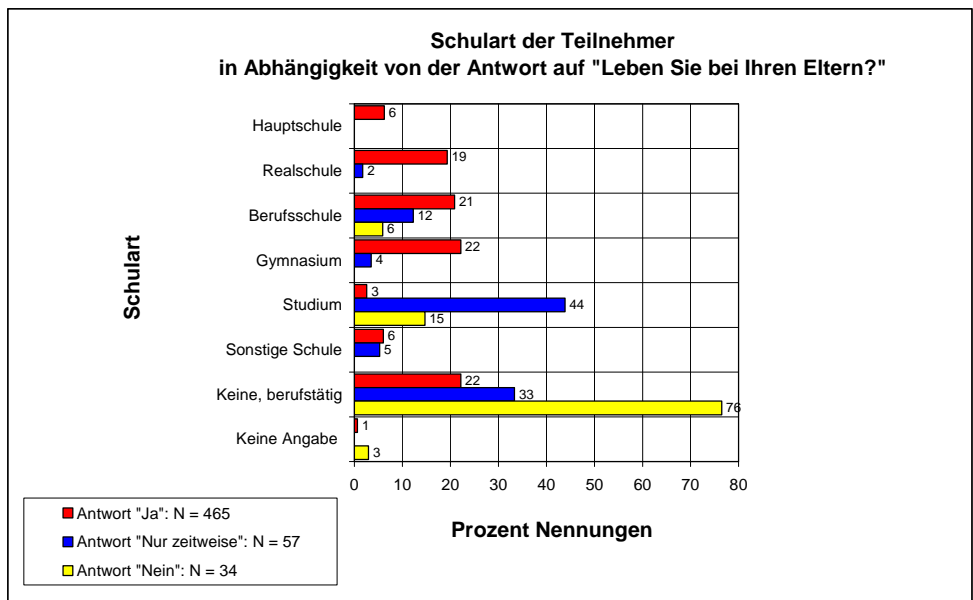


Abbildung 111

3.15.3 Familienstand und Haushaltsgröße

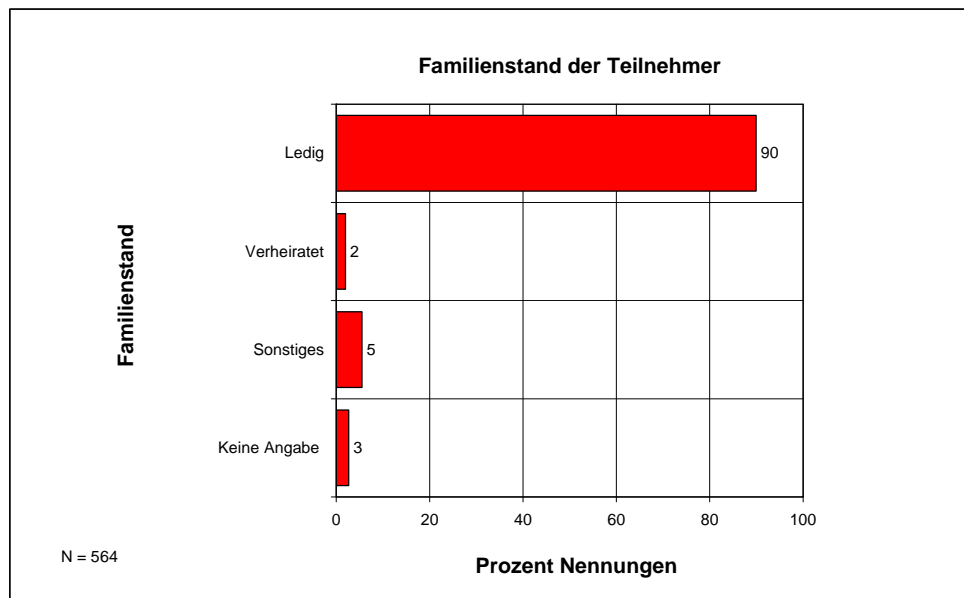


Abbildung 112

Die Prozentangaben zu der Frage nach dem Familienstand (Abbildung 112) erscheinen plausibel, sie können jedoch in dieser Befragung nicht interpretiert werden. Der Grund ist, dass beim Ankreuzen dieser Frage offensichtlich häufig falsche Angaben gemacht wurden. Schon bei der Kodierung der Bögen fiel auf, dass viele 14-Jährige *Verheiratet* angegeben hatten, was zumindest in dieser Häufung sehr unwahrscheinlich sein dürfte. Offensichtlich wurde die Frage von einigen Teilnehmern falsch verstanden. Dies mag daran liegen, dass die Frage nach dem Familienstand direkt nach der Frage *Leben sie bei Ihren Eltern?* gestellt wurde, was dazu führte, dass einige Teilnehmer die Frage nach dem Familienstand auf ihre Eltern bezogen. Die Antworten sind nur der Ordnung halber wiedergegeben, sie haben aber für die weitere Interpretation der Ergebnisse glücklicherweise keine Bedeutung.

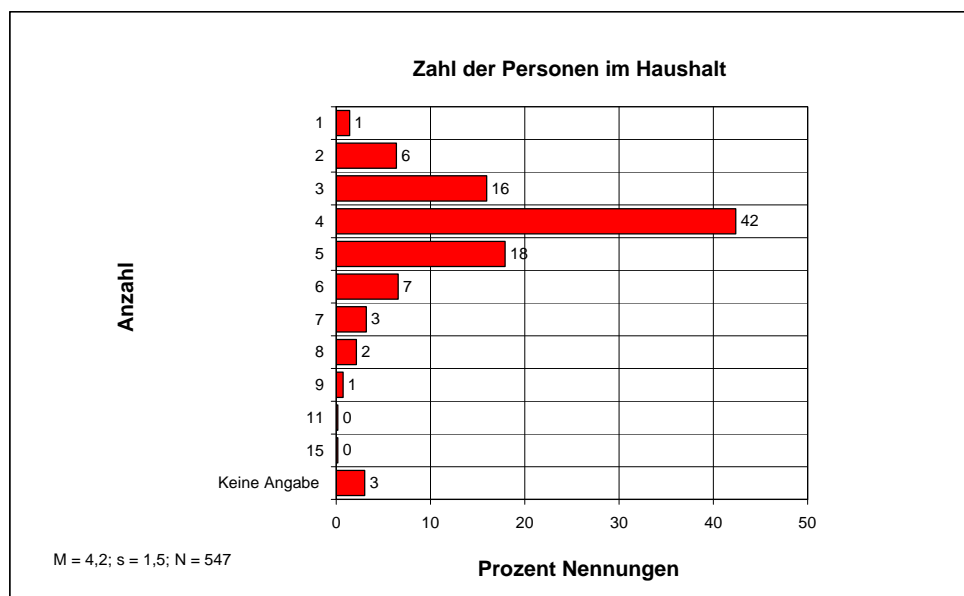


Abbildung 113

Die durchschnittliche Zahl der Personen im Haushalt liegt bei 4, die Verteilung ist praktisch symmetrisch (Abbildung 113). Dieser Mittelwert beruht vor allem auf den Angaben der großen Mehrzahl der Teilnehmer (N = 465), die noch bei ihren Eltern wohnen. Der Wert der Minderheit (N = 34), die diese Frage mit *Nein* beantworteten, liegt bei 2,5.

3.15.4 Schulart

Die Variable *Schulart* wurde schon mehrmals zur differenzierten Auswertung der Daten verwendet. An dieser Stelle sind nochmals die Daten der Gesamtstichprobe wiedergegeben (Abbildung 114).

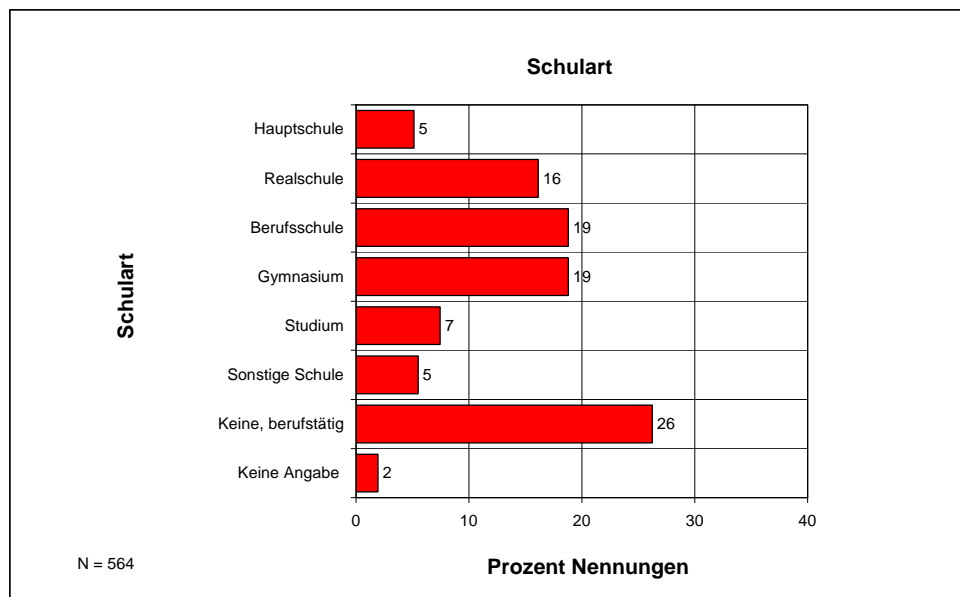


Abbildung 114

3.15.5 "Einheimische" versus "Zugezogene"

Zur Definition von "Einheimischer" wurden zwei Maße verwendet: Zum einen wurde gefragt, wie lange jemand bereits im Ort lebt. Dabei ist es aber relativ schwierig zu entscheiden, ab wann jemand zu den "Einheimischen" gerechnet werden soll. Ist man „Einheimischer“, wenn man 50 % seines Lebens im Ort verbracht hat oder erst, wenn man im Ort geboren ist? Oder ist es so, dass jemand, der im Ort zur Schule gegangen ist, nicht mehr als „Zugezogener“ angesehen wird? Vielleicht ist man aber auch erst dann ein "Einheimischer", wenn bereits die Eltern im Ort geboren sind bzw. lange dort gelebt haben.

Glücklicherweise ließ sich das Problem relativ gut empirisch lösen (Abbildung 115). Bei vielen Fragen erhielten wir markante Unterschiede, wenn wir die Antworten in zwei Gruppen unterteilten: In diejenigen, die seit ihrer Geburt im Ort leben ("Einheimische") und in diejenigen, die zu irgendeinem Zeitpunkt zugezogen sind ("Zugezogene").

Der zweite Weg, „einheimisch“ zu definieren, nämlich mit der Frage danach, ob die Eltern aus dem Ort stammen, führte ebenfalls zu recht praktikablen Ergebnissen (Abbildung 116). Betrachtete man eine Person als „einheimisch“, wenn wenigstens ein Elternteil aus dem Ort stammte, waren die Ergebnisse bei den meisten Fragen beinahe identisch mit den Daten, die wir erhielten, wenn wir die Definition der Abbildung 115 verwendeten. Die Ergebnisse waren so ähnlich, dass wir in den vorangegangenen Kapiteln meist nur eine der beiden Defi-

nitionen referiert haben, wenn es um die Unterscheidung "Einheimische" versus "Zugezogene" ging.

Interessant ist, dass von den Befragten, die angaben, dass nur ein Elternteil aus dem Ort stamme, 34 % den Vater, aber nur 18 % die Mutter nannten. Es ist also auch heute noch viel üblicher, dass die Frau bei der Heirat zum Mann zieht als dass umgekehrt der Mann in den Heimatort seiner Frau zieht.

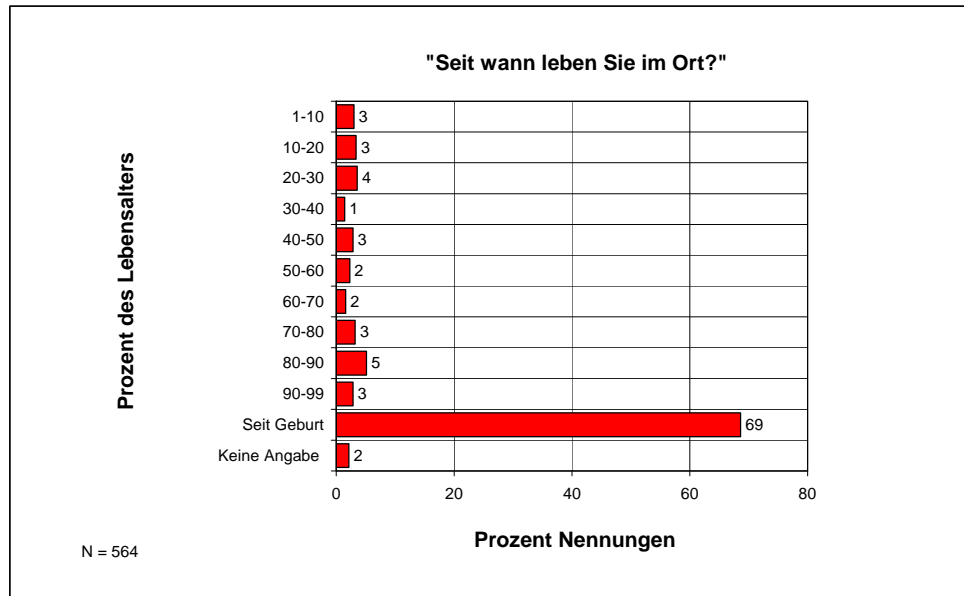


Abbildung 115

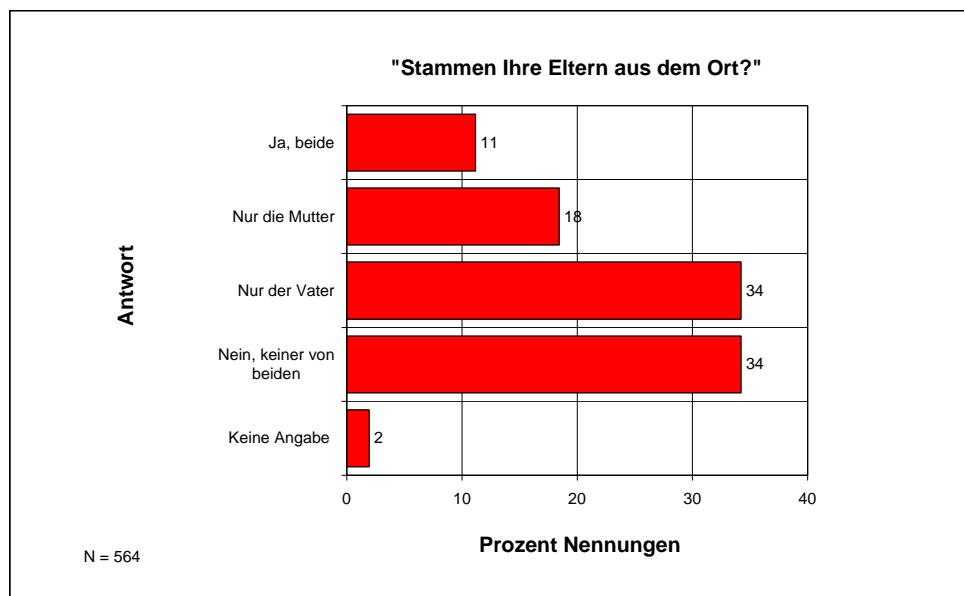


Abbildung 116

4 Zusammenfassung

4.1 Lebensqualität im ländlichen Raum

- Wie in der vorangegangenen Erwachsenenbefragung lebt die große Mehrheit der jugendlichen Teilnehmer sehr gerne in ihrer ländlichen Gemeinde. Die Bindung an den Wohnort ist sehr hoch, dabei sind es vor allem der Freundeskreis, die Familie, die Verwandten und das „Verwurzelte sein“ im Ort, das zu diesem positiven Urteil führt.
- Von daher würde es der Mehrheit der Befragten relativ schwer fallen, aus dem Ort wegzuziehen und wenn, dann vor allem aus beruflichen und weniger aus privaten Gründen. Wenn man weiterhin berücksichtigt, dass die meisten sich durchaus vorstellen können, nach einem vorübergehenden Wegzug (bedingt durch Ausbildung, Studium, u. ä.) wieder in ihren Heimatort zurückzukehren, kann von einer ausgeprägten Tendenz zur Landflucht sicher nicht gesprochen werden.
- So erfreulich dieses Ergebnis ist, so bleibt doch die Tatsache, dass 27 % der Befragten eine eher zwiespältige bis negative Einstellung zu ihrem Wohnort haben. Diese 27 % der „Unzufriedenen“ dürften die Personen sein, die die Gemeinde bzw. den ländlichen Raum am ehesten verlassen dürften und von daher lohnt es sich, dieser Gruppe besondere Aufmerksamkeit zu widmen:
- Die "Unzufriedenen" fühlen sich weniger wohl in der Gemeinde, sie sind deutlich weniger integriert in das Gemeindeleben, haben weniger Freunde im Ort, nehmen weniger am Vereinsleben teil und fühlen sich generell weniger „verwurzelt“ im Ort. Ihre Wegzugstendenz ist daher auch deutlich höher und ihre Rückkehrtendenz deutlich geringer als die der übrigen Teilnehmer.
- Viele der "Unzufriedenen" sind nicht im Ort geboren, sondern irgendwann im Laufe ihres Lebens „zugezogen“. Die „Zugezogenen“ schätzen zwar gewisse Aspekte des ländlichen Lebens (*Naturnähe, geringe Kriminalität, Ruhe, Grundstückspreise*) in gleichem Maße wie die "Einheimischen", aber ihre soziale Einbindung ist deutlich geringer, es gelingt ihnen nicht, so am sozialen Leben teilzunehmen wie die im Ort Geborenen. Dies erstaunt umso mehr, als im viel zitierten „Zeitalter der Mobilität“ nicht automatisch zu erwarten wäre, dass dem etwas altmodischen Begriff der *Heimat* und der *Verwurzelung* noch eine solch große Bedeutung zukommen könnte. Immer noch scheint es eine merkbare soziale Abgrenzung des engen Kreises der „Dazugehörigen“ gegenüber den „Fremden“ zu geben. Der Einbindung dieser Gruppe sollte demnach in den Gemeinden verstärkte Aufmerksamkeit entgegengebracht werden.
- Die große Mehrheit der Teilnehmer (68 %) ist in mindestens einem Verein Mitglied und auch sehr zufrieden mit dem Vereinsleben, obwohl durchaus beklagt wird, dass es zu wenig Vereinsangebote gäbe, die für Jugendliche interessant seien. Hier besteht also durchaus ein Bedürfnis nach mehr „Modernität“.
- Wiederum sind es die "Unzufriedenen" und die "Zugezogenen", die in deutlich geringerem Maße am Vereinsleben teilnehmen als die übrigen Befragten. Die Nichtmitglieder fühlen sich zwar nicht stärker abgestoßen durch das Gefühl, im Verein einer *Verschworenen Gemeinschaft* gegenüberzustehen als Vereinsmitglieder und sie befürchten auch nicht stärker *Zu viel ehrenamtliche Mitarbeit* und die These, dass es heute *Viel mehr Unterhaltungsangebote gibt als früher*, die die Jugend-

lichen von den Vereinen fernhalten, scheint ebenfalls nicht ausschlaggebend zu sein. Auf der anderen Seite befürchten sie sehr viel mehr als Vereinsmitglieder *In der Freizeit zu sehr gebunden zu sein*, aber noch markanter ist die Tatsache, dass sie zu 35 % angeben, dass sie das ganze Thema schlicht nicht interessiert. Dies darf allerdings nicht als explizite Ablehnung interpretiert werden, sondern es handelt sich eher um ein gleichgültiges Schulterzucken, d. h. Vereine sind für diese Jugendlichen schlicht „out“ bzw. „altmodisch“. Damit steht in Einklang, dass das Interesse an zeitlich befristeten Programmen (z. B. an einem vierwöchigen Fitness-Programm, einem Tanzkurs), die nicht mit einem Vereinseintritt verbunden sind, bei allen Teilnehmern relativ groß ist.

- Der Freundeskreis wird sowohl im Ort als auch außerhalb des Orts gesucht, wobei mit zunehmendem Alter die „Außenorientierung“ zunimmt. Aber bereits viele Teilnehmer, die auf Grund ihres Alters noch keinen Führerschein und kein eigenes Auto besitzen können, zeigen diese Tendenz zur Außenorientierung: Schon bei den unter 16-Jährigen geben 24 % an, dass sich ihr Freundeskreis nur zu einem kleinen Teil oder sogar gar nicht mehr im Ort befindet.
- Diese Tendenz zur „Außenorientierung“ ist bei den "Unzufriedenen" und den "Zugezogenen" noch deutlich stärker. Im Jugendjargon gesprochen ergibt sich das Bild einer Gruppe mit großem Interesse am „Party machen“ und an allem, was „stylish“ ist: Das *Treffen mit Freunden und Bekannten aus dem Nachbarort*, das *Leute kennenlernen*, der Besuch von *Cafes* und *Diskotheken*, aber auch das *Shoppen* ist für sie von größerer Bedeutung als für diejenigen, die sich in ihrem Wohnort wohl fühlen und mit dem dortigen Freizeit- und Warenangebot zurechtkommen. Dementsprechend geringer ist ihr Interesse am Thema Sport, sei es aktiv oder als Zuschauer. Nicht zufällig zeigt diese Gruppe gewisse „weibliche“ Züge, Dies mag zum Teil dadurch erklärbar sein, dass in der Gruppe der "Unzufriedenen" überproportional viele Mädchen und junge Frauen vertreten sind. Es mag aber auch mit einem modernen Typ von Jugendlichen zusammenhängen, der weniger die klassisch männliche Attitüde aufweist (stark, sportlich, hart, wenig Wert auf Äußeres legend), sondern früher eher als „weiblich“ empfundene Charakteristika zeigt (weniger sportlich und wenn, dann eher in Richtung Fitnesstraining gehend, sehr stark auf Äußeres wertlegend, vor Gefühlen nicht zurückschreckend). Für solche Jugendliche hat das Freizeitangebot einer ländlichen Gemeinde wenig Verlockendes.
- Lässt man die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus einer vorgegebenen Liste möglicher Freizeitangebote, diejenigen aussuchen, die im Ort am meisten fehlen, so dominiert das *Eiscafe* oder die *Eisdiele*, ein Befund, den wir bereits in einer anderen Bevölkerungsbefragung gefunden haben. Offensichtlich wird dabei an ein lockeres, spontanes Zusammensitzen mit Freunden und Bekannten gedacht, möglichst im Freien mit einem Eisbecher oder einem Eiscafe vor sich, der den Vorteil hat, dass er auch für Jugendliche erschwinglich ist. An zweiter Stelle der „Wunschliste“ stehen ein *Sportstudio* und *Jugendtreffpunkt*.
- Die Einstellung gegenüber einem Jugendtreffpunkt ist zwar weitgehend positiv, es dominiert aber die Einschränkung *Hängt von der Gestaltung ab*. Auch in den Gruppensitzungen wurde deutlich, dass es sorgfältiger Überlegungen hinsichtlich Eigeninitiative der Jugendlichen, Finanzierung, Ausgestaltung, Öffnungszeiten, Alkoholausschank und Schutz vor Randalen bedarf, damit ein solches Projekt gelingen kann.

- Mobilitätshindernisse bei Freizeitaktivitäten im ländlichen Raum nehmen in der öffentlichen Debatte breiten Raum ein. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen unserer Stichprobe zeigten zu diesem Thema mehrheitlich eine recht pragmatische Einstellung. Zwar gibt es Probleme, vor allem am Wochenende in den nächsten Ort/die nächst größere Stadt zu kommen, aber die Jugendlichen sind durchaus kreativ, wenn es um Lösungsmöglichkeiten geht: Sie organisieren Fahrgemeinschaften und gelegentlich müssen eben auch die Eltern einspringen und die Jugendlichen bringen/holen. Natürlich wird des Öfteren geklagt, dass Busse und Bahnen (vor allem am Wochenende und abends) zu selten fahren, aber dass das Problem nicht so gravierend ist wie oft vermutet wird, zeigt auch das Ergebnis, dass sich bei Fragen der Mobilität keinerlei Unterschiede zwischen "Zufriedenen" und "Unzufriedenen" zeigen. Dies ist deshalb von Bedeutung, da oft vermutet wird, dass es gerade die schwierige Erreichbarkeit von Freizeiteinrichtungen und des Arbeitsortes sei, die wesentlich zur geringen Attraktivität des ländlichen Raumes für Jugendliche und junge Erwachsene beitrage.
- Bei dem Weg zur Arbeit dominiert für die jüngeren Teilnehmer und für die Haupt-, Realschüler und die Gymnasiasten der ÖPNV, während die Berufsschüler zu gleichen Teilen und die Berufstätigen in ihrer großen Mehrheit teilweise oder ausschließlich den PKW nutzen. Die Fahrt zur Arbeit/Schule mit dem Bus oder der Bahn wird als relativ lästig, die Fahrt mit dem eigenen PKW als eher angenehm erlebt. Wie wir aus verkehrswissenschaftlichen Untersuchungen wissen, sind es dabei nicht nur verkehrstechnische Gründe wie das zeitliche Gebundensein an Fahrpläne, die mangelnde Flexibilität oder, wenn viele Haltestellen vorhanden sind, die relativ lange Fahrtdauer, die den ÖPNV in einem wenig positiven Licht erscheinen lassen. Es gibt daneben auch psychologische Ursachen wie z. B. der fehlende Nahraum und die mangelnde Privatsphäre im Bus/in der Bahn, die das Fahren mit dem eigenen PKW so attraktiv erscheinen lässt. Auf der anderen Seite gibt es Grenzen: Bei mehr als 15-20 km Fahrtlänge empfinden auch die PKW-Nutzer den Arbeitsweg als eher lästig.
- Hinsichtlich des Wunsches nach mehr Arbeitsplätzen im Ort ergibt sich ein recht differenziertes Bild. Am eindeutigsten ist der Wunsch nach mehr *Modernen Arbeitsplätzen, die für Jugendliche interessant sind* („stylish“ sollten sie sein, wie einer der Teilnehmer sagte). Es sind hier vor allem die "Unzufriedenen", die diesen Mangel noch stärker beklagen als die übrigen Teilnehmer und der bei ihnen den Eindruck verfestigt, dass das Leben auf dem Land hoffnungslos „altmodisch“ sei. Auf der anderen Seite sehen die Befragten durchaus Schwierigkeiten, Arbeitsplätze im Ort anzusiedeln und sie kleben auch nicht an ihrem Heimatort: Die Zustimmung zu der Aussage, *Es genügt, wenn die Region als Ganzes wirtschaftlich stark ist*, ist relativ hoch. Sie wurde damit begründet, dass es kein Problem darstelle, einige Kilometer Arbeitsweg auf sich zu nehmen, da schließlich auch die Bewohner der Städte ihren Arbeitsplatz nicht direkt vor der Haustüre hätten.
- Die Computerkompetenz ist bei den Jugendlichen im ländlichen Raum nicht geringer als in den städtischen Gebieten. Die private Computernutzung beträgt 96 %, eine Zahl, die kaum mehr zu übertreffen sein dürfte. Zudem haben 94 % am eigenen Computer oder an dem der Familie einen privaten Internetzugang, den sie zu 79 % *Täglich* oder zumindest *Mehrmals pro Woche* nutzen.
- 70 % der Teilnehmer gehen über DSL ins Internet. DSL bekommt zwar im Vergleich zu anderen Internetzugängen die beste Beurteilung, aber auch hier ist die

Zufriedenheit nicht einhellig. Schon in den Gruppensitzungen wurde in einigen Gemeinden geklagt, dass die DSL-Verbindung nicht zuverlässig klappe und z. B. „nur zeitweilig“ vorhanden sei. Daher sind auch in der schriftlichen Befragung immerhin 30 % der Teilnehmer wenig oder gar nicht zufrieden mit ihrem DSL-Zugang. An dieser Stelle sollte sicher noch einiges für die Bevölkerung des ländlichen Raums getan werden.

- Bei der Frage nach der Nutzungsintensität verschiedener Angebote des Internets dominiert die Informationssuche mit Hilfe von *Suchmaschinen* (in der Regel über Google). Am zweitwichtigsten ist die Nutzung des Mediums zur Kommunikation, sei es traditionell über *E-mail* oder über *Instant messaging* (z. B. *ICQ*, *Skype*). Bei diesem neuen Dienst zeigt sich beispielhaft, mit welcher Geschwindigkeit sich Neuheiten auf dem Gebiet der Kommunikationstechnologie verbreiten können: In den Gruppensitzungen waren es die 14-18-Jährigen, die in ihrer Mehrheit völlig selbstverständlich für die Kommunikation mit ihren Freunden und Bekannten (z. B. für Verabredungen am Wochenende) instant messaging nutzten, während die Älteren mit den Begriffen ICQ oder Skype oft nichts mehr anzufangen wussten.
- Deutlich hinter E-mail und instant messaging fallen andere Kommunikationsmittel wie *Internettelefonie* und *Gesprächsforen*, *Newsgroups*, *Chats* zurück. Letztere werden deutlich häufiger von Haupt- und Realschülern genutzt als von Gymnasiasten, Studenten und Berufstätigen.
- Bei den anderen Nutzungsmöglichkeiten zeigen noch *Im Internet surfen*, *Filme ansehen*, *Musik hören* und *Zielgerichtet Angebote suchen* recht hohe Antworthäufigkeiten, während die kommerzielle Nutzungsmöglichkeiten des Internets (für *Onlineshopping*, *Onlineauktionen*), aber auch *Homebanking*, *Telebanking* nur geringe Antwortprozente zeigen. Dies mag zum einen an den geringen Geldmitteln liegen, die viele der Jugendlichen zur Verfügung haben, wir haben aber die gleichen Ergebnisse auch bei unserer Befragung in Burgstetten im Jahre 2001 gefunden, in denen die Mehrheit der Befragten deutlich älter war als diejenigen in dieser Untersuchung (Mittelwert 45 Jahre). Die massiven Anstrengungen der Industrie, über Homepages Interesse für die eigenen Produkte zu wecken und den elektronischen Handel im Privatbereich zu etablieren, stoßen, so scheint es, immer noch nicht auf allzu großes Interesse.
- Immerhin 20 % der Befragten suchen sich häufig *Informationen über Veranstaltungen am Ort/in der Gegend* aus dem Internet. Diese Möglichkeit sollte von den Gemeinden daher noch stärker als bisher angeboten werden.
- Hinsichtlich von Computerspielen gibt es in der öffentlichen Diskussion die größten Bedenken. Es drängt sich oft der Eindruck auf, die Jugendlichen würden durch die Bank weg einen Großteil ihrer Freizeit mit Spielen verbringen. Die stark vergrößernden Schlagworte in diesem Zusammenhang sind „dick“, „dumm“ und „gewaltbereit“. Daher überrascht es dann doch, dass in unserer Befragung nur 19 % angaben, *Häufig* am Computer zu spielen, während 54 % die Antwort *Selten bis nie* gaben. Die Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen unserer Studie zeigt demnach kaum Interesse an Computerspielen. Auf der anderen Seite zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang mit dem Bildungshintergrund, ein Ergebnis, das in letzter Zeit wiederholt gefunden wurde: Es sind vor allem die Haupt-, gefolgt von den Realschülern und hier wiederum hauptsächlich die männlichen Jugendlichen, die sich intensiv mit Computerspielen die Zeit vertreiben.

- In vielen ländlichen Gebieten erschwert eine schlechte Verkehrsanbindung das Treffen von Freunden außerhalb des Ortes. Daher lag es nahe zu vermuten, dass der Computer als Ersatz für fehlende Face-to-face-Kontakte genutzt werden könnte. Die Mehrheit (51 %) antwortet allerdings mit einem klaren *Nein* und nur insgesamt 31 % sehen zumindest eine gewisse Möglichkeit, mittels Telekommunikation persönliche Kontakte zu ersetzen. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen antworten also ähnlich konservativ wie ältere Computernutzer, die in der Regel Face-to-face-Kontakte für unersetzbar halten.

4.2 MELAP

- Das Interesse am Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ ist wie erwartet in der jetzigen Altersgruppe deutlich geringer als in der vorangegangenen Erwachsenenbefragung: 51 % sagen definitiv *Nein*, *zur Zeit nicht*, während so dezidiert in der ersten Untersuchung nur 25 % der Teilnehmer geantwortet haben. Ein etwas vages, mehr in die Zukunft weisendes Interesse zeigen dagegen deutlich mehr als in der vorangegangenen Befragung: 32 % antworten mit *Ja, etwas*, bei den Erwachsenen waren es nur 11 %. Ein eindeutiges Interesse weisen dagegen nur 14 % auf, im Gegensatz zu 24 % bei den Erwachsenen. Es wäre zu erwarten, dass das Interesse am Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ mit dem Alter zunimmt. Dies ist aber keineswegs eindeutig der Fall: Die Prozentzahlen für die Antworten *Ja* oder *Ja, etwas interessiert* variieren relativ unsystematisch.
- Das „Traumhaus“ der Befragten (d. h. das Haus, das sie wählen würden, wenn Kosten, Immobilienangebot und sonstige Restriktionen nicht berücksichtigt werden müssten), ist zwar in der Mehrzahl das Einfamilienhaus im Neubaugebiet, aber es besteht auch ein erhebliches am Ortskern: Insgesamt 44 % aller Befragten würden als erste Präferenz das Neubaugebiet wählen, aber für 34 % läge ihr „Traumhaus“ im Ortskern. Hierbei wird allerdings eindeutig ein neu gebautes Haus einem älteren, renovierten Haus vorgezogen.
- Hinsichtlich der Vorteile des Wohnens im Ortskern wird am positivsten gesehen, dass die *Gebäude mehr „Atmosphäre“ haben*, *Man nicht in einem Einheitshaus lebt* und – am wichtigsten – dass man in einem *Gebiet „der kurzen Wege“* lebt. Immerhin 20 % der Teilnehmer sehen letzteres als einen *Erheblichen Vorteil* an. Allerdings werden mögliche Vorteile des (Um-)bauens, relativ skeptisch betrachtet. Dass man die *Kosten für den Umbau strecken* kann und *Mehr Spielraum für andersartige Nutzung* hat, sehen gerade mal 10 % und 12 % der Befragten als *Erheblichen Vorteil* an. Die Ergebnisse sind praktisch identisch mit denen der Erwachsenenbefragung.
- Sehr viel gravierender werden Nachteile beim Umbau oder Renovieren eines älteren Hauses im Ortskern befürchtet, wobei erhebliche Probleme darin gesehen werden, dass die *Kosten für den Umbau zu hoch* und *Schwer absehbar* sind und dass man *Nicht weiß, was auf einen zukommt*. Am meisten aber wird befürchtet, dass das *Erneuern veralteter Sanitär- und Heizungsanlagen mit sehr hohen Kosten verbunden* sein dürfte und eine *Schlechte Wärmedämmung und Isolierung* vorliegen dürfte. *Hohe Energiekosten* werden zwar als gewisses Problem gesehen, aber dennoch als deutlich weniger kritisch betrachtet als die *Kosten für die Erneuerung veralteter Sanitär- und Heizungsanlagen*. Die Klagen über *Zu viele Bauvorschriften* werden zwar nicht so häufig genannt wie die Kostenproblematik, aber immerhin 20 % sehen dies noch als *Erhebliches Problem*. Im Zusammenhang damit steht

der Eindruck, dass *Man nicht so bauen kann wie man möchte* und dass es *Konflikte mit Nachbarn geben könnte*. Die Ähnlichkeit mit der vorangegangenen Erwachsenenbefragung ist wiederum sehr hoch. Es handelt sich demnach bei den Bedenken, die wir in beiden Befragungen gefunden haben, offensichtlich um sehr stabile Einstellungen, die bereits im Jugendalter gebildet werden.

- Der Bekanntheitsgrad und die Fördermöglichkeiten des MELAP-Projekts sind in der jetzigen Stichprobe deutlich geringer als in der Erwachsenenbefragung. Allerdings wird MELAP von denen, die es kennen oder schon davon gehört haben, recht positiv bewertet. Das Interesse an MELAP nimmt mit dem Alter zu und erreicht in der höchsten Altersgruppe (24 Jahre) schließlich annähernd den Wert der Erwachsenenbefragung.
- Der Bekanntheitsgrad von MELAP ist bei den "Zugezogenen" deutlich geringer als bei den "Einheimischen" und das, obwohl sie sich nicht weniger für das Thema „Bauen, Umbauen, Renovieren“ interessieren als die "Einheimischen". Es ist wohl ihre generell geringe Integration in das Ortsleben, dass sie sich weniger an Informationsveranstaltungen und an Diskussionen zum Thema MELAP beteiligen. Auf diesen Personenkreis sollte daher in Zukunft verstärkt geachtet werden.